



Linth, Seez, Limmat und mehr...

ein kulturgeschichtlicher Führer

Herausgegeben von «Archäologie Schweiz»

Mitglied der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften



in Zusammenarbeit mit den für die Archäologie zuständigen Dienststellen der Kantone
Glarus, Schwyz, St. Gallen und Zürich sowie der Stadt Zürich.

Projektgruppe:

Urs Niffeler (Leitung/Redaktion; «Archäologie Schweiz»)

Fritz Riegendinger (Glarus)

Kaspar Michel (Schwyz, bis September 2010)

Michael Tomaschett (Schwyz, ab Oktober 2010)

Martin P. Schindler (St. Gallen)

Beat Eberschweiler (Zürich)

Dölf Wild (Stadt Zürich)

Die Herstellung wurde unterstützt durch die Kantone Glarus, Schwyz, St. Gallen
und Zürich sowie die Städte Rapperswil-Jona und Zürich.

Verfasst von zahlreichen Autorinnen und Autoren (s. S. 148-149)

ISBN 978-3-908006-74-9 (deutsche Ausgabe)

© by Archäologie Schweiz – Archéologie Suisse – Archeologia Svizzera, Basel-Bâle-Basilea 2011

Linth, Seez, Limmat und mehr...

ein kulturgeschichtlicher Führer



Inhaltsverzeichnis



*Ein Mann von Welt
im hochmittelalterlichen Zürich:
Vornehm gewandeter Mann
mit einem Falken auf der Faust,
Messergriff aus Knochen. Höhe 6,8 cm,
1. Hälfte 14. Jh.
Fundort Zürich, Rindermarkt 7.*

Vorwort	4
Einige Worte zum Führer	5
<hr/>	
Von den altsteinzeitlichen Jägergruppen zur Informationsgesellschaft	6
Von den Neandertalern bis zu den Helvetiern: ur- und frühgeschichtliche Spuren	6
Von den Römern zu Karl dem Grossen: die Region als Teil grosser Reiche	8
Von der Reichsteilung zum Spätmittelalter: wechselnde Herrschaften und das Entstehen der Territorialgebilde Zürich und Schwyz	12
Vom konfessionellen Zeitalter zum Bundesstaat: der Weg in die Moderne	16
<hr/>	
Orte	20
<hr/>	
Anhang	139
<hr/>	

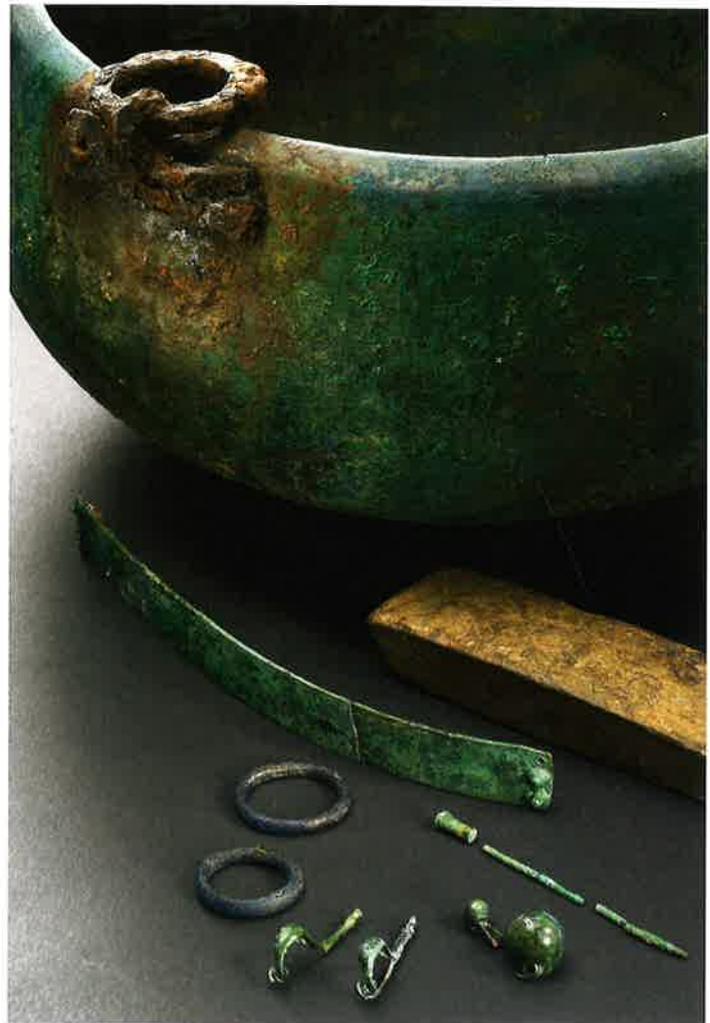
Vorwort

- 4 Natürlich kennt man Zürich – oder zumindest in weiten Teilen. Und selbstverständlich kennt man die Landschaften bis ins Bündnerland, das Zürcher Oberland und das Knonauer Amt – zumindest von der Autobahn aus. Und dennoch: Beim näheren Hinsehen entpuppt sich das Gebiet als weitaus vielgestaltiger und kulturgeschichtlich reicher als gedacht. Davon ist in diesem Buch die Rede: vom unbekanntem Bekannten, das man noch nie besucht hat. Dieser Führer will solche Kulturobjekte kurz vorstellen, den Weg dorthin weisen.

Die Spuren des Menschen im Einzugsgebiet von Seez, Linth und Limmat, im Zürcher Oberland und im Knonauer Amt reichen sehr weit zurück: Eiszeitliche Jäger haben im Drachenloch Geräte zurückgelassen; in der Jungstein- und der Bronzezeit wurden zahlreiche Dörfer errichtet, von denen zwei seit Sommer 2011 als Weltkulturerbe gelten. Auf dem Üetliberg, dem Zürcher Hausberg, erhob sich in frühkeltischer Zeit ein Fürstensitz. In mehreren Städten finden sich Spuren einer alten Siedlungsgeschichte.

Eine deutliche Mehrheit der hier vorgestellten Objekte stammt aus dem Mittelalter und aus der Neuzeit. Sie repräsentieren die verschiedensten Facetten im Leben und in der Entwicklung während der letzten rund acht Jahrhunderte: Prächtige Wohnbauten geben einen Eindruck vom Selbstverständnis der tonangebenden Familien. Kirchen, Klöster und Kapellen zeigen die tief verwurzelte Frömmigkeit. Produktionsstätten und Verkehrswege lassen das Bild einer dynamischen Region erstehen. Verteidigungsanlagen und -einrichtungen künden vom Wehrwillen. Diese Fülle wartet darauf, entdeckt oder erneut besucht zu werden. Alles, was dazu nötig ist, sind ausreichend Zeit, offene Augen, eine gute Karte und passende Schuhe – mehr nicht. *Die Projektgruppe*

Vorsorge für das Leben im Jenseits: Früheisenzeitliche Grabbeigaben: hinten ein Bronzekessel mit eisernen Ringhenkeln, vorn drei bronzernen Gewandschliessen («Fibeln»), Bruchstücke einer Bronzenadel, zwei Ringe aus dunkelblauem Glas, das Bruchstück eines bronzernen Gürtelblechs sowie Wetzstein. Fundort Zollikon, Fünfbühl (ZH.107), Hügel 3, Grab 2. Schweizerisches Nationalmuseum.



Einige Worte zum Führer

Bereits das Blättern macht klar, wie reich das Kulturerbe im Einzugsgebiet von Seez, Linth und Limmat sowie im Zürcher Oberland ist. Der Führer enthält zur Hauptsache Informationen zu Ortschaften, Bauwerken und Museen, die zu besuchen sich lohnt. Die geschilderten Besichtigungspunkte sind wie Fenster, die einen Blick auf einen Ausschnitt aus der kulturellen Entwicklung ermöglichen. In aller Regel aber wird das Gesamte nicht an einem einzigen Ort zu erfahren sein.

Daher steht am Anfang eine kurzgefasste Kulturgeschichte des Raumes, eine Skizze, welche die grosse Linie schildert. Die Bauwerke, Ortschaften und Museen ordnen sich darin ein, sie gewinnen dadurch Kontur, ihre Bedeutung tritt klarer hervor. Vieles indessen wartet noch darauf, entdeckt zu werden: Die römischen Spuren und die Reste des mittelalterlichen Städtchens in Weesen sind nur ein Beispiel dafür. Den Hauptteil des Führers machen die möglichen Besuchsorte aus. Allerdings: Selbst wenn die Zahl von 116 empfohlenen Bauten, Ortsbildern und Museen stattlich erscheint, so handelt es sich doch nur um eine Auswahl, die mitunter willkürlich scheinen mag. Vielleicht aber reizt gerade die Beschränkung, auf eigene Faust weitere Entdeckungen zu machen...

Die beschriebenen Orte, Bauwerke und Museen sind zunächst nach Kanton, danach nach Gemeinde- oder Ortsnamen in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. In der Regel entspricht eine Seite einem Besichtigungspunkt. Nach der Titelzeile sind die Zeitstellung sowie die Kategorie vermerkt, zu der der Ort gehört: Siedlung, Kirche/Kapelle/Kloster, Verteidigungsanlage/Burg, Historisches Denkmal etc. Eine Kurzbeschreibung – der Kern der Präsentation – informiert darüber, was ein Objekt zu bieten hat. Am Schluss stehen einige eher technische Angaben: Anreise, GPS- und Landeskoordinaten, Öffnungszeiten (aber

eben: Die Daten haben wir im Jahr 2011 gesammelt, sie sind nicht für alle Zeit gültig!) und nützliche Adressen. Ergänzt ist dieser Teil durch einzelne Hinweise auf Publikationen, in denen weitere Informationen zu finden sind.

Schliesslich sind einige Hilfsmittel zusammengestellt, die nützlich sein könnten: Karte und Register nach Epoche und nach Objekttyp. Die beiden Indices erlauben es, sich Reisen nach eigenen Interessen zusammenzustellen, beispielsweise gezielt Burgen und Wohntürme zu besichtigen, touristische Objekte als Monumente des Fremdenverkehrs und der Technikgeschichte zu besuchen, sich mit den sich immer wieder wandelnden Formen der Verteidigung – vom römischen Kastell Irghausen bis zu den Anlagen aus dem 2. Weltkrieg – auseinanderzusetzen. Oder wozu einem auch immer der Sinn steht...

Von den altsteinzeitlichen Jägergruppen zur Informationsgesellschaft

6 Von den Neandertalern bis zu den Helvetiern: ur- und frühgeschichtliche Spuren

Menschen haben das Einzugsgebiet von Linth, Seez und Limmat schon sehr früh durchstreift: Relikte im Drachenloch (SG.028) sind rund 50 000 Jahre, das bei Schlieren gefundene Steingerät, ein so genannter Faustkeil, sogar 120 000 Jahre alt, stammt also aus der letzten Zwischeneiszeit. Die weitaus meisten der ehemals vorhandenen Spuren aber wurden von den Gletschern in der letzten Eiszeit ausgelöscht.

Ab etwa 18 000 v.Chr. zogen sich die Gletscher aus dem Mittelland zurück, in wechselnder Geschwindigkeit, mit zeitweiligen Stillständen. In der nun offenen Landschaft blieben Seen zurück. Der grösste reichte zeitweise von Chur über Sargans bis in den heutigen Bodensee und bis nach Zürich. Erst nach und nach trennte das von Seez und Linth transportierte Geschiebe die einst durchgehende Wasserfläche auf, es entstanden mehrere Seen. Noch in römischer Zeit reichte der Obersee bis in die Gegend von Reichenburg. Der ab ca. 1000 n.Chr. vom Obersee abgetrennte so genannte Tuggenersee war sogar erst um 1550 völlig verlandet.

In der Zeit zwischen 18 000 und 12 500 breitete sich eine Gras- und Tundrenlandschaft aus, in die Tiere einwanderten, die der Kälte angepasst waren: Wollnashorn, Ren, Wildpferd, Schneehase, Schneehuhn, Steinbock, Gämse, Murmeltier usw. – Beute für altsteinzeitliche Menschengruppen. Reste von Jagdlagern finden sich da und dort, so z.B. am heutigen Sihlsee, im Zürcher Oberland usw.

Eine markante Klimaerwärmung um 12 500 v.Chr. löste die Wiederbewaldung aus, die ihrerseits einen Wechsel in der Tierwelt bewirkte.

In der Folge verschwanden kälteresistente Tiere, andere – Hirsch, Reh, Wildschwein – breiteten sich aus. Die nun reicheren natürlichen Ressourcen erlaubten es den immer noch wildbeuterisch lebenden Menschen der Mittelsteinzeit (9500–5500 v.Chr.) in kleineren Territorien als während der ausgehenden Eiszeit zu leben.

Ab der Zeit zwischen 6500 und 5500 v.Chr. ging die Bevölkerung hierzulande allmählich zur Landwirtschaft über: In Moorsedimenten aus jener Zeit findet man Pollen, die den Anbau von Getreide belegen. Zugleich wurden die Menschen sesshaft, zähmten Tiere wie Schaf, Ziege, Rind und Schwein, produzierten Keramik und bestatteten ihre Toten in kleineren oder grösseren Grabanlagen. Noch während der ganzen Jungsteinzeit (bis 2200 v.Chr.) dürfte die Landschaft von Wäldern geprägt gewesen sein. Von den Dörfern kennen wir vor allem solche, die an Seeufern lagen – früher «Pfahlbauten», heute «Seeufersiedlungen» genannt. Dank den besonderen Erhaltungsbedingungen findet man hier sogar Gegenstände, die andernorts völlig verrotten sind: Holzobjekte, Stoffreste, Pflanzenteile, Netze usw., ein immens reiches Archiv! Sehr zu Recht wurden manche dieser Dörfer im Sommer 2011 zum UNESCO-Weltkulturerbe erhoben (z.B. SG.033/SZ.057 und ZH.088). Manche Siedlungen lassen sich in Ausschnitten oder sogar vollständig rekonstruieren. Gemeinsam über die ganze Epoche ist ihnen, dass die Areale offenkundig parzelliert wurden, die Dörfer in der Regel innert weniger Jahre errichtet und nach wenigen Jahren, höchstens Jahrzehnten wieder verlassen wurden. Die vorgefundenen Alltagsgegenstände, besonders die Keramik, zeigen, dass gerade der Zürichseeraum über mehrere Jahrhunderte im Grenzbereich zweier grossräumiger Kulturzonen – dem mediterranen und dem donauländischen Kulturkreis – lag, ein kultureller Röstigraben, wenn man so will.



Hochstehendes Handwerk schon in frühkeltischer Zeit: Früheisenzeitliche ritzverzierte und bemalte Gefässe aus der Zeit um 600 v. Chr. Fundort Grüningen, Grabhügel 1, Schweizerisches Nationalmuseum.

8 Der Übergang zur Bronzezeit (2200–800 v.Chr.) erfolgte, soweit erkennbar, langsam und allmählich. Weiterhin lebten die Menschen meist von den selbst erzeugten landwirtschaftlichen Produkten sowie von Sammelpflanzen und Jagdwild. Neu aber waren der vermehrte Einsatz des Kupfers, das schon in der Jungsteinzeit vereinzelt verwendet wurde, und seine Legierungen v.a. mit Zinn. Das Metall erwies sich als eigentlicher Motor einer gesellschaftlichen Entwicklung: Die Bronze musste hergestellt und verarbeitet werden, was Spezialkenntnisse bedingte. Metallbarren und Waren mussten über sichere Wege transportiert und geschützt werden – die Brücke von Rapperswil nach Hurden (SG.033 und SZ.057) sowie die daneben liegende befestigte (Insel-)Siedlung sind ein besonders eindrückliches Beispiel dafür. Diese Bedürfnisse sowie die Bevölkerungszunahme führten zu einer stärker gegliederten Gesellschaft, in der einzelne Personen eine herausragende Stellung einnahmen.

Eine Klimaverschlechterung ab 850 v.Chr. liess die Seespiegel ansteigen, was die Menschen dazu zwang, ihre an den Ufern gelegenen Dörfer ein wenig höher zu legen – um wenige Meter vermutlich nur, aber eben um so viel, dass sich die Reste der Siedlungen nicht mehr erhalten haben. Relikte und Hinweise aus der älteren Eisenzeit (800–450 v.Chr.) wurden andernorts gefunden. Sie lassen darauf schliessen, dass die in der Bronzezeit erstmals erkennbare Elite ihre Stellung noch ausbauen konnte: Auf dem Üetliberg erhob sich ein «keltischer Fürstensitz» (ZH.101). Von dort stammt qualitativ hochstehende, auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellte Keramik, sogar ein Fragment eines griechischen Gefässes kam zum Vorschein. In der Nähe wurde ein Grab aus jener Zeit freigelegt (ZH.102). Und erneut ist eine Kulturgrenze erkennbar, nun im Bereich Obersee/Walensee: Bis dort hin findet sich Keramik, wie sie aus dem Südtirol, in Graubünden sowie

vereinzelt in Mels-Castels (SG.025) und auf der Gräpplang (SG.024) hergestellt wurde. Im Rhein- und Seeztal, seit Jahrtausenden Teil einer wichtigen Handelsroute, entwickelte sich eine Kultur, in der sich lokale Elemente mit inner- und südalpinen Zügen und insbesondere stärker werdenden keltischen Einflüssen aus dem Mittelland mischten.

Während der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit, 450–15 v.Chr.) dürfte das Linth-Limmatgebiet samt Zürcher Oberland überwiegend zum Gebiet der Helvetier gehört haben. Für das Rhein- und Seeztal überliefern die römischen Quellen Namen kleinerer, wohl keltischer Stämme. Gewisse Merkmale aber, so etwa die Brandopferplätze auf Anhöhen, deuten Verbindungen zu den Rättern des Etsch- und Inntals an. Zumindest für das 1. Jh. v.Chr. ist in Zürich mit einer wichtigen, stadtartigen Siedlung zu rechnen (s. dazu ZH.109). Namentlich die Kelten hatten eine hochstehende Zivilisation. Kunstvoll geschmiedete Waffen, raffiniert hergestellter Schmuck aus Gold, Silber und Bronze, dekorativ bemalte, qualitativ hochstehende Keramikgefässe, erste Münzen, Armringe und Perlen aus farbigem Glas und vieles mehr sind eindrucksvolle Zeugen einer reichen und blühenden Kultur.

Von den Römern zu Karl dem Grossen: die Region als Teil grosser Reiche

Mit der Eingliederung ins römische Reich um 16/15 v.Chr. erfuhr die Region einen umfassenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel: eine neue politische Organisation, andere Verwaltungsstrukturen, eine fremde Amtssprache (Latein), neue Hausbautechniken (Steinmauern mit Mörtel, gebrannte Dachziegel, Heizsystem, Mosaik, Glasfenster), ein leistungsfähiges Strassennetz, neue Währung und Masse,



Weitreichende Kontakte – oder mit der Besitzerin hierher gelangt? Bronzener Kamm nach südalpiner Machart aus dem 3./2. Jh. v.Chr. Breite 8,8 cm. Fundort Vilters-Severgall (SG.043).

10 fremde Götter, mediterrane Speisen und Zutaten. Sehr schnell überlagerte die römische Kultur die keltische, daraus entwickelte sich die gallorömische Kultur. Auf dem Land bestanden neben den traditionellen kleinen Bauerngütern die typischen römischen Gutshöfe oder *villae rusticae*, z.B. in Sargans (SG.037), Rapperswil-Jona, Busskirch (SG.031) und Dietikon ZH. In diesen viele Hektare umfassenden Grossbetrieben wurde das fruchtbare Land bewirtschaftet. Kleinstädte, so genannte *vici*, sind in Rapperswil-Jona SG-Kempraten (SG.032) sowie in Zürich (ZH.109 und 110) nachgewiesen; in letzterer befand sich eine Zollstation, und in der Spätantike wurde hier gar eine Festung erbaut. Ähnliche Anlagen standen in Irgenhausen (ZH.091) und Weesen (SG.047). Sie alle waren Teile eines tiefgestaffelten Abwehrdispositivs gegen germanische Plünderungszüge. Ein so genannter gallorömischer Umgangstempel schliesslich, ebenfalls eine typisch regionale Form, wurde auf der Insel Ufnau (SZ.059) errichtet, eine weitere Kultanlage ist auf dem Kleinen Hafner im See vor Zürich sowie eine in der Ebene bei Weesen nachgewiesen.

Im Gefolge des Abzugs der römischen Truppen von der Rheingrenze im Jahre 401 n.Chr. zerfielen staatliche Strukturen in der Seez-Linth-Limmat-Region wie überhaupt in den meisten Teilen der nordalpinen Schweiz fast völlig. Weitgehend intakt hingegen blieb die kirchliche Organisation, die teilweise weltliche Aufgaben übernahm. Teile der einheimischen keltoromanischen Bevölkerung blieben im Land, auch als die Region ins fränkische Merowingerreich eingegliedert wurde. Weil sich die neue Zentralmacht als vergleichsweise schwach erwies, konnten sich lokale Adelsfamilien etablieren, so z.B. die Zacconen oder Victoriden in Chur, die Herrscher (und Bischöfe) über das Alpenrheintal und das Seetal (Churrätien).

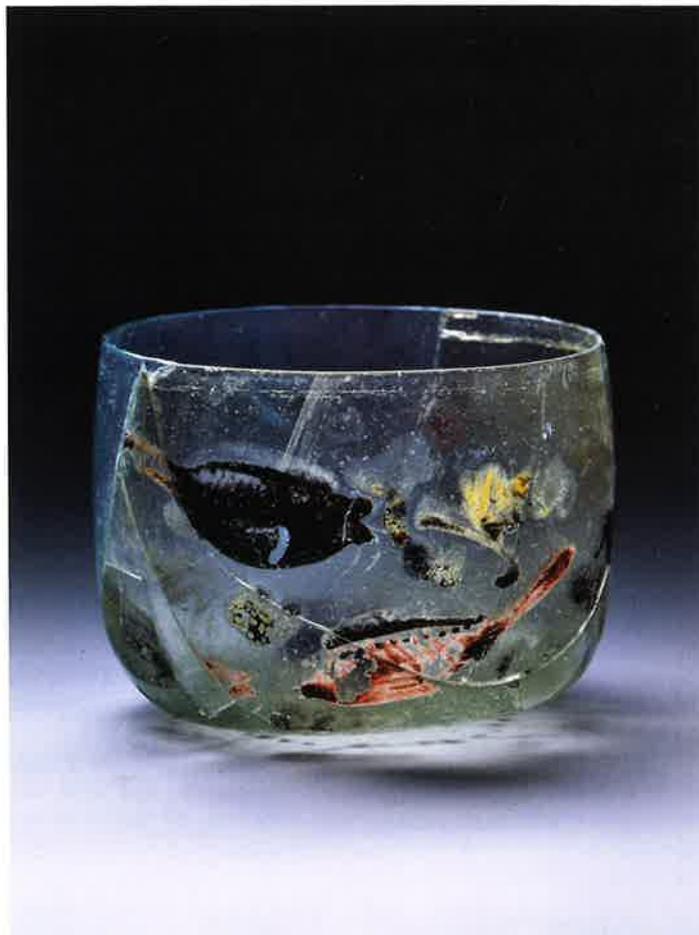


Ein seltenes Zeugnis des einheimischen Handwerks in römischer Zeit: Schuhleisten aus Ahorn, die etwa der heutigen Schuhgrösse 40 entsprechen. 1. Jh. n.Chr. Fundort Oberwinterthur.

Nördlich der bereits lange bestehenden Grenze in der Linthebene wanderten – allerdings erst ab dem 6. Jh. n.Chr. und nur allmählich – aus Süddeutschland die Alamannen in die teilweise verlassenen Territorien ein, wohl mit Duldung oder sogar auf Anweisung der fränkischen Könige. Alamannische Neugründungen des Frühmittelalters sind erkennbar an bestimmten Endungen, so z.B. «-ingen», «-heim», «-dorf», «-ikon» und weitere. Ortsnamen mit keltischen oder lateinischen Wurzeln hingegen zeigen, dass das Land durchaus nicht menschenleer war. Materiell greifbar wird die Einwanderung beispielsweise bei einem Mitte des 7. Jh. verstorbenen und in der Kirche von Tuggen bestatteten Mannes: Sein Paradedstück, ein aufwendig gestalteter Gürtel, entspricht alamannischer Mode. Sprachlich wird die Grenze im Namen des Walensees spürbar, dessen Namensteil «*Walah-*» auf die «Welschen» deutet, wie damals die Spätlatein Sprechenden bezeichnet wurden.

Mitte des 8. Jh. kam mit den Karolingern eine neue Dynastie an die Macht, deren erste Könige die Zentralgewalt stärkten: Unter anderem lösten sie die zuvor weitgehend selbständigen Herzogtümer auf; die Zürichseeregion gehörte von nun an zum «Thurgau». Mit der Teilung des fränkischen Reiches, festgehalten im Vertrag von Verdun im Jahre 843, fiel das Gebiet östlich der Aare an das Ostfrankenreich Ludwigs des Deutschen, eines Enkels Karls des Grossen.

Die materielle Kultur der Jahrhunderte von 400 bis 800 n.Chr. ist nur sehr lückenhaft bekannt: Vergleichsweise viele Friedhöfe mit mehr oder minder reich ausgestatteten Gräbern (6./7. Jh.), einfache Weiler und Dörfer in Ausschnitten (6.-8. Jh.) und schliesslich einige Kirchen und Klöster liefern Indizien, wie die Menschen lebten. Die Häuser waren, soweit es sich nicht um ausgesprochene Prestigebauten handelte, in Holz errichtet. Sehr häufig handelte es sich um Konstruktionen mit



Das römische Reich, ein zusammengehöriger Wirtschaftsraum, der den Import ganz besonderer Güter wesentlich erleichtert. Gläserner Becher, verziert mit Fischen in Emailmalerei. 1. Jh. n.Chr. Höhe 6,4 cm. Fundort Oberwinterthur.

- 12 Wand- und fallweise auch Mittelpfosten, die Wände aus Flechtwerk mit Lehmverstrich, das Dach je nach Region mit Stroh, Schilf, (Brett-) Schindeln oder Steinplatten gedeckt. Eine Besonderheit der Zeit von 500 bis ca. 1200 n.Chr. sind kleine Gebäude, die rund einen halben Meter in den Boden eingetieft waren und in denen man öfters Hinweise auf die Produktion von Textilien findet. In der leicht feuchten Atmosphäre blieb der Flachs leicht verarbeitbar. Im Hausrat fanden sich Gefässe aus Keramik, meist regionale, seltener importierte Produkte, dann relativ viele gedrechselte Holzgefässe, seltener solche aus Glas und in reichen Haushalten solche aus Metall. Im alpinen Raum wurde zudem Speckstein/Lavez verarbeitet. Vom Mobiliar geben seltene Funde – meist im Grabzusammenhang – sowie Bilder in zeitgenössischen Handschriften eine gewisse Vorstellung.

Für die Ernährung wichtig waren verschiedene Getreidearten wie Hafer, Einkorn und Dinkel, ferner sind Hülsenfrüchte (Erbse, Linse, Ackerbohne etc.), Kohl, Sellerie, Rüben, Früchte, Nüsse und verschiedene Ölpflanzen nachgewiesen. Fleisch kam bei den meisten Menschen selten auf den Tisch. Als reine Fleischlieferanten wurden Schweine gezüchtet, darüber hinaus Hühner, letztere natürlich auch der Eier und der Federn wegen. Die Rinder und die im Linth-Limmat-Gebiet weniger häufigen Schafe und Ziegen waren sowohl Fleisch- und Milch- als auch Rohstofflieferanten (Leder, Horn, Knochen), die Rinder zudem Arbeitstiere.

Von der Reichsteilung zum Spätmittelalter: wechselnde Herrschaften und das Entstehen der Territorialgebilde Zürich und Schwyz

Nach der Reichsteilung von 843 gehörte die Linth-Limmat-Region nicht zu den Zentren des Ostfrankenreichs. Das Vorhandensein so genannter Pfalzen, vom König oder Herzog errichtete Anlagen für Unterkunft, Amtshandlungen, etc., in Zürich sowie in Zizers zeigen jedoch, dass die Region nicht bedeutungslos war: Von 917 bis 1030 war Zürich sogar eine der «Hauptstädte» des Herzogtums Schwaben. Zudem war die Stadt ein wichtiger Ort an der Alpentransitroute über die Bündner Pässe.

Die nachfolgenden Jahrhunderte sind geprägt vom Entstehen und Zerfallen von oft kurzlebigen, von Adelsfamilien beherrschten Territorien. Ab etwa dem 12. Jh. versuchten vermehrt Städte und Talschaften, sich übergeordneten Machträgern zu entziehen und ihrerseits einen Herrschaftsbereich zu bilden. Ein wesentliches Merkmal jener Zeit ist die für uns heute kaum mehr nachvollziehbare Aufsplitterung von Rechten und Ansprüchen: Selbst für ein kleines Gebiet konnten hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Steuerhoheit, Mannschaftsrecht, Jagdrecht usw. je separat vergeben oder erworben werden. Es kommt hinzu, dass parallel sowohl weltliche als auch geistliche Herrschaftsgebilde bestanden, die wuchsen, zerfielen, abgelöst wurden oder erhalten blieben.

Wie auch anderswo im Schweizer Mittelland waren in der Seez-Linth-Limmat-Region mit dem Zürcher Oberland zunächst regionale und überregionale Adelsgeschlechter die wichtigsten Exponenten und Handlungsträger: die Lenzburger, die Zähringer, die Kyburger, die Habsburger, die Rapperswiler, die Toggenburger, die Regensberger, um nur einige zu nennen. In einem eigentlichen Boom gründeten sie vor allem im 13. Jh.



*Qualitativ hochstehende Objekte – auch ein Hinweis auf die Bedeutung der Stadt: Goldener Anhänger in Form eines Vogels (vermutlich ein Adler) auf einem Ast, entstanden um 1100, Höhe 2,5 cm.
Fundort Zürich, Fraumünsterstrasse.*

13 Städte, von denen manche überlebten – Rapperswil, Sargans, Greifensee, Grüningen usw. – während andere – Glanzenberg, Maschwanden, Kyburg, Weesen – nach kürzerer oder längerer Zeit untergingen. Daneben waren Klöster als Eigentümer von Territorien und Rechten bedeutend.

Für das Seez-Linth-Gebiet waren zunächst die Lenzburger bestimmend. Ausserdem verfügte die im 9. Jh. gegründete Benediktinerabtei Einsiedeln (SZ.051) über grosse Besitzungen und Rechte. Daneben sind das Kloster Pfäfers (SG.026) und das Stift Schänis (SG.039) zu nennen. Im 13. Jh. versuchten die Toggenburger sowie die Rapperswiler, grössere Herrschaftsgebiete zu bilden. Im Glarnerland war das Kloster Sädingen die bestimmende Macht. Das Sarganserland beherrschte im 14. Jh. ein Zweig der Grafen von Werdenberg. Der Niedergang der Rapperswiler im späten 13. Jh. löste unterschiedliche Reaktionen aus: Zum einen bildeten die Marchbewohner ein eigenes politisches Organ, die 1323 erstmals erwähnte Landsgemeinde (daher das «Rathaus der Landschaft March» in Lachen, SZ.063), ferner sind Hinweise auf kommunale Selbstständigkeitsbestrebungen für die «Höfe», also die Gemeinden Feusisberg, Freienbach und Wollerau, überliefert. Zum anderen sahen zwei regionale Mächte – vor allem in der 2. Hälfte des 14. Jh. – ihre Chance zur Expansion: Schwyz und Zürich.

Wesentliche Akteure in Schwyz waren – neben den klösterlichen Ammännern – ursprünglich bäuerliche, dann in die lokale Elite aufgestiegene Familien. Traditionell betrieb diese Führungsschicht eine expansive Politik: Ein erster Schiedspruch, bei dem es um die Grenze zwischen dem Gebiet des Klosters Einsiedeln und den Schwyzern ging, wurde bereits 1114 vom deutschen König Heinrich V. gefällt. Grenzstreitigkeiten bestanden auch mit Glarus und Uri. Wichtig für die weitere Entwicklung waren die Reichsfreiheit, die Schwyz 1240 erhielt,

14 ferner die Herausbildung der bereits erwähnten, ursprünglich bäuerlichen Elite sowie das Entstehen der Landsgemeinde als politisches Organ der Landleute im 14. Jh.

Direkt von den Schwyzer Expansionsbestrebungen betroffen wurde die Linthregion im Zusammenhang mit dem Sempacherkrieg: Die Habsburger versuchten, ihre Rechte im Glarnerland mit Gewalt wiederherzustellen. Ihr Vorstoss endete mit der Niederlage in der Schlacht von Näfels (9.4.1388; s. GL.012), dem Brand der Stadt Weesen (s. SG.047) und der Beschädigung oder Zerstörung von Burgen (z.B. GL.014).

Zürichs bestimmende Kräfte waren zunächst das Reichskloster Fraumünster sowie die Herzöge von Schwaben. Ab dem 13. Jh. emanzipierte sich die Stadtbevölkerung. Seit 1336 regierte eine Koalition von Adligen und Handwerkerzünften. Das Territorium Zürichs war um 1350 noch auf das eigentliche Stadtgebiet beschränkt. In der 2. Hälfte des 14. Jh. erwarb die Stadt Rechte und eroberte Gebiete an beiden Ufern des Zürichsees bis an die Grenze der March: Schloss Pfäffikon (SZ.058) war während rund 100 Jahren im Besitz von Zürcher Bürgern resp. der Stadt selbst. Damit wurden Zürich und Schwyz zu erbitterten Konkurrenten, die sogar Krieg gegeneinander führten («Alter Zürichkrieg», 1436-1450, s. dazu Leonhardskapelle, SG.021, und Greifensee, ZH.080).

Sowohl im Schwyzer als auch im Zürcher Territorium waren die politischen Rechte sehr ungleich verteilt: Die neu erworbenen Gebiete waren Untertanenland, die Macht blieb im Zentrum, von dort aus wurden Vorschriften erlassen und Abgaben erhoben. Im Fall Zürichs führte die Verschärfung der Situation zum einem Aufstand, bei dem der Bürgermeister Hans Waldmann schliesslich verhaftet und hingerichtet wurde (1489).

Ebenfalls ab dem 14. Jh. entwickelte sich eines der sehr zahlreichen, oft kurzlebigen Bündnisse im zentralen und östlichen Schweizer Mittelland zu einer bestimmenden regionalen Grösse: die Eidgenossenschaft. Sie war zunächst ein sehr loses Bündnis, das im Wesentlichen auf Beistandsverpflichtungen und Regelungen betreffend Allianzen beschränkt war. Die teilweise äusserst divergierenden Interessen führten mitunter zum Gegenteil dessen, was zunächst festgelegt war. Zürich beispielsweise verbündete sich zweimal mit Österreich: 1393 und im Verlauf des Alten Zürichkriegs (1436-1450). Gleichwohl war gerade dieser Krieg eine sehr wichtige Phase: Sie machte den Eidgenossen ihre Besonderheit bewusst und konsolidierte ihr Territorium als Sonderbereich und Alternative zu den von Adligen regierten Staaten der Umgebung.

Die archäologischen Quellen zu den Verhältnissen im 9.-11. Jh. sind ausgesprochen mager. Für das 12./13. Jh. werden sie deutlich ergiebiger, und für das 14./15. Jh. sind sie beinahe schon üppig. Dabei bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den Regionen resp. Kontexten: Über ländliche Gebiete wissen wir in der Regel weniger als über Städte und Klöster – wohl nicht zuletzt eine Folge der Forschungsfähigkeit, aber auch wegen der unterschiedlichen Anzahl der Bauvorhaben, die eine Ausgrabung auslösen.

Immerhin haben wir eine recht gute Vorstellung von den Gebäuden, in denen man damals lebte: Im ländlichen Bereich wurden Häuser bis zur Mitte des 13. Jh. so gut wie ausschliesslich in Holz errichtet, zunächst noch als Pfosten- oder Ständerbauten oder als Grubenhäuser. Sie werden ab dem 12. Jh. von Blockbauten und Schwellriegelbauten auf Mauerfundamenten verdrängt. Hier kristallisiert sich ein Bautypus heraus, der charakterisiert ist durch eine quer zur Firstrichtung verlaufende Unterteilung in einen vorderen Wohn- und einen hinteren



Spuren heftigster religiöser Auseinandersetzungen: Betende Maria auf einer Altartafel, vermutlich aus der Kirche Schwanden, zerkratzt im Bildersturm 1529.

Hauswirtschaftsteil; besonders eindruckliche Beispiele aus dem 13. Jh. sind das Haus Niederöst und das Haus Bethlehem im Schwyzer Talkessel. Ob solche Häuser auch im Linth-Seez-Gebiet, am Zürichsee und im Oberland gebaut wurden, ist bisher nicht bewiesen; angesichts der ähnlichen Situation ist es aber sehr wohl denkbar. Zu erwähnen ist ausserdem ein Konstruktionstyp, bei dem das Erdgeschoss in Stein, die darüber liegenden Etagen in Holz gebaut waren. Eine Eigenheit des Alpenraums waren temporäre Siedlungen in höheren Lagen: Hütten wurden hier möglichst vor Sturblöcken errichtet, die zugleich als Rückwand und als Lawenschutz dienten. Oberhalb der Baumgrenze war Stein der fast ausschliessliche Baustoff.

In den Städten finden sich ebenfalls Spuren reiner Holzbauten sowie von Häusern mit Erdgeschoss aus Stein. Die repräsentativste Bauweise aber war jene, bei der das gesamte Gebäude ganz in Stein ausgeführt wurde. Mitunter handelte es sich dabei um Wohntürme, errichtet von der gesellschaftlichen Elite (in Zürich z.B. den Bilgeri, den Mülner; s. auch ZH.114). In manchen der Steinbauten haben sich Reste reicher Innenausbauten erhalten, von verzierten Decken, Arkaden oder Wandmalereien (z.B. Brunnenhof, ZH.116). Als wesentliche Neuerung im Innenausbau kam im Verlauf des 12. Jh. der Kachelofen auf, zunächst nur in Burgen und in Städten nachgewiesen. Die Kacheln wurden schon bald mit den unterschiedlichsten Motiven verziert.

Nach wie vor war die Landwirtschaft die wesentliche ökonomische Grundlage. Was Ackerbau und Viehzucht angeht, veränderte sich gegenüber dem Frühmittelalter verhältnismässig wenig, sieht man von der Reduktion des Ackerbaus zugunsten vermehrter Viehzucht etwa in manchen Glarner Tälern ab. Generell in den Voralpen und Alpen spielte die Alpwirtschaft eine wichtige Rolle für die Fleischproduktion: Im 10./11. Jh. wurden die Weiden

16 mit Schafen und Ziegen, ab dem 12./13. Jh. vermehrt mit Rindern bestossen. Käse hingegen wurde erst in der Neuzeit zum wichtigen Erzeugnis. Die Städte – allen voran Zürich – mit ihrem ausgebauten System spezialisierter Handwerker und ihrem Handel waren ein wesentlicher wirtschaftlicher Faktor. Wichtig war auch der Fernverkehr über die Alpen: Der Wunsch, die Zugänge zu den Bündner Pässen zu gewinnen, war ein wesentlicher Grund für den Alten Zürichkrieg.

Vom konfessionellen Zeitalter zum Bundesstaat: der Weg in die Moderne

Im frühen 16. Jh. bot sich, was die politischen Verhältnisse angeht, ein vielfältiges Bild. Neben den geschlossenen, aber unterschiedlich strukturierten Territorien von Zürich, Schwyz und Glarus bestand namentlich in March, Gaster und Seetal eine Vielfalt von Abhängigkeiten: Die March war eine angehörige Landschaft von Schwyz; die Märchler verfügten über einige Rechte, um die sie aber im 17. und 18. Jh. immer wieder kämpfen mussten. Der grosse Rest war Untertanengebiet; die Bewohner waren rechtlich nicht frei resp. in ihren politischen Rechten beschränkt. In den beiden Höfen Wollerau und Pfäffikon verfügte das Kloster Einsiedeln über beträchtlichen Einfluss; rechtlich handelte es sich um Vogteien von Schwyz. Rapperswil war lange habsburgisch; ab 1464 unterstand das Städtchen den vier Länderorten Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus, die nach 1712 von Zürich und Bern abgelöst wurden. Uznach und Gaster waren gemeinsames Untertanengebiet von Schwyz und Glarus. Vor Ort waren einige wenige einheimische Geschlechter für die Verwaltung zuständig und vermittelten zwischen den Herren und den Untertanen. Das Sarganserland war seit dem späten 15. Jh. eine «gemeine Herrschaft» der Eidgenossen.

Trennend wirkte sich die Religion aus. Nach der Reformation in den 1520er-Jahren wechselten die Zürcher Untertanengebiete und der überwiegende Teil des Kantons Glarus zum protestantischen Glauben. Die Schwyzer Territorien March, die Höfe Pfäffikon und Wollerau, aber auch Rapperswil, Uznach und Gaster blieben weiterhin katholisch. Verschiedentlich kam es zwischen den konfessionellen Blöcken zu militärischen Auseinandersetzungen, so während des Zweiten Villmergerkriegs (s. dazu ZH.094).

Militärisch umkämpft war die Region von Zürich bis ins Linthgebiet und ins Glarnerland auch 1798, beim Einmarsch der Franzosen und im Herbst 1799, im Zweiten Koalitionskrieg, in den Auseinandersetzungen zwischen französischen und russisch-kaiserlichen Truppen (s. dazu SG.040).

Die Zeit um 1800 brachte bedeutende Umwälzungen im politischen System: Die Helvetik (1798–1803) schuf den Kanton Linth, der unter anderem Rapperswil, Linthebene, Glarus sowie March und Höfe umfasste. Hauptort war Glarus. Allerdings waren die Zeit zu kurz und die Schwierigkeiten zu gross, als dass ein dauerhaftes Gebilde hätte entstehen können. Mit dem Beginn der Mediation (1803) wurde die Landkarte neu gezeichnet. Es entstand unter anderem der Kanton St. Gallen, dem Rapperswil und die ehemaligen Untertanengebiete Uznach und Gaster sowie das Sarganserland angeschlossen wurden. Die Kantone Schwyz, Glarus und Zürich wurden im Bestand des Ancien Régime wieder hergestellt. Neu war die politische Gleichberechtigung der Bewohner; es gab keine Herren und Untertanen mehr.

Ein epochales Werk war die Linthkorrektur (1807–1823, s. 001, Linthwerk) unter der Federführung von Hans Conrad Escher von der Linth (1757–1823), das die Linth vom Glarnerland direkt in den Walensee



*Zeugnis tiefer Frömmigkeit
und Ziel für zahllose Pilger:
Unsere Liebe Frau, also Maria,
die Mutter Gottes, Gnadenbild
von Einsiedeln.
Lindenholzstatue aus der Werkstatt
des Hans Multscher (†1467), Ulm.
Um 1450.
Aufbewahrungsort
Klosterkirche Einsiedeln,
Gnadenkapelle.*

18 leitete und in einem Kanal zunächst vom Walensee bis Grinau, später bis in den Zürichsee führte.

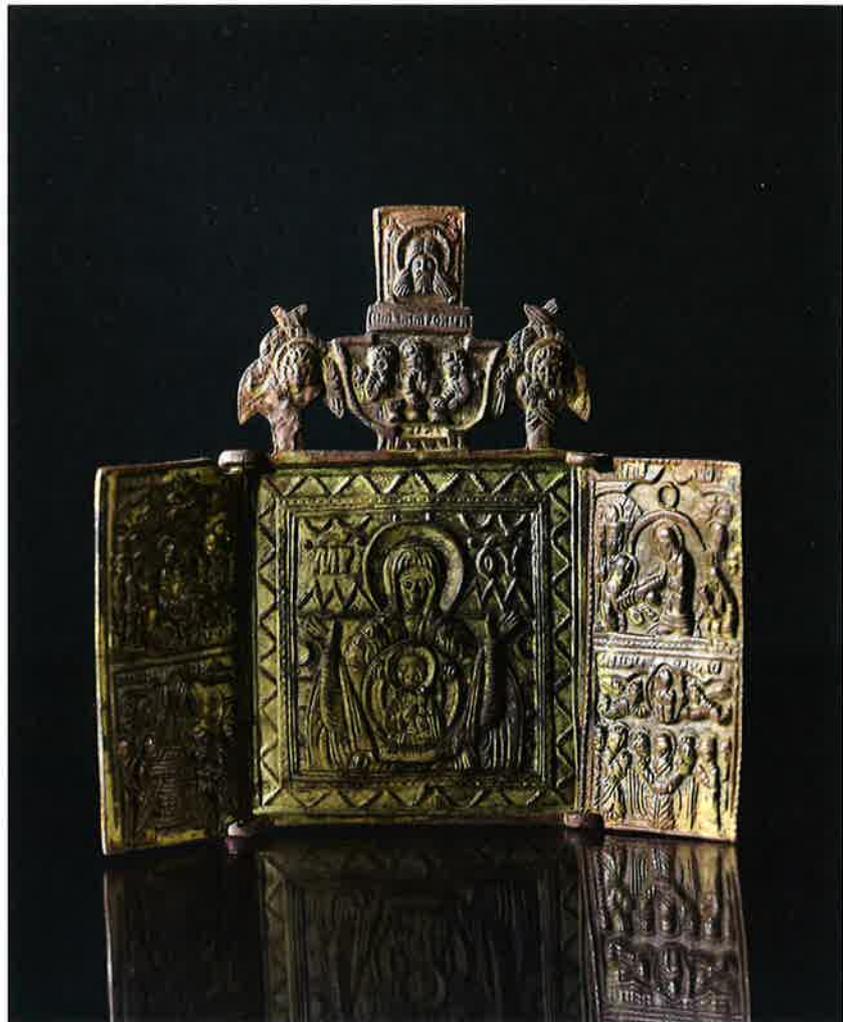
Eine nächste markante Veränderung der Verhältnisse brachten die Jahre 1845–1848: Die Meinungsverschiedenheiten der Kantone betreffend die Revision der Bundesvertrags von 1815 eskalierten und mündeten in den «Sonderbundskrieg» vom November 1847. In dessen Verlauf verteidigten die Schwyzer an der Schindellegi den Weg nach Innereschwyz gegen die Tagsatzungsarmee, zu der auch Zürcher, Glarner und St. Galler gehörten. Die Niederlage des «Sonderbundes» machte den Weg frei für die Umwandlung der Eidgenossenschaft in einen Bundesstaat (1848).

Im 2. Weltkrieg schliesslich verlief die Réduitlinie ab 1940 über die Märchler Alpen in Richtung Zugersee. Wegen befürchteter militärischer Luftlandeunternehmen in der Linthebene wurden bauliche Vorbereitungen getroffen, um diese in eine Sumpflandschaft verwandeln zu können. Gleichzeitig wurden Bunker, Felsen- und Artillerie-Kasematnenwerke gebaut, um militärisch gerüstet zu sein (z.B. SZ.069).

Zwischen dem 16. und dem frühen 19. Jh. war die Region landwirtschaftlich geprägt, mit dem Schwergewicht auf der Viehhaltung in den voralpinen und alpinen Zonen, mit einem Akzent auf Getreideanbau im Mittelland. Markt- und Gewerbezentren waren Zürich, Rapperswil, Lachen und Glarus. Als Zoll- und Umschlagplätze an der Alpenpassroute fungierten u.a. die Grinau und Weesen. Durch die Handelswege wurde der Export von Söldnern, Vieh, Käse und Schiefer gefördert. Nach ersten Anfängen im 18. Jh. breitete sich die Textilindustrie im frühen 19. Jh. flächendeckend aus, vom Zürcher Oberland über die March und Uznach/Uznaberg bis in den Kanton Glarus der im

19. Jh. eines der am stärksten industrialisierten Gebiete der Schweiz war (s. GL.005 und ZH.108). Von diesem Wirtschaftszweig aus entwickelte sich die Maschinenindustrie. Eine zentrale Rolle spielten dabei Unternehmerpersönlichkeiten wie Caspar Honegger (1804–1883), aber auch Männer wie Alfred Escher, eine der bestimmenden politischen Figuren des jungen Bundesstaates, zugleich als Geschäftsmann Mitbegründer der Nordostbahn, Direktionspräsident der Gotthardbahn sowie Gründer der Kreditanstalt (heute CS) und der Rentenanstalt (heute Swiss Life).

Im späten 19. und verstärkt im 20. Jh. entwickelte sich die Stadt Zürich immer mehr zum wirtschaftlichen und kulturellen Gravitationszentrum der gesamten hier präsentierten Region, die ihrerseits seit der Verbesserung der Infrastruktur im letzten Viertel des 20. Jh. zum erweiterten Agglomerationsgürtel von Zürich gehört. Dabei manifestiert sich das Bevölkerungswachstum in den schwyzerischen Bezirken Höfe und March am deutlichsten. Die Entwicklung der letzten Jahre hat die Unterschiede zwischen den Teilgebieten eher akzentuiert, zumindest nicht verkleinert. Als Gegenteil haben 13 Gemeinden 2007 beim Bund das Projekt «Agglo Obersee» eingereicht, um die zukünftige Entwicklung mitgestalten zu können. Ein dynamischer Aufbruch ist im Kanton Glarus mit der Fusion der zahlreichen Gemeinden und Körperschaften zu drei Grossgemeinden festzustellen.



*Stürmische Zeiten hinterlassen mitunter Unerwartetes.
Russische Taschentriptychon (aufklappbare Mini-Altarwand
mit Heiligenbildern) aus Messing. 18. Jh. Fundort Trüllikon ZH.*

Wie würde die Linthebene aussehen, wenn sich nicht vor über 200 Jahren Hans Conrad Escher für die Korrektur des Flusses eingesetzt hätte? Mit dem Linthwerk hat er einer einst armen Gegend zu einer wirtschaftlichen Blüte verholfen und versumpftes Land nutzbar gemacht.

Seit dem Ende der Eiszeit brachte die Glarner Linth, die damals noch nicht in den Walensee floss, Geschiebe aus den Bergen mit. Ab der Mitte des 18. Jh. blockierten Ablagerungen bei Ziegelbrücke die Maag, den Ausfluss des Walensees. Das Land zwischen Ziegelbrücke und Weesen versumpfte immer mehr; Weesen und Walenstadt wurden regelmässig überschwemmt. Erste Vorschläge zu einer Korrektur wurden der Eidgenössischen Tagsatzung schon 1784 vorgelegt, konnten aber aufgrund der politischen Verhältnisse nicht ausgeführt werden. Zu Beginn des 19. Jh. war die Wassernot so gross, dass die Tagsatzung im Jahr 1804 ein Korrektionsprojekt beschloss und dessen Leitung Hans Conrad Escher (1767–1823) übertrug. Zusammen mit

Anreise: Escherkanal: ab Bahnhof Näfels zu Fuss auf den Dämmen bis zum Walensee (5 km).
Parkplätze im Gäsi (gebührenpflichtig) oder bei der Vrenelibrücke. – Linthkanal: ab Bahnhof Uznach mit Bus Richtung Tuggen bis Haltestelle Schloss Grinau. Fussweg auf dem rechtsseitigen Damm bis Weesen. – Nur wenige Parkplätze.

LK 1134, 727 540/220 765; GPS 9.1196 E/47.1256 N (Wasserstandsmonument im Gäsi am Walensee). – LK 1133, 723 190/221 675; GPS 9.0625 E/47.1346 N (Eschergedenktafel).





- 22 dem Ingenieur Johann Gottfried Tulla (1770–1828) legte dieser ein Projekt vor, das ab 1807 ausgeführt wurde: Die Glarner Linth sollte kanalisiert und in den Walensee geleitet werden; zwischen Walensee und Zürichsee war ein möglichst gerader Kanal vorgesehen. 1811 war der Molliserkanal bis zum Walenseeufer fertiggestellt; da der Walenseespiegel kontinuierlich sank, mussten die Dämme aber nach 1840 verlängert werden. Der Linthkanal wurde etappenweise eröffnet. Zu Eschers Zeiten endete er bei der Grinau. Die Vorstreckung in den Obersee wurde durch Gottlieb Heinrich Legler (1823–1897), den ersten Linthingenieur, ausgeführt. Die Hochwasser im Mai 1999 und im Sommer 2005 zeigten, dass die Dämme dringend verstärkt werden mussten. Nach einer mehrjährigen Planungsphase erfolgte im November 2008 der Spatenstich zum Projekt «Linth 2000». Die Linthebene wurde während und nach dem 2. Weltkrieg melioriert. Zudem hatte sie als Teil der Linth-Limmat-Stellung militärische Bedeutung: Sie hätte geflutet werden können, und in die Dämme wurden Bunker eingebaut (s. auch SZ.069). Die Eidgenössische Tagsatzung verlieh H.C. Escher nach seinem Tod den erblichen Titel «von der Linth». Ein geplantes Denkmal auf dem Biberlikopf wurde nicht realisiert; 1832/33 wurde an den Felsen bei Ziegelbrücke immerhin eine Gedenktafel angebracht und der Molliserkanal in Escherkanal umbenannt. Das grosse Wasserstandsmonument im Gäsi liess G.H. Legler 1863 erstellen.

Besichtigung: Zeitbedarf Escherkanal 2–3 h, Linthkanal mehrere Stunden. Frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort (zu den aktuellen Baumassnahmen). Rollstuhlgängig. Kindergerecht.

Weitere Informationen: www.linthwerk.ch

H. Keller, Eschers Erbe in der Linth-Ebene. Abgeleitete Gewässer – Ungebändigte Hoffnungen. Baden 2007.



Neuzeit, Wohnhaus

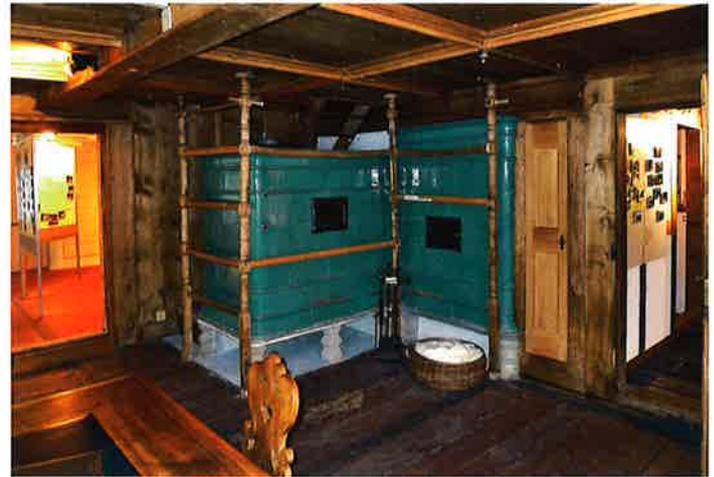
Museum

Thomas Legler war Offizier in Diensten Napoleons und nahm 1812 am Russlandfeldzug teil. In seinem Geburtshaus werden Ausstellungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Kantons Glarus gezeigt.

Das Wohnhaus wurde 1736 von David Legler errichtet. 1782 wurde hier sein Enkel Thomas (1782–1835) geboren, der 1812 als Söldner-Offizier unter Napoleon am Russlandfeldzug teilnahm. Bekannt wurde er besonders für ein Lied, das er in einer verzweifelten Lage an der Beresina anstimmte, mit dem es ihm gelang, die Kameraden erneut zu ermutigen und das als «Beresina-Lied» Berühmtheit erlangen sollte. Das zweigeschossige Wohnhaus ist in für das Glarnerland charakteristischer Holzblockbauweise errichtet und wurde ursprünglich von nur einer Familie genutzt. Nach dem Tod David Leglers wurde es vertikal in zwei Wohneinheiten geteilt; die Familie Thomas Leglers bewohnte den Nordteil. Bis in jüngste Zeit war die Zweiteilung aufgrund der jeweils unterschiedlichen Gestaltung des Äusseren deutlich ablesbar.

Anreise: ab Bahnhof Diesbach-Betschwanden zu Fuss 10 Min. (ausgeschildert). –
Adresse: Hauptstrasse, 8777 Diesbach, im Dorfteil Dornhaus (Südteil des Dorfes Diesbach).
Tel. Museum: 055 643 20 88. – Parkplätze vorhanden.

LK 1173, 721 040/201 000; GPS 9.0287 E/46.9490 N.



1987 wurde das Haus zur Vermeidung seines Abbruchs an die Stiftung «Thomas-Legler-Haus» übergeben, die es restaurieren liess und heute als Museums- und Ausstellungsgebäude nutzt. Wegen der Verbreiterung der Kantonsstrasse war sein Erhalt jedoch nur möglich, indem man es um mehrere Meter verschob.

Neben der ständigen Ausstellung, zu der die originale Stube mit Kachelofen sowie Informationen über Thomas Legler, die Geschichte Diesbachs, das Söldnerwesen ab 1700 und Napoleons Russlandfeldzug gehören, werden wechselnde Ausstellungen zu Themen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Kantons Glarus schwerpunktmässig des 18. und 19. Jh. präsentiert.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Öffnungszeiten: April–Oktober jeden letzten Sa im Monat 14–17 h, oder nach Vereinbarung. Führungen auf Anfrage, Kontakt: Prof. Dr. H. J. Streiff, 8750 Glarus, Tel. 055 640 46 52, hajak.streiff@bluemail.ch. Bedingt rollstuhlgängig.

Weitere Informationen: www.museum-legler.ch

In Elm ist nicht nur sein charakteristisches Ortsbild mit den typischen Glarner Holzblockbauten erhalten geblieben, sondern auch eine Schiefertafelfabrik, die noch eindrücklich die Tafelproduktion zeigt.

Der im hinteren Sernftal gelegene Ort geht wohl auf hochmittelalterliche Zeit zurück. Landwirtschaft sowie der Viehexport nach Oberitalien bildeten bis ins 19. Jh. die Lebensgrundlage der hiesigen Bevölkerung. Das intakte Ortsbild ist neben der spätgotischen Kirche geprägt von Holzblockbauten, die sich locker entlang der Strassen reihen. Herausragende Beispiele sind ab dem 16. Jh. erhalten, doch die Mehrzahl der bestehenden Häuser entstand zwischen 1770 und 1840. Während in den meisten anderen Glarner Dörfern die früheren Holzhäuser verloren oder verkleidet sind, hat Elm sein charakteristisches Erscheinungsbild behalten. Sehenswert sind auch mächtige Bürgerhäuser wie das Suworowhaus, ein hochragender Massivbau mit Fassadenbemalung. Aus den oberhalb des Ortes anstehenden Schiefervorkommen stellten die Elmer in Heimarbeit bereits früh Schreibtafeln her. 1868 wurde ein

Anreise: Busstation Elm Dorf; von dort zur Schiefertafelfabrik zu Fuss 5 Min. – Adresse: Sandgasse, 8767 Elm, südöstlich der Kirche. – Parkplätze am Ortseingang.

LK 1174, 732 090/197 780; GPS 9.1729 E/46.9180 N.

Besichtigung: Ortsbild: Zeitbedarf 1 h. – Schiefertafelfabrik: Zeitbedarf für die Führung 90 Min. Angebot Mai–Oktober, www.plattenberg.ch; Auskunft zu Führungen und Anmeldungen: Rhyner Sport Elm, Tel. 055 642 13 41; rhyner-sport@elm.ch



eigentlicher Steinbruch eröffnet. Durch unsachgemässen Tageabbau kam es 1881 zu einem grossen Bergsturz, der grosse Zerstörungen verursachte. 1890 wurde der Abbau wieder aufgenommen, nun jedoch im Stollenbau. 1898 wurde die heute noch bestehende Fabrik gegründet, die bis 1983 in Betrieb war. Hier wurden v.a. Schiefertafeln und Griffel, für die sich das weiche Material gut eignete, hergestellt und weit exportiert. Die Anlage blieb über das Ende der Produktion hinaus vollständig mitsamt Ausstattung erhalten. In den noch von Schieferstaub geprägten Räumen wird der Prozess der Tafelherstellung anschaulich vorgeführt.

Weitere Informationen: www.plattenberg.ch.

J. Davatz, Elm. Schweizerischer Kunstführer Nr. 302. Basel/Elm 1981.

ISOS – Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung, Kanton Glarus, S. 103–112. Bern 1992.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz. Bd. 2, S. 36. Bern 2005.

Schieferabbau war für das Sernftal lange Zeit die wichtigste wirtschaftliche Grundlage. Im Landesplattenberg werden geologische Situation, Wirtschaftsgeschichte, aber auch Wissenschaftsgeschichte erlebbar.

Seit 1565 ist der Schieferabbau oberhalb von Engi bezeugt. Im 17. und 18. Jh. nahm er einen markanten Aufschwung. Produziert wurden neben Dach- und Bodenplatten besonders Tischplatten und Schreibtäfel, die nahezu weltweit exportiert wurden. Nach einem Rückgang im späteren 18. Jh. liess der Bau der ersten Sernftalstrasse 1826 die Rohstoffnutzung wieder verstärkt aufleben. 1833 wurden die Steinbrüche vom Kanton übernommen und erhielten die Bezeichnung «Landesplattenberg». Rückschläge erfolgten 1926 durch den Einbruch eines Stollenzugangs, dann jedoch zunehmend durch wirtschaftliche Probleme. 1961 musste der Betrieb aus arbeitshygienischen und wirtschaftlichen Gründen eingestellt werden. Durch den Abbau entstanden tief in den Berg hineinreichende Systeme sich überlagernder Stollengänge, die für

Anreise: ab Bahnhof Schwanden mit Bus bis Engi Hinterdorf, von dort zu Fuss 2 Min. bis zum Ausstellungspavillon. – Parkplätze vorhanden.

LK 1174, 731 100/203 950 (Ausgangspunkt der Besichtigung); GPS 9.1616 E/46.9737 N.



den Abtransport des Materials durch senkrechte Schächte miteinander verbunden wurden. Es wurden jeweils schräge Gänge angelegt, da das Material aus Stabilitätsgründen nur im 90°-Winkel zum Steinlager der schräg verlaufenden Schieferplatten entnommen werden durfte. Hierdurch entstanden eindruckliche Hallen mit fast sakraler Raumwirkung. Die hiesigen Fossilien sind auch für die Wissenschaftsgeschichte bedeutend: Johann Jakob Scheuchzer deutete sie im 18. Jh. als Beweis für die biblische Sintflut (Beispiele ausgestellt). Der Landesplattenberg ist Teil des Geoparks Sardona, dessen Gebiet aufgrund der einzigartigen Phänomene von Gesteinsüberschiebungen zum UNESCO-Weltnaturerbe zählt.

Besichtigung: Zeitbedarf für die Führung 2 h 30 Min. Gutes Schuhwerk und warme Kleidung erforderlich (im Berginnern beträgt die Temperatur ca. 11°). Voranmeldung oder mit öffentlichen Führungen (April–Mitte November): Landesplattenberg Engi, Sporthaus, 8767 Elm, Tel. 055 642 13 41, rhyner-sport@elm.ch

Weitere Informationen: www.plattenberg.ch

Ein Velo- und Wanderweg führt in den beiden Haupttälern des Kantons zu historischen und modernen Bauwerken der Glarner Industriekultur. Die Objekte illustrieren die Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Kanton, der im 19. Jh. einer der potentesten Industriestandorte der Schweiz war.

Die Flussläufe von Linth und Sernf wurden seit jeher zur Gewinnung von Energie aus Wasserkraft genutzt. Ab dem 18. Jh. siedelte sich vermehrt Textilindustrie an: Neben traditioneller Heimarbeit wurde 1740 eine erste Stoffdruckerei im Kanton gegründet. Besonderen Aufschwung nahm die Baumwollindustrie zwischen 1820 und 1870, als zahlreiche Spinnereien, Webereien und Druckereien entstanden und ihre Produkte weltweit exportierten. Auch Industriezweige wie Schieferabbau und -verarbeitung im Sernftal (s. GL.003 und GL.004) bildeten eine wichtige wirtschaftliche Grundlage. Diese frühe und umfangreiche Ansiedlung von Produktionsanlagen an der Linth und ihren Zuflüssen machte Glarus zu einem der am stärksten industrialisierten Kantone

Anreise: Velovermietung an Bahnhöfen Linthal-Braunwaldbahn (Tel. 055 653 50 30) und Ziegelbrücke (Tel. 051 221 91 63).

LK 1133, 1153, 1173, 1174.



der Schweiz. Durch die Fabriken und zugehörige Infrastruktur wie Kanäle, Kraftwerke, Arbeiterwohnquartiere, Fabrikantenvillen und Eisenbahnlinien erhielt der Talboden zunehmend das Gepräge einer vielgestaltigen Industrielandschaft.

Nach 1900 entstanden mehrere neue Produktionszweige, während im Verlauf des 20. Jh. die meisten Textilfabriken ihren Betrieb wieder einstellen mussten. Bis heute haben sich zahlreiche historische neben modernen Fabrikanlagen erhalten und zeugen von 200 Jahren Glarner Industriegeschichte.

Der Industrieweg ist als Velo- oder Wanderroute konzipiert und verläuft meist abseits der Hauptstrasse. Er führt zu etwa 80 ausgewählten Objekten; drei Karten mit Begleitinformationen und Informationstafeln bei den jeweiligen Objekten geben anschauliche Erläuterungen.

Besichtigung: insgesamt 37 km lang. Informationen über Führungen und Fabrikbesichtigungen sowie Bestellung der Karten zum Glarner Industrieweg bei Verein Glarner Industrieweg, Hauptstrasse 41, 8750 Glarus, Tel. 055 640 20 22; Fax 055 640 82 14, giw@gmx.ch

Weitere Informationen: www.glarner-industrieweg.ch.

R. von Arx/J. Davatz/A. Rohr, Industriekultur im Kanton Glarus. Streifzüge durch 250 Jahre Geschichte und Architektur. Glarus 2005.

Neuzeit, Stadtanlage

Ein Brand im Jahr 1861 zerstörte grosse Teile des Ortes Glarus. Der spätklassizistische Wiederaufbau gilt als eine der qualitativsten Neuschöpfungen des 19. Jh. in der Schweiz.

Aufgrund der zentralen Lage seit jeher Tagungsort der Landsgemeinde, wurde Glarus 1419 zum Hauptort bestimmt. Seit dem 18. Jh. erfuhr der Ort einen grossen Aufschwung durch die aufblühende Textilindustrie. Der historisch gewachsene Siedlungskern erweiterte sich zunehmend nach Süden, wo ein neues Viertel des Klassizismus entstand. Ein Brand am 10./11. Mai 1861 zerstörte fast vollständig den Bereich der nördlich gelegenen Altstadt, während das jüngere südliche Viertel weitgehend verschont blieb. Der Wiederaufbau nach Plänen der Architekten Bernhard Simon und Johann Kaspar Wolff erfolgte in nur wenigen Jahren. Bereits 1863 war ein grosser Teil des Ortes wieder errichtet, bis um 1900 folgten öffentliche Gebäude wie Rathaus, Stadtkirche, Schule, Krankenhaus, Bahnhof sowie der Volksgarten. Der Wiederaufbau basierte auf einem gänzlich neuen Plan mit recht-



winkliger Strassensystem. Während das südliche Stadtviertel aus der Zeit des 18. und früheren 19. Jh. von spätbarocken Mansardgiebeln und frühklassizistischen Fassaden geprägt ist, weisen die neu errichteten Strassenzüge ein weitgehend einheitliches spätklassizistisches Erscheinungsbild auf. Symmetrische Platzanlagen und öffentliche Einzelgebäude tragen zur repräsentativen Wirkung des geschlossenen Ortsbildes bei.

Die Stadtkirche wurde 1863–1866 von Ferdinand Stadler in prominenter Lage als dreischiffige Basilika mit Doppelturmfassade in neuromanischem Stil errichtet. In ihr befindet sich ein Stadtmodell von Glarus vor dem Brand 1861.

Anreise: angrenzend an Bahnhof Glarus. – Parkplätze z.B. in Bahnhofsnähe.

LK 1153, 723 620/211 200 (Kirche); GPS 9.0654 E/47.0403 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1–2 h, Der Ort ist leicht zu Fuss zu besichtigen.

Weitere Informationen:

INSA – Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Bd. 4, S. 405–491. Bern 1992.

J. Davatz, Glarus. Schweizerische Kunstführer Nr. 328/329. Bern/Glarus 1983.

ISOS – Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung, Kanton Glarus, S. 127–154. Bern 1992.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz. Bd. 2, S. 19–24. Bern 2005.

Das 1952 von Hans Leuzinger erbaute Kunsthhaus gilt aufgrund seiner klaren Architektursprache, Lichtführung und qualitätvollen Details als eines der schönsten modernen Ausstellungshuser der Schweiz.

Ein Hauptanliegen des 1870 gegründeten Glarner Kunstvereins war der Aufbau einer eigenen Sammlung. Angekauft wurden von Beginn an Werke zeitgenössischer Schweizer Künstler, so dass die Sammlung heute schwerpunktmässig Schweizer Gemälde und Skulpturen des ausgehenden 19. und des 20. Jh. umfasst.

Auf Anregung Gustav Schneelis, der einen Bau für seine eigene Kunstsammlung plante, wurde die Errichtung eines Museums in Angriff genommen, das die Sammlung des Kunstvereins und diejenige Schneelis beherbergen sollte. Das vom Glarner Architekten Hans Leuzinger entworfene Haus wurde 1952 eröffnet.

Das Gebäude besteht aus zwei im Grundriss L-förmig angelegten Flugeln, die durch ein lichtdurchflutetes Foyer miteinander verbunden sind.

Anreise: ab Bahnhof Glarus zu Fuss 2 Min. – Adresse: Kunsthhaus Glarus, Im Volksgarten, Postfach 665, 8750 Glarus, Tel. 055 640 25 35. – Parkplätze vorhanden.

LK 1153, 724 080/211 020; GPS 9,0716 E/47.0386 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h (inkl. Sammlung). Öffnungszeiten: Di–Fr 14 – 18 h, Sa/So 11 – 17 h. Führungen für Gruppen auf Anfrage, office@kunsthhausglarus.ch. Rollstuhlgängig. ffentliche Führungen und Knstlertgesprche zu den aktuellen Ausstellungen.



Einfache geometrische Formen und die Beschränkung der Materialien auf Backstein, Beton und Glas prägen das Museum. Die reduktionistische Formensprache spiegelt eine Auseinandersetzung mit dem Architekturstil des so genannten Neuen Bauens wider. Ausstattungselemente der 1950er-Jahre und verschiedenartig konzipierte Lichtsituationen charakterisieren die attraktiven Ausstellungsräume. Ursprünglich waren die beiden Haupttrakte für die Sammlungen des Kunstvereins und Schneeli bestimmt, während das Untergeschoss für die Naturhistorische Sammlung des Kantons Glarus vorgesehen war. Heute wird nur eine Auswahl der Sammlung in Wechselausstellungen gezeigt, während die Hauptaktivität des Kunsthhauses auf Ausstellungen vorwiegend zur Kunstproduktion der Gegenwart liegt.

Weitere Informationen:
www.kunsthhausglarus.ch

Glarner Kunstverein, Kunsthhaus Glarus (Hrsg.) Die Sammlung Glarner Kunstverein. Glarus 1995. I. Beckel/A. Bucher et al., Hans Leuzinger 1887–1971: pragmatisch modern. Dokumente zur Modernen Schweizer Architektur. Zürich 1994 (2. Auflage).

Neuzeit, Brücke

Das eindrückliche Brückenensemble zu besuchen gehörte wegen der Lage in der spektakulären Linthschlucht «am Ende der Welt» (Johann Gottfried Ebel) ab dem 18. Jh. fast zum Pflichtprogramm von Schweiz-Reisenden.

Die aufwendige Konstruktion der Pantenbrücke zeugt angesichts der abgeschiedenen Lage von ihrer Bedeutung für den gesamten Verkehrsweg gegen Süden. Neben dem Zugang zu den umliegenden Alpen war die Brücke eine Schlüsselstelle der historischen Wegverbindung von Linthal über den Kistenpass nach Breil und in das Bündner Vorderrheinthal. Sie spielte daher eine zentrale Rolle für Viehwirtschaft und -export als wichtigem Einkommenszweig der Glarner.

Eine erste bekannte Steinbogenbrücke wurde 1457 errichtet. Wegen Schäden durch Lawinen und Steinschlag musste sie 1560, 1750 und 1854 erneuert werden. Die jüngste Brücke entstand 1902 in Zusammenhang mit dem Ausbau eines Fahrweges. Hierbei wurde der Bau von 1854 beibehalten und darüber ein neuer errichtet.

Anreise: ab Bahnhof Linthal mit Taxi oder eigenem Fahrzeug bis Tierfeld (ca. 5 km); von dort zu Fuss ca. 30 Min. Höhendifferenz 180 m. – Nicht mit Auto zu erreichen.

LK 1193, 7 17 650/192 020; GPS 8.9818 E/46.8689 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Nur bedingt rollstuhlgängig (Weg teilweise recht steil).



So entstand eine Doppelbrücke mit der älteren Rundbogen- und einer flach gespannten Bogenkonstruktion darüber. Die seitlichen Pfeilermassive sind in weiteren Bögen durchbrochen und vermitteln dem Bauwerk Leichtigkeit. Ein gleichzeitig angelegter Tunnel im westlich anschliessenden Felsmassiv setzt die Fahrbahn fort. Der Name Panten gilt als Hinweis auf die einstmals romanische Bevölkerung im hinteren Tal der Linth und soll sich von «*pontus*» (Brücke) oder «*pantum*» (Passage für Vieh) ableiten. Aufgrund der spektakulären Lage über der tiefen Schlucht erlangte die Brücke während des 18. und 19. Jh. europaweiten Ruhm. Als beliebtes Motiv für Literaten und Landschaftsmaler ist sie in zahlreichen Reisebeschreibungen und Ansichten verewigt.

Weitere Informationen:

Ch. Doerfel (Text) Historische Verkehrswege im Kanton Glarus. Inventar Historischer Verkehrswege der Schweiz, Glarus, S. 17–18. Bern 2007.
(auf Internet unter http://prod.swisstopogeodata.ch/kogis_apps/ivs_oev/kh/gl_kantonsheft.pdf).
H. Laupper, Vom stiebenden Steg zum Schlachtdenkmal. In: Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Hrsg.) Kulturgüterschutz in der Schweiz: Bewahren, Sichern, Respektieren, S. 79–84, bes. S. 80–81. Bern 2004.

Um 1261–1273 als spätromanische Chorturmanlage erbaut, gilt die Kirche in Matt als ältester erhaltener Sakralbau des Glarnerlandes. Kirche und ummauerter Friedhof bilden ein eindrückliches Ensemble.

Von der spätromanischen Kirche zeugen die unteren Geschosse des massiven Chorturms – das obere Geschoss mit den grossen Öffnungen und der Spitzhelm wurden später hinzugefügt – und das westlich daran anschliessende breitere Langhaus, wie ein kleines, später zugesetztes rundbogiges Fenster in der südlichen Aussenwand zeigt. Der Chor nimmt das gewölbte Erdgeschoss des Turmes ein.

1497 erhielt das Langhaus – ein einfacher einschiffiger Saalraum – eine neue hölzerne Flachdecke mit spätgotischen Schnitzereien von Peter Wisdanner. Einzelne Elemente dieser Decke haben sich dank ihrer späteren Wiederverwendung an der heutigen Holzdecke erhalten. Sie bilden reich verzierte, farbig dekorierte Friese, die mit mächtigen geschmiedeten Nägeln an den Deckenbalken befestigt waren.

Anreise: gegenüber Busstation Matt-Dorf, am nördlichen Ortsrand. – Parkplätze südlich der Kirche vorhanden.

LK 1174, 731 750/202 810; GPS 9.1699 E/46.9633 N.



1759 erfolgte eine umfassende Neugestaltung der Kirche durch Hans Jakob Messmer. Damals wurden der Turm um das obere Geschoss und den Spitzhelm erhöht und grosse Fenster in Chor und Langhaus eingefügt. Das Langhaus erhielt eine neue Farbfassung und neue Ausstattungselemente mit der hölzernen, farbig gefassten Kanzel mit Spangenkrone und einem Bankgestühl im Langhaus. Im Jahr 1900 schliesslich zog Jakob Kehrer eine dreifach gebrochene Holzdecke im Langhaus ein, an der er Teile der spätgotischen Deckenfriese wieder verwendete. 1981 erfolgte eine Innenrestaurierung der Kirche mit Erneuerung der Empore und der Orgel.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Die Kirche ist in der Regel tagsüber geöffnet.

Weitere Informationen:

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, S. 36. Bern 2005.

H. Leuzinger, Schlussberichte Aussen- (1972/73) und Innenrestaurierung (1980/81) Kirche Matt. Unpubl. Manuskript, Glarus 1982.

Neuzeit, Ort, Wohnhaus

Das Ortsbild von Mollis hat bis heute den Charakter einer ländlichen Siedlung weitgehend bewahrt. Es ist besonders von dem Nebeneinander einfacher Bauernhäuser und prächtiger Patrizierhäuser geprägt.

Der romanische Name des auf der östlichen Talseite des Glarner Unterlandes gelegenen Mollis spricht für eine frühe Entstehung des Ortes, der bereits in frühgeschichtlicher Zeit von Bedeutung war. Wirtschaftliche Grundlage bildete zunächst Landwirtschaft, später brachten Baumwollspinnerei und -weberei im häuslichen Nebenverdienst, Söldnertum, Handel und Industrie einige Familien zu gewissem Wohlstand.

Der Ort, der dieses Gesellschaftsbild spiegelt, entwickelte sich in drei Siedlungskernen, die ihr historisch gewachsenes Erscheinungsbild eindrücklich bewahrt haben. Während das Oberdorf von einfachen, bäuerlichen Anwesen und Stallungen geprägt ist, finden sich in Hinter- und Vorderdorf Wohn- und Bauernhäuser neben vornehmen Villen

Anreise: ab Bahnhof Näfels-Mollis ca. 600 m bis Ortszentrum Mollis, oder mit dem Bus bis Mollis Kirchplatz oder Mollis Vorderdorf. – Adressen: Ortsmuseum Mollis und Anna Göldi Museum: Steinackerstrasse, 4, beim Altersheim Hof, Tel. 055 612 38 60 oder 055 612 10 32.

LK 1153, 724 370/216 660; GPS 9.0767 E/47.0893 N (Glarean-Haus).

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h 30 Min. Glarean-Haus nur von aussen zu besichtigen. – Zeitbedarf für die Museen 45 Min. Öffnungszeiten: Di 15–17 h (ausser in Schulferien) oder nach Vereinbarung.



und Patrizierhäusern. Herausragende Beispiele sind das 1621 erbaute Zwickyhaus, ein gewaltiges viergeschossiges Steinhaus im Vorderdorf, das 1782–1784 von Conrad Schindler errichtete «Haltli» in Aussichtslage oberhalb des Hinterdorfs, ferner charakteristische Blockbauten im Hinterdorf.

Eindrücklich ist auch das 2009 restaurierte Glarean-Haus am Südrand des Vorderdorfs, das laut dendrochronologischer Datierung um 1450 erbaut wurde. Es ist das Geburtshaus des Humanisten und Dichters Heinrich Loretti, genannt Glarean (1488–1563). Das Haus ist ein Ständer-Bohlenbau, Vorläufer des Glarner Blockbaus. Im Zuge der Sanierung wurden acht Bau- und Veränderungsphasen festgestellt; die Ständer-Bohlenwand im westlichen Teil der Südfassade wurde rekonstruiert.

Weitere Informationen:

J. Davatz, Mollis. Schweizerische Kunstführer 197. Basel 1976.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, S. 28–29. Bern 2005.

Glarner Heimatschutz, Jahresbericht 2009/2010, S. 43–47.

Der grossartige Herrensitz des 17. Jh. stellt mit seiner qualitätvollen Ausstattung ein einzigartiges Beispiel eines frühbarocken Adelspalais dar. Er beherbergt heute das Museum des Landes Glarus.

Oberst und Ritter Kaspar Freuler (1595–1651), ab 1635 Kommandant des Schweizer Garderegiments in Frankreich und Repräsentant der eidgenössischen Offiziersaristokratie, liess sich 1642–1647 diesen imposanten Bau als Wohnsitz in Näfels errichten. Die zweiflügelige Anlage beherrscht die zentrale Strassenkreuzung des Ortes, rückseitig schliessen sich ein Ziergarten und die ehemaligen Stallungen innerhalb der ummauerten Hofstatt an. Beide Gebäudeflügel sind dreigeschossig und weisen eine reiche Gliederung mit Portalen und geschweiften Lukarnen auf, ein Kapellenerker ziert die Südfassade. Im Inneren hat sich die herausragende originale Ausstattung erhalten. Repräsentative Räume mit frühbarocken Stuckaturen, Kassettendecken, kostbaren Intarsienarbeiten und prachtvollen Turmkachelöfen zeugen von den höchsten Ansprüchen des Bauherrn.

Anreise: ab Bahnhof Näfels-Mollis zu Fuss 5 Min. – Wenige Parkplätze gegenüber des Freulerpalastes.
LK 1153, 723 330/217 740; GPS 9.0635 E/47.0992 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1–2 h. Öffnungszeiten: 1. April–30. November, Di–So 10–12 h, 14–17,30 h, Ostern und Pfingsten: So geschlossen, Mo offen. Karfreitag, Betsag und Allerheiligen geschlossen. Anmeldung für Führungen: Tel. 055 612 13 78, Kontakt: info@freulerpalast.ch. Der Hof ist öffentlich zugänglich, Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet (interaktive Stationen und Quizspiel).



Nach einer zwischenzeitlichen Nutzung des Gebäudes ab 1840 als Schul-, Armen-, Waisenhaus und Gemeindekanzlei wurde es 1936 von der «Stiftung für den Freulerpalast» erworben, die es restaurieren und bis 1946 als historisches Museum einrichten liess. Die Sammlung präsentiert anhand kostbarer Objekte und anschaulicher Modelle die vielfältige Kultur und Geschichte des Kantons Glarus. Schwerpunkte bilden Abteilungen zur Kantonsgeschichte, zur Landwirtschaft mit der Nachbildung einer Sennerei sowie zur Geschichte der Industriekultur, insbesondere zu dem im 19. Jh. weithin exportierten Glarner Textildruck.

Weitere Informationen:

www.freulerpalast.ch

J. Davatz, Der Freulerpalast in Näfels – Museum des Landes Glarus. Näfels 1995.

J. Davatz, Das Glarner Textilmuseum im Freulerpalast Näfels. Glarus 1989.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, S. 26–27, Bern 2005.

GL.012 | Näfels Schlachtdenkmal

Neuzeit, Historisches Denkmal

Der Obelisk erinnert an die denkwürdige Schlacht bei Näfels im Jahr 1388, bei der es den Glarnern gelang, die zahlenmässig weit überlegenen Habsburger zu besiegen und sich von deren Herrschaft zu befreien.

Nach der Schlacht bei Sempach beschlossen die Glarner 1387 ihr erstes eigenes Landgesetz, was die Loslösung von der habsburgischen Herrschaft bedeutete. Diese und weitere Provokationen führten zu einem Wiedereroberungsversuch durch die Habsburger, deren Heer ins Linthtal einfiel. Unterstützt von Urnern, Schwyzern und einigen Unterwaldnern sammelten sich die Glarner hinter Näfels am Rautiberg und schlugen am 9. April 1388 die weit überlegene Streitmacht der Habsburger. Der Schlacht wird noch heute jährlich mit einer Feier und der sog. Näfelser Fahrt – stets am ersten Donnerstag im April – gedacht.

1888 wurde zum 500-jährigen Gedenken an die Schlacht ein Denkmal im monumentalen Stil des ausgehenden 19. Jh. auf einer kleinen

Anreise: ab Bahnhof Näfels-Mollis zu Fuss 5 Min., am nördlichen Ortsrand (Schlachtdenkmal und Letzimauer).

LK 1153, 723 550/217 970; GPS 9.0663 E/47.1012 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Wege rollstuhlgängig.



künstlichen Anhöhe errichtet. Der Obelisk aus Tessiner Granit auf mehrstufigem Unterbau stammt vom Basler Bildhauer Alfred Romang. Der Sockel weist die Jahreszahlen 1388–1888 sowie drei Schilde auf, deren mittlerer den hl. Fridolin als Wappenbild von Glarus sowie die beiden seitlichen die Wappen von Uri und Schwyz zeigen. Eine Inschrifttafel beschreibt die Bedeutung der Schlacht: «AM 9. APRIL 1388 ERSTRITTEN / DIE GLARNER GEGEN EINE 10-FACHE UEBERMACHT DEM / LANDE DIE FREIHEIT UND / FESTIGTEN DAMIT DEN BUND / VON 1352 MIT DEN / EIDGENOSSEN / IHR HELDENHAFTES VORBILD / UNSERE VERPFLICHTUNG». Nördlich des Denkmals wurde an originale Ort ein Teilstück der Letzimauer rekonstruiert, die ab 1351/52 als Talsperre errichtet wurde und von der heute noch Reste erhalten sind.

Weitere Informationen:

H. Schneider, Die Letzimauer von Näfels. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, S. 243–255.

J. Davatz, Denkmäler für die Schlacht bei Näfels. Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 1988, S. 127–168.
H. Laupper, Vom stiebenden Steg zum Schlachtdenkmal. In: Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Hrsg.), Kulturgüterschutz in der Schweiz: Bewahren, Sichern, Respektieren, S. 79–84, bes. S. 83–84. Bern 2004.

GL.013 | Niederurnen Schlössli (sog. Ober-Windegg)

34 **Mittelalter, Burgruine**
Neuzeit, Schloss

325 Treppenstufen führen zum Schlössli oberhalb von Niederurnen hinauf. Das 1914 im Stil der Burgenromantik errichtete Bauwerk enthält noch Reste der Burg Ober-Windegg.

Die Ober-Windegg steht auf einem Geländesporn, der durch einen künstlich vertieften Halsgraben gesichert wird. Seitlich der Zugangsterrasse fällt eine Mauer auf, deren äussere Schale nicht mehr vorhanden ist und bei der es sich um die insgesamt 4 m dicke mittelalterliche Schildmauer handelt, hinter der sich die Burggebäude erhoben. Deren Ausmasse sind nicht bekannt. Der dreigeschossige Turm mit Anbau sowie die Terrassenmauern gehören zum Neubau von 1914. Mit Ausnahme von kleinen Sondierungen fanden bislang keine archäologischen Untersuchungen statt.

Die noch erhaltenen Baureste weisen auf eine Entstehung der Burg im 13. Jh. Vermutlich wurde sie bereits vor 1300 verlassen. Da im Mittelalter insgesamt drei benachbarte Burgen als «Windegg» bezeichnet wurden (s. GL.014), lassen sich die historischen Quellen kaum mit



der heutigen Ober-Windegg in Verbindung bringen. Die Burg entstand wahrscheinlich als Eigengut. Ungewiss bleibt, ob die Meier von Windegg hier ihren Sitz hatten. Dieser Familie gehörten in Niederurnen eigene Güter. Sie spielen bis 1359 als Vögte der Habsburger eine wichtige Rolle.

Weshalb die Burg dem Zerfall überlassen wurde, ist unbekannt. Bedeutende Teile der Ruine wurden in den Rebmauern des bekanntesten Glarner Weinbergs verbaut. Erst 1912 begann die «Schlössli-Genossenschaft» die Ruine zu pflegen; sie schuf mit der Gastwirtschaft ein beliebtes Ausflugsziel.

Anreise: ab Bahnhof Ziegelbrücke oder Näfels-Mollis mit Bus bis Haltestelle Niederurnen-Ochsenplatz, von dort zu Fuss 15 Min. (Wanderweg), – Parkplätze im Dorfzentrum von Niederurnen.

LK 1133, 722 403/220 871; GPS 9.0520 E/47.1276 N.

Besichtigung: Zeitbedarf für Besichtigung 15 Min., Terrasse frei zugänglich, Besichtigung Turm auf Anfrage. – Restaurantbetrieb: bei aufgezogener Fahne geöffnet, Öffnungszeiten: Mi–Fr ab 11 h, Sa/So ab 10 h. Nicht rollstuhlgängig, Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

www.schloessli-niederurnen.ch

R. Kamm, Glarner Burgen. Mittelalter – Moyen Age 15, 2010, 2, S. 49–61.

W. Meyer, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, S. 220–222.

Mittelalter, Burgruine

Die am besten erhaltene glarnerische Burgruine, die «Vorburg», thront über der Einmündung des Glarnerlandes in die Linthebene. Sie war einst ein habsburgisches Verwaltungszentrum.

Die bis zu 16 m hohen Mauerreste stammen von einem stattlichen Wohngebäude von 18×21 m, das von einer Ringmauer umgeben war. Das oberste Geschoss bestand vermutlich aus einem hölzernen Obergaden. Gegen den Graben prägte eine nur durch wenige Lichtöffnungen unterbrochene imposante Fassade das Erscheinungsbild der Burg. Grössere Fenster dürften sich in der talwärts gerichteten, eingestürzten Fassade befunden haben. Hier war eine tiefer liegende Terrasse ebenfalls mit einer Ringmauer umgeben. In diesem Burgteil waren Wirtschaftsbauten untergebracht.

Die Burg heisst erst seit der Mitte des 15. Jh. «Vorburg». Ihr ursprünglicher Name lautete «Windegg». Aber auch die beiden benachbarten, heute mit «Ober-» (s. GL.013) und «Nieder-Windegg» (Schänis SG) bezeichneten Burganlagen nannte man «Windegg». Im Mittelalter

Anreise: ab Bahnhof Ziegelbrücke oder Näfels-Mollis mit Bus bis Haltestelle Oberurnen-Feuerwehrplatz. Von hier zu Fuss 20–30 Min.: gegenüber dem Gasthaus Post in die geteerte private Landwirtschaftsstrasse einbiegen, ihr hangwärts folgen, im Wald Fusspfad zur Burgruine (Wegweiser).
- Parkplätze im Dorfzentrum.

LK 1133, 722 826/219 798; GPS 9.0572 E/47,1179 N.



scheint eine genauere Benennung keine Rolle gespielt zu haben. Urkunden waren aufgrund des Inhalts oder der genannten Besitzer klar zuweisbar. Heute ist dieses Wissen verloren, weshalb unser Bild von der Geschichte der Vorburg weitgehend auf Vermutungen beruht. Sie entstand wohl noch im 13. Jh. als habsburgisches Verwaltungszentrum, das von Vögten bewohnt wurde. Wahrscheinlich wurde sie bei den kriegerischen Wirren von 1386 von den Eidgenossen beschädigt. Spätestens im 15. Jh. gab man die Burg als Wohnsitz auf, wonach ihr Zerfall einsetzte. Seit 2002 befindet sie sich im Besitz der Stiftung «Pro Vorburg».

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Frei zugänglich. Informationstafel in Vorbereitung. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Feuerstelle vorhanden.

Weitere Informationen:

www.provorburg.ch

F. Croci-Maspoli, Die Vorburg Oberurnen. Geschichten und Perspektiven, 2009 (Bezug: www.provorburg.ch).
R. Kamm, Glarner Burgen, Mittelalter - *Moyen-Age* 15, 2010, 2, S. 49–61.

Das Areal der Textildruckerei F. Blumer & Cie. beherbergt heute als Gewerbepark verschiedene Betriebe sowie das Glarner Wirtschaftsarchiv, das Informationen zur Glarner Wirtschaftsgeschichte sammelt.

Die Wasserkraft der Linth wurde auf der Halbinsel in einer Flussschleife vor dem Zufluss des Sernf schon früh für Mühlenbetriebe und eine kleine Textildruckerei genutzt. Im Zuge der beginnenden Industrialisierung des Glarnerlandes gründete 1828 die in Ancona/Italien ansässige Handelsfirma P. Blumer & Jenny (seit 1908 F. Blumer & Cie.) hier eine Textildruckerei, die einen raschen Aufschwung erlebte. Die bedruckten Tücher wurden weltweit vertrieben. Gegen Ende des 19. Jh. geriet die Firma wegen Handelsbeschränkungen in den Absatzländern in Schwierigkeiten, 1875 wurde das Stammhaus in Ancona geschlossen. 1980 wurde die Produktion in Schwanden eingestellt. Die berühmten «Glarner Tüechli», inzwischen allerdings bei Unterfirmen produziert, werden jedoch noch immer vom Handelshaus F. Blumer & Cie. auf dem Mühleareal verkauft.

Anreise: ab Bahnhof Schwanden zu Fuss 5 Min; ab Bushaltestelle Schwanden, Hauptstrasse, 200 m. – Parkplätze auf dem Areal vorhanden.

LK 1153, 724 700/206 140; GPS 9.0782 E/46.9946 N.

Besichtigung: Zeitbedarf für das Areal 20 Min. Areal frei zugänglich. – Zeitbedarf für die Ausstellung im Glarner Wirtschaftsarchiv mit Hänggigturm 1 h 30 Min.



1995 wurden in Zusammenhang mit der Einrichtung eines Gewerbeparks verschiedene alte Fabrikgebäude abgebrochen und neue Betriebe angesiedelt. Als charakteristisches Element der früheren Textildruckerei wurde einer der Hänggigtürme rekonstruiert, dessen vorkragendes Dachgeschoss zum Aufhängen und Trocknen der bedruckten Tücher diente. Diese Türme stellten früher ein prägendes Element der hiesigen Industrielandschaft dar.

Auf dem Areal befindet sich auch das Glarner Wirtschaftsarchiv, das Akten und Objekte zu hier ansässigen Firmen sammelt. Zeugnisse der kantonalen Industriekultur werden jeweils in Wechselausstellungen präsentiert.

Öffnungszeiten: jeden letzten Sa im Monat 14–17 h oder nach Vereinbarung (Tel. 055 654 13 01 oder 079 441 68 37; info@glarnerwirtschaftsarchiv.ch). Rollstuhlgängig.

Weitere Informationen: www.glarnerwirtschaftsarchiv.ch

H. Laupper, Vom stiebenden Steg zum Schlachtdenkmal. In: Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Hrsg.) Kulturgüterschutz in der Schweiz: Bewahren, Sichern, Respektieren, S. 79–84, bes. S. 79–80. Bern 2004.

Mittelalter, Burgruine

Erst vor rund 150 Jahren ebnete man die Ruine Benzigen zugunsten von Acker- und Weideland ein. Beeindruckend bleibt ihre Lage über dem Steilhang zur Linth mit grossartiger Aussicht auf das Glarner Hinterland.

Am höchsten Punkt des Burghügels erhob sich ein rund 18×18 m grosser Wohnturm mit über 3 m starken Mauern. Auf der nordwärts, gegen Mitlödi gerichteten Seite ist noch ein gegen 2 m hohes Stück der Aussenmauer sichtbar. Sie besteht aus grossen unbearbeiteten Findlingen. Nur die Ecksteine wurden grob zugehauen. Wie Sondiergrabungen 2005 und 2008 ergaben, sind die Mauern im Boden bis zu 4 m hoch erhalten. An den Turm schloss sich ein über 30×30 m grosser Burgteil an. Der Verlauf der Umfassungsmauer ist noch als markante Stufe im Gelände ablesbar. Das ummauerte Areal diente vielleicht zeitweise als Fluchtburg für die Landbevölkerung. Mit einer Gesamtfläche von 1950 m² war die heute eher unscheinbare Ruine grösser als die übrigen Glarner Burgen (s. hier Niederurnen,

Anreise: ab Bahnhof Schwanden insgesamt 900 m. Zunächst zur Hauptstrasse, hier nordwärts Richtung Mitlödi; beim Parkplatz am Nordende des Dorfes in den schmalen Fussweg auf der linken Strassenseite einbiegen, der zur Burgruine hinaufführt (nicht ausgeschildert). Die Wiesen oberhalb der Ruine dürfen bei hohem Gras nicht betreten werden.

LK 1153, 724 426/206 735; GPS 9.0748 E/47.0001 N.



Schlössli; Oberurnen, Vorburg; Schwanden, Sola). Trotzdem kennt man nicht einmal ihren mittelalterlichen Namen. Benzigen ist ein Flurname neueren Datums, der erst nachträglich auf die Ruine übertragen wurde. Vermutlich war die Burg Sitz der Herren von Schwanden, die in einzelnen Urkunden des 13. Jh. in Erscheinung treten. Wie das Mauerwerk des Turms zeigt, entstand Benzigen in jener Zeit. Funde, die Auskunft über die Besiedlungsdauer geben könnten, kamen bislang nicht zum Vorschein.

Die Ausebnungsarbeiten und der Bau der Quermauer gegen den unteren Burgteil wurden erst im 19. Jh. ausgeführt. Die einst mächtige Burg diente fortan als Kartoffelacker und Weideland. 1969 wurde die über dem Steilhang gelegene Ostecke des Turms aus Sicherheitsgründen gesprengt.

Besichtigung: Zeitbedarf für Besichtigung 15 Min. Frei zugänglich. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

Th. Bitterli, Burgruine Benzigen bei Schwanden (GL) – Ergebnisse der Sondierungen 2005 und 2008.

Mittelalter – Moyen Age 15, 2010, 2, S. 62–80.

R. Kamm, Glarner Burgen. Mittelalter – Moyen Age 15, 2010, 2, S. 49–61.

Auf einem steilen, bewaldeten Bergkegel nördlich von Sool befinden sich die Grundmauern der Burgruine Sola. Sie war bislang als einzige der Glarner Burgen Schauplatz einer grossflächigen Ausgrabung.

Die 1927–1929 vom historischen Verein des Kantons Glarus freigelegten Mauerreste sind noch bis zu 1.5 m hoch erhalten. Innerhalb eines mächtigen Rechtecks von 15 auf 24 m sind Mauerzüge zweier Gebäude erkennbar. Eines davon war mit einer Mauer zweigeteilt. Noch gut erkennbar sind die Türen. Die übrige Innenfläche war offensichtlich nicht überbaut.

Das Innere der Kernburg erreichte man über einen Hocheingang. Zusätzlichen Schutz bot eine um die Ringmauer geführte Aussenmauer. Im Osten befindet sich der Graben. Massive Mauerreste am heutigen Aufstieg zur Burg stammen von einer gemauerten Zugangsrampe, die zum nicht mehr erhaltenen Tor in der äusseren Mauer führte.

An Funden aus der Ausgrabung liegen Scherben von Kochtöpfen und

Anreise: mit dem Postauto ab Schwanden bis Endstation Sool. Von hier zu Fuss 25 Min.: zunächst bis Ober-Sool, dann über den Wanderweg Richtung Mitlödi/Ennenda, nach dem letzten Bauernhof bis zum Waldrand ansteigen, schliesslich auf dem Fusspfad zur Burgruine. - Wenige Parkplätze in Ober-Sool.

LK 1154, 725 424/207 528; GPS 9.0881 E/47.0070 N.



Ofenkacheln sowie einzelne Metallsachen wie Messer, Schlüssel und Geschosspitzen vor. Dem bescheidenen Inventar nach zu urteilen, war die Burg nur im späten 12. und frühen 13. Jh. bewohnt. Keine einzige mittelalterliche Urkunde nennt den Namen und die Besitzer der Anlage. Daher besteht ihre Geschichte aus offenen Fragen. Sassen hier die Ritter von Glarus, die nach 1246 eine beachtliche Karriere in Zürich machten? Oder war sie Eigentum der «edlen knächt» von Sole, die der Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi (1501–1572) mit der Ruine in Verbindung brachte? Hängt die Aufgabe der Burg mit dem wachsenden Druck der habsburgischen Landesherren zusammen? Die Ruine diente wiederholt als Lieferantin von Steinmaterial, so auch nach dem Brand des Dorfes Obersool im Jahr 1713.

Besichtigung: Zeitbedarf für Besichtigung 15 Min. Frei zugänglich. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Feuerstelle vorhanden. Funde im Museum des Landes Glarus im Freulerpalast in Näfels (s. GL.011; www.freulerpalast.ch).

Weitere Informationen:

R. Kamm, Glarner Burgen. Mittelalter – Moyen Age 15, 2010, 2, S. 49–61.

W. Meyer, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, S. 225–227 und S. 232–238.

SG . 018 | Amden SG, Betlis, Stralegg; Schänis SG, Biberlikopf; Filzbach GL, Vor dem Wald

Römerzeit, Wachttürme

Vor über 2000 Jahren wurden am westlichen Ende des Walensees drei Wachtürme gebaut. Die Konstruktionen waren so solide, dass auf einem ein modernes Einfamilienhaus steht.

Zwischen 20 und 15 v.Chr., noch vor dem Alpenfeldzug, bauten die Römer am westlichen Ende des Walensees drei Wachtürme. Sie dienten sehr wahrscheinlich der Überwachung der Ostgrenze der Provinz Germania superior und dürften jeweils mit maximal zehn Soldaten besetzt gewesen sein. Der Turm von Stralegg überwachte den Verkehr auf dem Walensee, jener auf dem Biberlikopf kontrollierte die Linthebene, während der Turm von Vor dem Wald die Strecke über den Kerenerberg sicherte. Alle Türme sind nach dem gleichen Muster gebaut: Über einem quadratischen bis rechteckigen gestuften Sockel wurden Türme mit Hocheingang und kleinen Fenstern errichtet. Auf der Höhe des Hocheingangs befand sich ein aussenliegender umlaufender Wehrgang. Das Gelände rings um die Türme war ein ummauerter Hof.

Anreise ab Bahnhof Ziegelbrücke: Stralegg: mit Bus bis Weesen-Fli, Seestern, zu Fuss dem Walensee entlang 1 h, oder im Sommer mit Kursschiff bis Betlis. Anfahrt nach Betlis über Strasse in wechsellendem Einbahnverkehr. – Biberlikopf: zu Fuss zum Escherdenkmal, bergauf Richtung Nordosten, in Lindenboden Abzweigung zum Biberlikopf, 40 Min. – Vor dem Wald: mit Bus Richtung Obstalden bis Haltestelle Filzbach, Römerturm; Ruine unmittelbar östlich des Hotels Römerturm.

LK 1134, 729 620/221 870; GPS 9,1475 E/47,1351 N (Stralegg), – LK 1133, 723 695/221 490; GPS 9,0691 E/47,1328 N (Biberlikopf), – LK 1134, 727 440/220 305; GPS 9,1186 E/47,1215 N (Vor dem Wald).



Im Innern der Türme Biberlikopf und Vor dem Wald wurde bei den Ausgrabungen ein grosses Wasserbecken (Zisterne) festgestellt; der Turm auf Stralegg lag so nahe am See, dass keine Zisterne nötig war. Im Mittelalter wurde Stralegg als Burg wieder benutzt; 1386 haben die Glarner eine Besatzung in den Turm gelegt. Der Turm auf dem Biberlikopf wurde während des 1. Weltkriegs als Maschinengewehrstellung ausgebaut. Im 2. Weltkrieg war der Biberlikopf Teil der Sperrstelle Nieder-urnen/Ziegelbrücke. Der Turm auf dem Biberlikopf war schon 1832 als römisch erkannt worden. Eine erste Ausgrabung fand 1855 statt. Von 1955 bis 1962 wurden alle Türme archäologisch erforscht. Das Fundmaterial umfasst Keramik, Alltagsgegenstände und Waffen.

Besichtigung: Zeitbedarf pro Turm 20 Min. Frei zugänglich. Bei Stralegg und Vor dem Wald Infotafeln. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

Historisches Lexikon der Schweiz. Artikel: Biberlikopf, Stralegg, Voremwald. (www.hls.ch).
K. Roth-Rubi et al., Neue Sicht auf die «Walenseetürme», Vollständige Fundvorlage und historische Interpretation. Jahrbuch Schweiz. Gesellsch. f. Ur- u. Frühgeschichte 87, 2004, S. 33–70.

Die 36,5° warme Thermalquelle in der Taminaschlucht hat Bad Ragaz seit dem 19. Jh. zu einem der beliebtesten Kurorte Europas gemacht. Bäderkultur und Wellness prägen bis heute das mondäne Ambiente.

Die Benediktinerabtei Pfäfers besass neben der Thermalquelle in der Taminaschlucht auch grosse Anteile des unterhalb des Klosters gelegenen Ortes. Seit dem 14. Jh. diente ihr hier der Hof Ragaz als Statthaltereier. Nach der Aufhebung der Abtei 1838 übernahm der Kanton deren Besitz mitsamt Quellen und legte eine 4 km lange Holzwasserleitung aus der Schlucht zum Hof Ragaz an, der 1841 zum Hotel umfunktioniert wurde. 1868 erwarb Architekt Bernhard Simon die Rechte an der Thermalquelle und begann mit dem Ausbau zum Kurort. Östlich des alten Ortskerns entstand im Umfeld von Hof Ragaz durch die Errichtung des Hotels Quellenhof (1869) und eines benachbarten Kursaals (1870) eine Kurzone.

Im Ortszentrum wurde 1868 eine Bad- und Trinkhalle erbaut, das sog.

Anreise: ab Bahnhof Bad Ragaz 500 m zum Ortszentrum. – Parkgaragen im Orts- und im Kurzentrum.

LK 1155, 756 811/207 765; GPS 9.5007 E/47.0024 N (Dorfbad). – 756 930/207 536;
GPS 9.5022 E/47.0003 N (ehem. Hof Ragaz).

Besichtigung: Zeitbedarf für Altes Dorfbad und ehem. Hof Ragaz 30 Min. Die Innenräume des Alten Dorfbaues und des ehem. Hof Ragaz sind nur für Gäste des Badehauses, des Hotels oder der



Alte Dorfbad. Der eingeschossige spätklassizistische Bau von Johann Christoph Kunkler weist an der Strassenseite eine offene Säulenhalle mit Trinkbrunnen auf. In den Seitenflügeln liegen zahlreiche kleine, mit eigenen Becken ausgestattete Räume, die dem individuellen Heissbad dienen. Das Gebäude wurde jüngst restauriert und beherbergt heute ein modernes Badehaus.

Den Beginn der Kurzone markiert der 1774 erneuerte Hof Ragaz, ein stattlicher Barockbau mit gewölbten Räumen im Erdgeschoss (Zollstube, Äbtestube) und reich verzierten Prunkräumen in den Obergeschossen. Bis heute dient er mit mehreren Anbauten als Kurhotel. Das benachbarte Hotel Quellenhof wurde 1996 durch einen historisierenden Neubau in Anlehnung an den Vorgänger von 1869 ersetzt.

Restaurants zugänglich. – Altes Dorfbad: Am Platz 1, 7310 Bad Ragaz; Spahouse (im Alten Dorfbad): Termine nach Vereinbarung; Tel. 081 330 17 50; www.spahouse.ch – Ehem. Hof Ragaz: Bernhard-Simonstrasse 12, 7310 Bad Ragaz; Grand Resort Bad Ragaz (Grand Hotel Hof Ragaz und Grand Hotel Quellenhof) mit Restaurants Zollstube und Äbtestube: Tel. 081 303 30 30; www.resortragaz.ch

Weitere Informationen: www.spavillage.ch, info@spavillage.ch.

Information Bad Ragaz: Am Platz 1 (im Alten Dorfbad), 7310 Bad Ragaz, Tel. 081 300 40 20.

Mittelalter, Burg, Richtstätte

Ob die riesige Burganlage Freudenberg ursprünglich eine Stadt aufnehmen sollte, wird sich wahrscheinlich nie klären lassen. Ein-drücklich sind aber der grosse Wehrturm und der runde Torturm.

Die Burg Freudenberg wurde im 13. Jh. von den Herren von Wildenberg erbaut. Nach mehreren Verpfändungen und Handwechselln wurde sie 1437 von den Eidgenossen geplündert und verbrannt. Im Jahr 1460 ging die Herrschaft Freudenberg in eidgenössischen Besitz über. Ab 1483 gehörte sie zur Landvogtei Sargans. Die Burg kam 1803 an den Kanton St. Gallen und gelangte über die Zwischenstufen Klosters Pfäfers und Schweizerischer Burgenverein in den Besitz der Orts-gemeinde Bad Ragaz. 1929 und 1978 wurde die Ruine gesichert und restauriert; 1951 wurden Ausgrabungen in der Vorburg durchgeführt. Die Funde befinden sich im Depot des Schweizerischen Nationalmuseums. Die Ringmauer umfasst ein Geviert von ca. 60×84 m. Im Nordosten befindet sich auf einem Felssporn der Wehrturm, auf einer 10 m tiefer gelegenen Felsstufe der Palas. Vor dem Felssporn war ein Graben als

Anreise: Burgruine Freudenberg: ab Bahnhof Bad Ragaz mit Bus Richtung Pizolbahn bis Haltestelle Im Ochsenbrunnen, weiter zu Fuss über Wingertweg zur Burganlage, 10 Min. Parkplätze im Dorf. – Richtstätte Anhau: Von Freudenberg auf dem Freudenbergweg nach Südosten bis zur Einmündung der Weiligstrasse 10 Min.

LK 1155, 756 175/208 475; GPS 9.4926 E/47.0089 N (Freudenberg), – 756 450/208 200; GPS 9,4961 E/47,0064 N (Richtplatz),



Zugangshindernis angelegt. Innerhalb der Ringmauer befanden sich keine weiteren Gebäude. Das Tor im Südwesten der Anlage war durch einen runden Turm geschützt. Die auffallende Grösse der Anlage führte zur Vermutung, dass die Herren von Wildenberg hier eine Stadt gründen wollten – einer der nicht ganz seltenen Fälle, in denen ein solches Vorhaben misslang. Zur Herrschaft Freudenberg gehörte die hohe Gerichtsbarkeit über Ragaz. Sie wurde durch das «Freie Landgericht» beim Hügel Anhau ausgeübt. Ab 1462 wurden die Verhandlungen im Dorf Ragaz abgehalten und 1483 nach Sargans verlegt. Der kreisrunde Hügel wurde nicht archäologisch erforscht.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.– 1 h. Frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

www.heidiland.com > Kultur und Sehenswertes > Museen und Baukultur > Freudenberg
E. Rothenhäusler, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Band 1, Der Bezirk Sargans, S. 275–276. Basel 1951.
D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 110. Ostfildern 2005.
H. Schneider/W. Meyer, Burgen der Schweiz. Band 6, S. 26–27, Zürich 1983.

Prunkstück des Gotteshauses ist der Wandmalereizyklus des frühen 15. Jh. im Chor. Im Vorraum wurde zudem 1946 die Schilderung der Schlacht von Bad Ragaz (1446) durch den Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572) angebracht.

Die einschiffige Wallfahrtskapelle wurde wohl im 14. Jh. errichtet. Sie ist St. Leonhard geweiht, dem Patron der Bauern und des Viehs. Zwischen 1414 und 1435 wurde sie mit Wandmalereien versehen, die sich im quadratischen Chor fast vollständig erhalten haben und die in der Schweiz ohne stilistische Parallelen sind. Geschaffen wurden sie vermutlich von einem Südtiroler, der mit der italienischen Kunst vertraut war.

Die Bilder sind in drei horizontalen Streifen angeordnet. Manche Motive sind uns wohlvertraut: Anbetung Jesu, bethlehemitischer Kindermord, Taufe Jesu im Jordan (alle im Mittelstreifen). Andere dagegen sind heute weniger geläufig: Regula mit dem Haupt in den Händen (s. dazu ZH.109 und ZH.111), der Kapellenpatron Leonhard mit Kette und Handschellen, Margaretha mit Drachen usw. Im obersten Band sind u.a. die 12 Apostel

Anreise: ab Bahnhof Bad Ragaz zu Fuss auf Feldweg entlang Eisenbahnlinie 20 Min., 200 m neben Autobahnausfahrt Bad Ragaz Nord. – Parkplätze bei der Kapelle.

LK 1155, 756 190/208 980; GPS 9.4930 E/47.0135 N.



dargestellt, an der Innenseite zehn Ahnen Christi. Im Gewölbe sind die vier Evangelisten, ferner Engel sowie eine Krönung Mariens zu erkennen. Neben dem Chorbogen wurden 1634 zwei Nebenaltäre aufgestellt, links einer für Maria, rechts jener für den hl. Fridolin mit dem Wunder, bei dem er den toten Urso wieder zum Leben erweckt, damit dieser seine zu Lebenszeiten gemachte Schenkung bezeugen könne. Der Vorraum der Kapelle ist seit 1946 Gedenkstätte. Hier ist die Schilderung der Schlacht von Bad Ragaz (6.3.1446) aus Aegidius Tschudis Werk «Chronicon Helveticum» angebracht. Damals sollen 1200 Eidgenossen ein um ein Mehrfaches überlegenes habsburgisches Heer geschlagen haben.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Geöffnet täglich 8.30–17.00 h.

Weitere Informationen: www.pfarreibadragaz.ch/st-leonhard/01.htm bis 15.htm. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 481-482. Bern 2005.

SG.022 | Benken Kastlet und Wallfahrtskapelle Maria Bildstein

Urgeschichte, Siedlung

Mittelalter–Neuzeit, Wallfahrtskapelle

Südöstlich von Benken ragt der Benkner Büchel aus der Linthebene. Die gegen Südwesten orientierten Molasserippen boten sich schon früh für eine Besiedlung an.

Schon lange ging die Sage, auf dem Kastlet habe einst eine Burg gestanden. 1939 wurde nach deren Resten gesucht: Anstelle der vermuteten mittelalterlichen Burg stiessen die Ausgräber im Südwesten der Kuppe auf einen Wall mit Mauer. Der nordöstliche Zugang war durch hintereinander liegende Abschnittswälle gesichert. Die bei den Grabungen gemachten Funde stammen aus der frühen Bronzezeit (1700–1500 v.Chr.). Am Südrand des Höhenzugs wurde 1909 die Meinradskapelle im Grottenmauerstil errichtet. Die Ursprünge der Wallfahrtskapelle Maria Bildstein gehen auf die Stiftung einer Marienstatue durch einen Meisterknecht des Damenstifts Schänis im Jahr 1519 zurück. Die Äbtissin des Stifts liess dafür noch im gleichen Jahr einen steinernen Bildstock errichten, der sich in der Krypta der heutigen Kirche befindet. Im 18. Jh. wurde der

Anreise: ab Bahnhof Benken mit Postauto bis Benken Post, weiter zu Fuss nach Kastlet mit Meinradskapelle 30 Min., nach Maria Bildstein 30 Min. – Parkplätze bei der Wallfahrtskapelle.

LK 1133, 719 050/227 530; GPS 9.0095 E/47.1880 N (Kastlet), – 720 040/228 050; GPS 9.0227 E/47.1925 N (Maria Bildstein).

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Frei zugänglich, Informationstafel bei der Meinradskapelle auf Kastlet, – Teilweise rollstuhlgängig, Für Kinder geeignet.



Bildstein zu einer häufig besuchten Andachtsstätte. Dies führte 1752 zum Bau einer Kapelle, die 1830 vergrössert wurde. Ein noch grösserer Neubau wurde 1848 errichtet, aber bereits 1881 wieder ersetzt. Die heutige Kapelle stammt von 1964/65.

In einem weiten Kranz umziehen Grotten mit plastischen Darstellungen aus der Heils- und Heiligengeschichte sowie weitläufige Kreuzweganlagen die Höhen des Buchbergs. In ihrer Originalität und Zahl können sie mit den «Heiligen Bergen» der Barockzeit verglichen werden.

Weitere Informationen:

www.benken.ch > Tourismus > Maria Bildstein
D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 115–116. Ostfildern 2005. «nüs vu üs». Informationsblatt der Gemeinde Benken SG, Nr. 14, August 2009 (Download unter www.benken.ch/xml_1/internet/de/application/d4/f184.cfm).

Die ehemalige Pfarrkirche St. Justus blickt auf eine weit über 1000 Jahre alte Geschichte zurück. Gotteshaus und Friedhof bilden ein einzigartiges Ensemble mit reicher Ausstattung.

Der erste Bau der schon 842/43 erwähnten Kirche St. Justus stand auf den Ruinen einer römischen Villa des 1.–3. Jh. Dazu gehörte ein alamannischer Friedhof des frühen 7. Jh. Das Kirchenschiff wurde um 1200 neu gebaut; 1452 wurde der romanische Chor durch einen gotischen Polygonalchor mit Strebeböfen ersetzt. Der Turm war schon um 1150 angebaut worden und wurde 1452 erhöht. 1863 verlor St. Justus den Status als Pfarrkirche und musste zugleich auch die Titelheiligen St. Laurentius und St. Bartholomäus an die neue Pfarrkirche abgeben.

Die aussen rot verputzte Kirche ist reich ausgemalt und ausgestattet. U.a. hängt an der Südwand des Schiffs ein um 1600 entstandenes Fastentuch. Ein spätgotisches Sakramentshäuschen auf einem zweistufigen Unterbau und einer achteckigen Säule steht im Chor, der

Anreise: ab Bahnhof Flums mit Bus nach Flums, Haltestelle Flums, Post. – Parkplätze im Dorf.

LK 1155, 744 210/217 290; GPS 9.3381 E/47.0909 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.–1 h. Tagsüber geöffnet. Rollstuhlgängig. – Zahlreiche Objekte aus der Kirche befinden sich im Landesmuseum Zürich, Museumstrasse 2, 8021 Zürich, Tel. 044 218 65 11, www.nationalmuseum.ch/d/zuerich/index.php.



auch die Gruft der Familie Tschudi (Besitzer der Burg Gräpplang) enthält. Sehr viele Objekte der gotischen Ausstattung befinden sich aber im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich. Unter dem Altarhaus sind die ausgegrabenen Reste der Vorgängerbauten zu besichtigen. Im Turm ist das älteste Uhrwerk im Kanton St. Gallen in Gebrauch; es wurde 1520/1530 konstruiert. Der Friedhof im Süden der Kirche wurde 1303 erwähnt und 1932/33 nach dem dokumentierten Zustand von 1867 rekonstruiert. In ihm steht eine spätgotische Totenleuchte. Speziell sind die aufwendig gestalteten, schmiedeeisernen Grabkreuze.

Weitere Informationen:

www.flums.ch

M. Bugg/D. Imper/W. Neubauer et al., Gräpplang. 4000 Jahre Geschichte, S. 33–34. Flums 2006.

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 157–160. Ostfildern 2005.

Urgeschichte, Siedlung
Mittelalter, Burg und Kapelle

Der Burghügel Gräpplang ist dank seiner geschützten Lage seit über 4000 Jahren besiedelt. Hier trafen sich Menschen aus dem Norden und dem Süden.

Der in das Tal vorspringende Felssporn Gräpplang war schon früh ein Anziehungspunkt für die Menschen. Die ältesten Siedlungsspuren stammen aus der Jungsteinzeit, weitere Reste aus der frühen und der mittleren Bronzezeit (2200–1200 v.Chr.). Zwischen 1000 und 800 v.Chr. dürfte die Siedlung ihre grösste Ausdehnung gehabt haben: Die Häuser standen auf künstlich angelegten Terrassen. Wie Keramikfunde zeigen, lebten hier auch Menschen aus dem Südtirol und dem Trentino. Zu Beginn des 13. Jh. entstand eine Burg auf dem höchsten Punkt des Hügels. Von ihr aus wurde die Herrschaft Flums für den Bischof von Chur verwaltet. Im Mittelalter wurde der östliche Teil des Hügels durch eine Ringmauer und Nebenbauten in die Burganlage integriert. 1528 gingen Burg und Herrschaft an die Familie Tschudi über. Diese baute die Burg in der Barockzeit zu einem Herrschaftssitz aus,

Anreise: ab Bahnhof Flums mit Bus bis Haltestelle Flums, Post, zu Fuss weiter entlang des Baches Schils 30 Min., von dort entlang des Fahrsträsschens nach St. Jakob 15 Min. – Parkplatz auf Gräpplang (zu Restaurant gehörig!).

LK 1135, 743 730/218 625; GPS 9.3322 E/47.1030 N (Gräpplang). – 743 335/218 275; GPS 9.3269 E/47.1000 N (St. Jakob).



1767 verkauften die Tschudi die Burg an die Familien Good und Perret. 1804 wurde die Burg zum Abbruchobjekt, 1923 übernahm die Gemeinde Flums die Ruine. Seit 1998 führt eine Treppe durch den Palas. Die Kapelle St. Jakob steht auf einer Hangterrasse südwestlich der Burg Gräpplang. Die Ausstattung des Chors (romanischer Blockaltar, Wandmalereien) stammt aus der Zeit von 1100–1300. Im Chorfenster ist eine Kopie des ältesten romanischen Glasgemäldes der Schweiz eingelassen (Flumser Madonna). Der eingezogene, erhöht liegende Vorchor wurde in der 2. Hälfte des 13. Jh. angebaut, das anschließende schmale Schiff um 1450.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Frei zugänglich. Schlüssel für Kapelle bei Familie Wildhaber (Haus neben Kapelle). – Für Kinder geeignet. – Funde im Gemeindehaus Flums, Marktstrasse 25, 8890 Flums, Tel. 081 734 05 05, und im Museum Sarganserland, Schlossgasse, 7320 Sargans, Tel. 081 723 65 69.

Weitere Informationen: www.flums.ch
M. Bugg/D. Imper/W. Neubauer/M.P. Schindler, Gräpplang. 4000 Jahre Geschichte. Flums 2006.
D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 161–165. Ostfildern 2005.

46 **Römerzeit–Neuzeit, Steinbruch**

Mittelalter–Neuzeit, Kapelle sowie Lourdesgrotte

Geoweg

Seit der Jungsteinzeit besiedelte Terrassen und Plateaus, römische Mülhsteinbrüche und die frühneuzeitliche Eisenschmelze können entlang des Melser Geowegs erkundet werden.

Der Felshügel Castels ragt nördlich von Mels ins Seetzal. Das «Melser Gneis» genannte Gestein wurde schon früh als ausgezeichnetes Rohmaterial für Mülhsteine entdeckt. Bei den Steinbrucharbeiten fanden sich immer wieder urgeschichtliche und römische Funde, die das Interesse lokaler Forscher weckten. Grössere Ausgrabungen konnten aber erst 1937, nach dem Ende der Mülhsteinproduktion, durchgeführt werden.

Auf den verschiedenen Plateaus und Terrassen des Castels kamen Siedlungsreste aus der Jungsteinzeit, der mittleren und späten Bronzezeit und der Eisenzeit zum Vorschein. In römischer Zeit waren die siedlungsgünstigen Flächen mit einer grossen Ringmauer mit Türmen umschlossen. Mehrere frühmittelalterliche Gräber könnten auf Kleinfriedhöfe auf dem Vordercastels und dem Bödeli hinweisen.

Anreise: ab Bahnhof Mels zu Fuss über Bahnhofstrasse und Wältigasse an die Seez zum Anfang des Geowegs, 10 Min. – Parkplätze am Bahnhof.

LK 1155, 749 910/212 825; GPS 9.4117 E/47.0495 N.



Der 6 km lange Melser Geoweg führt über 23 Stationen um und auf den Castels. Er befasst sich mit Geologie und Geschichte, Bergbau, Handwerk und Industrie. Anschaulich dargestellt wird die seit römischer Zeit betriebene Mülhsteinproduktion; so wurde am südlichen Abhang des nördlichen Gipfels ein Teil eines neuzeitlichen Mülhsteinbruchs freigelegt. Auch die schon mittelalterlich belegte Eisenschmelze Plons, in der bis 1878 Eisenerz aus dem Bergwerk Gonzen verhüttet worden war, und die Glashütte Mels werden gewürdigt.

Am südlichen Abhang des Castels befindet sich die Kapelle St. Martin (erbaut 1754). Der gemalte Flügelaltar im Chor wurde 1585 für die Kapelle der Burg Gräpplang geschaffen.

Besichtigung: Zeitbedarf 2 h. Frei zugänglich. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

www.mels.ch

D. Imper, Gesteine, Rohstoffgewinnung und Steinverarbeitung im Sarganserland. Minaria Helvetica 16a, 1996, S. 3–60.

SG.026 | Pfäfers ehem. Benediktinerabtei und Altes Bad in der Taminaschlucht

Neuzeit, ehem. Kloster und Thermalbad

Das einst bedeutende Benediktinerkloster Pfäfers betrieb in der Taminaschlucht ein Thermalbad, das als hervorragendes Beispiel barocker Bäderkultur gilt und durch seine romantische Lage beeindruckt.

Die 762 erstmals erwähnte Benediktinerabtei Pfäfers war eines der ältesten und bedeutendsten Klöster Rätiens. Im 17. Jh. erlebte es eine besondere Blütezeit mit Erneuerung der Konventsgebäude. Die Kirche wurde ab 1688 von Ulrich Lang nach Plan von Hans Georg Kuen als Wandpfeilersaal mit Emporen neu errichtet (qualitätvolle bauzeitliche Ausstattung). Nach der Aufhebung der Abtei 1838 wurde 1847 die Psychiatrische Klinik St. Pirminsberg im Kloster eingerichtet. Die 36,5° warme Thermalquelle in der nahegelegenen Taminaschlucht wurde um 1240 entdeckt und ihre Heilwirkung bald von Mönchen aus Pfäfers genutzt. Zu den in den Fels geschlagenen Becken mussten Badende an Seilen in die Schlucht hinabgelassen werden. Ab 1350 entstanden erste hölzerne Badehäuser in der Schlucht. Das Bad erlang-

Anreise: Abtei: ab Bahnhof Bad Ragaz mit dem Bus nach Pfäfers, Klinik. – Altes Bad Pfäfers: Fahrverbot, inkl. Velo; zu Fuss ab Bad Ragaz entlang der Tamina 1 h.; ab Valens auf steilem Weg 20 Min.; ab Pfäfers oder Ragol über die Naturbrücke 1 h. – Zeitweilige Alternativen: Postauto und Rösslipost (www.altes-bad-pfaefers.ch).

LK 1155, 756 970/206 420; GPS 9.5024 E/46.9903 N (ehem. Abtei). – LK 1175, 755 925/204 550; GPS 9.4880 E/46.9737 N (Altes Bad).



te grosse Berühmtheit, besonders nachdem 1535 der Humanist und Arzt Paracelsus hier als Badearzt gewirkt und Schriften dazu verfasst hatte. 1629/30 wurde das Wasser aus der engen Schlucht herausgeleitet und ein Badehaus direkt vor der Schlucht errichtet (1974 abgebrochen). Nördlich hieran wurde im Anschluss an die Kapelle 1704–1718 das heute noch bestehende repräsentative Gebäude angefügt. Das Kellergeschoss beherbergt Badezellen, die oberen Geschosse Küche, Speise- und Wohnräume sowie ein Fürstenzimmer. Mit der Schliessung des Klosters 1838 gingen Quelle und Bad in Staatsbesitz über, eine Fahrstrasse wurde zur Erschliessung angelegt. 1969 wurde der Badbetrieb zugunsten der neuen Klinik Valens eingestellt.

Besichtigung: Zeitbedarf Abtei 20 Min. (nur Pfarrkirche zugänglich). – Zeitbedarf Altes Bad mit Kapelle und Küche 1 h. Im Alten Bad: Badmuseum, Klostermuseum, Paracelsus-Gedenkstätte; dazu www.altes-bad-pfaefers.ch, Öffnungszeiten Mai–Oktober täglich 10–17.30 h oder auf Anfrage. Teilweise rollstuhlgängig. – Tamina-Schlucht: 10–17.15 h, Mai und Oktober 10–16.15 h.

Weitere Informationen: www.altes-bad-pfaefers.ch
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 482–486. Bern 2005.

Das malerisch gelegene Walserdorf hat durch die Anlage des Stausees zwar seine ursprüngliche Abgeschlossenheit verloren, aber die Lebensbedingungen der früheren Einwohner sind noch gut nachvollziehbar.

Ab der Zeit um 1300 begann die Ansiedlung von Walsern im Calfeisental – entweder direkt aus dem Oberwallis oder aus bereits im Bündnerland entstandenen älteren Walsersiedlungen. Während der Blütezeit in der ersten Hälfte des 15. Jh. lebten hier etwa 100 Personen auf Hofstätten, die verstreut an den sonnigeren Nordhängen lagen (Viehzucht und Milchproduktion). Doch führten die harten Lebensumstände, die auf den Sommer beschränkte Begehrbarkeit der Wege zu den Nachbartälern, Armut und Lawinengefahr schon ab dem späteren 15. Jh. vermehrt zur Abwanderung von Siedlern. Zu Beginn des 17. Jh. waren nur noch vier Höfe bewohnt, 1652 verliess zuletzt die Messmerfamilie von St. Martin das Tal. Der Weiler St. Martin ist der wichtigste Zeuge dieser früheren Walsersiedlung im Calfeisental. Aus seiner Frühzeit stammt die Kapelle

Anreise: ab Bad Ragaz mit dem Postauto bis auf die Staumauer Gigerwald, von dort zu Fuss am See entlang 45 Min.; mit Velo und Auto bis St. Martin (nur Mai–Oktober; Einbahnverkehr ab der Staumauer Gigerwald: Hinfahrt jeweils zur vollen Stunde während zwanzig Minuten).

LK 1175, 746 160/198 383; GPS 9.3577 E/46.9205 N. (Kapelle);

Besichtigung: Zeitbedarf 45 Min. Dorf frei zugänglich, Kapelle und Restaurant St. Martin nur Mai–Oktober durchgehend geöffnet. Kontakt (im Sommer Tel. 081/ 306 12 34, Natel 079/259 00 12,



St. Martin, ein einfacher Rechteckbau mit Schindeldach, Dachreiter und spitzbogigem Eingangsportal, der vermutlich 1312 errichtet und 1386 erneuert wurde. Das Beinhaus an der Nordseite der Kapelle wurde bei deren Restaurierung 1955 hierher versetzt. Das gegenüberliegende Messmerhaus, ein für die Walser charakteristischer hölzerner Blockbau von 1588, stammt ebenfalls aus der Zeit der Siedlung, die von gleichartigen Holzhäusern geprägt war. Die übrigen heute bestehenden Gebäude wurden im 19. und 20. Jh. für eine wieder aufgenommene Sommerbewirtschaftung errichtet. Durch den Bau des Stausees und der Fahrstrasse 1977 hat sich das Erscheinungsbild von St. Martin entscheidend verändert.

im Winter Tel. 081/723 63 07, Natel 079/259 00 12; chirchli-hitsch@bluewin.ch. Rollstuhlgängig.
– Holzkulpturen im Drachenlochmuseum Vättis (SG.028).

Weitere Informationen: www.sankt-martin.ch

J. Huber, Die Walsersiedlung St. Martin im Calfeisental. Kunst- und Kulturführer. Vättis 2000. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 488. Bern 2005.

Urgeschichte, Siedlung

Museum

Das auf 2427 m ü.M. gelegene Drachenloch ist ein wichtiger Fundpunkt der schweizerischen und europäischen Altsteinzeitforschung und der Eiszeitforschung.

Das Drachenloch, auf über 2400 m ü.M. am Drachenberg oberhalb von Vättis gelegen, wurde vor mehr als 50 000 Jahren, während der letzten Eiszeit, von Menschen aufgesucht. Sie nutzten die Höhle während der Sommermonate als kurzzeitige Unterkunft bei Jagdzügen. Berühmt geworden ist das Drachenloch v.a. wegen der dort gefundenen Höhlenbärenknochen. Sie stammen von Tieren, die im Winterschlaf gestorben sind. Die Ausgrabungen durch Theophil Nigg und Emil Bächler von 1917–1923, bei denen die Höhle leergeäumt wurde, führten zur heute nicht mehr haltbaren Theorie, die Menschen hätten im Drachenloch die Bären kultisch verehrt.

Dass die Gegend von Vättis auch in römischer Zeit genutzt wurde, belegt der römische Schatzfund vom Gamswald am Weg zum Kunkelsspass. Die Münzen waren kurz nach 278 in einer Steinkiste,

Anreise: ab Bahnhof Bad Ragaz mit Bus bis Haltestelle Vättis, Post. Drachenloch: weiter zu Fuss über Parweirsch und Chrüzboden (hier geologischer Aufschluss «Vättner Fenster») ins Gelbbertgäli und über den steilen Hang zur Höhle. Gesamte Wanderzeit 6 h. Nur für geübte Berggänger! Nur bei gutem Wetter und mit guter Bergausrüstung möglich. – Parkplatz beim Museum.

LK 1175, 750 435/199 105; GPS 9.4141 E/46.9260 N (Drachenloch). – 752 525/197 430; GPS 9.4409 E/46.9105 N (Drachenlochmuseum).



in der ursprünglich Metallschrott gesammelt wurde, versteckt worden. Die Ausstellung im Drachenlochmuseum im Gemeindehaus in Vättis wurde von Toni Nigg gestaltet, dem Sohn eines der Ausgräber und Verfechter der Theorie vom Bärenkult. Sie zeigt Bärenknochen aus dem Drachenloch sowie Zeichnungen und Dokumente von den Ausgrabungen.

Römische Silbermünzen aus dem Schatzfund vom Gamswald sowie die originalen Holzsulpturen aus der Kapelle St. Martin im Calfeisental (s. SG.027) sind ebenfalls ausgestellt. Ein geologischer Abriss der Gegend («Vättner Fenster», Bergwerk Gnapperchopf) wird durch eine Mineraliensammlung ergänzt.

Besichtigung: Zeitbedarf Höhle: 15 Min. Frei zugänglich. – Museum im Gemeindehaus: 1 h 30 Min. Nach Vereinbarung geöffnet, Tel. 081 306 12 94 oder 081 306 13 68.

Weitere Informationen: www.vaettis.ch

C. Leuzinger-Piccand, *Leben unter urchältesten Verhältnissen: Wildenmannisloch und Drachenloch.* Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 1, S. 87–100. St. Gallen 2003.

Das nur zu Fuss oder per Schiff erreichbare Dorf Quinten am sonnigen Nordufer des Walensees hat sich aufgrund der Abgeschlossenheit seinen idyllischen Charme bewahrt. Weinanbau prägt das Ortsbild.



Dank seiner geschützten Lage am Fuss der Churfürsten hat Quinten ein fast südländisches Klima, das nicht nur zunehmend für Rebbau genutzt wird, sondern auch mediterrane Früchte wie Feigen und Zitronen gedeihen lässt. Bis in die Mitte des 20. Jh. bildeten jedoch Weide-, Wald- und Alpnutzung die wichtigsten Erwerbszweige. Wegen fehlender Bahn- und Strassenverbindungen gingen Industrialisierung und wirtschaftlicher Aufschwung an Quinten vorbei. Erst seit Beginn der Ausflugsschiffahrt 1960 bringt der Tourismus neben dem Weinanbau einen gewissen Aufschwung. Der Name des wohl seit dem Mittelalter bestehenden Dorfes dürfte von der bischöflichen Verwaltung in Chur stammen und entspricht der lateinischen Zählung auch anderer Orte am Walensee (Quarten, Ober- und Unterterzen).

Anreise: ab Weesen oder Walenstadt zu Fuss (jeweils ca. 10 km) oder mit Schiff in 15 Min.
ab Murg-West (Informationen: Schiffsbetrieb Walensee AG, Walenseestrasse 18, 8882 Unterterzen, Tel. 081/720 34 34, Fax 081/720 34 36, info@walenseeschiff.ch, www.walenseeschiff.ch).
– Parkplätze am Hafen Murg-West.

LK 1134, 734 840/221 327; GPS 9.2156 E/47.1292 N (Kapelle).

Der Dorfkern weist einige herausragende Gebäude auf. Die Kapelle St. Bernhard wurde 1765 anstelle eines spätgotischen Vorgängerbauwerks neu errichtet und besteht aus einem einfachen Saalraum mit fünfseitig schliessendem Chor. Unter ihr steht an der Uferfront das repräsentative Stein- und Fachwerkgebäude der Alten Post von 1694. In der Häusergruppe westlich des Dörfli befindet sich das um 1750 entstandene breitgelagerte Kublihaus. Oberhalb des Dorfes steht zwischen Rebbergen eine Gruppe von Geissenställen wohl des 19. Jh. Diese Kleinbauten mit gemauerter Sockelzone (Stall) und Obergaden (Heustock) in Block- oder Fachwerkbauweise erinnern an die frühere Bedeutung der Ziegenhaltung in dieser Region.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h; besonders lohnend das Kublihaus Quinten: Gast- und Kulturhaus (geöffnet April–Oktober Do–So, sonst auch auf Anfrage: www.kublihaus.ch, Tel. 081/738 22 17). Restaurants im Sommer geöffnet.

Weitere Informationen:
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 502, Bern 2005.

Mittelalter–Neuzeit, Stadt, Burg

Das gut erhaltene mittelalterliche Städtchen liegt prominent an der See-Enge zwischen Zürich- und Obersee. Das auf einer Nagelfluhrippe liegende Schloss und die Stadtkirche St. Johann sind von weit her sichtbar.

Die 1229 erstmals erwähnte Stadt Rapperswil wurde um 1200 an der Stelle des Fischerdörfchens Eendingen von den Edlen von Rapperswil gegründet. 1283 fiel sie durch Erbgang an die Grafen von Habsburg-Laufenburg und wurde nach der Zürcher Mordnacht 1350 von den Zürchern schwer beschädigt. Herzog Albrecht II. von Österreich kaufte die Stadt 1354 und liess sie wieder aufbauen. Ab 1464 stand sie unter eidgenössischer Schutzherrschaft.

Das um 1200 auf dem Herrenberg erbaute Schloss, eine dreieckige Anlage mit Ecktürmen, folgt vielleicht orientalischen Vorbildern, denn der Erbauer Rudolf II. von Rapperswil hatte an einem Kreuzzug teilgenommen. Der heutige Gebäudebestand stammt zum grössten Teil aus dem 14. Jh. Im Süden steht zwischen dem östlichen Zeitturm und

Anreise: mit Schiff, Zug oder Auto erreichbar. – Mehrere Parkings am Rand der Altstadt.

LK 1112, 704 275/231 625; GPS 8.8156 E/47.2273 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 2 h. Frei zugänglich (auch Schloss). Informationstafeln bei verschiedenen für die Stadtgeschichte wichtigen Objekten. Öffnungszeiten Polenmuseum unter www.muzeum-polskie.org/muzeum/index_de.htm. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



dem westlichen Gügelerurm der Palas. Die Nordecke wird durch den Pulverturm gesichert. Die östlich des Schlosses gelegene Stadtkirche St. Johannes, wohl 1207 erstmals erwähnt, wurde im 15. Jh. mehrfach umgebaut. Das Langhaus brannte 1882 ab und wurde in neugotischem Stil wieder aufgebaut. Das Ensemble wird vervollständigt durch den Breny-Turm (vor 1350 erbaut).

Südlich unter dem Herrenberg entwickelte sich die Altstadt mit dem zentralen Hauptplatz. Die Erweiterung gegen Osten (Engelplatz und Halstor) erfolgte im 14. Jh.; 1606 war mit dem Bau des Kapuzinerklosters auch die Entwicklung der Westseite abgeschlossen. Um 1830 wurden grosse Teile der Stadtbefestigung geschleift. Die Häuser in der Altstadt sind meistens traufständige, z.T. reich verzierte Stein- oder Fachwerkbauten.

Weitere Informationen:

www.rapperswil-jona.ch

www.muzeum-polskie.org/muzeum/index_de.htm

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 283–294. Ostfildern 2005.

P. Röllin, Kulturbaukasten Rapperswil-Jona. 36 Museen ohne Dach, S. 46–49 und 56–67. Rapperswil und Jona 2005.

Direkt am Ufer des Obersees, auf einem kleinen Hügel, steht die Kirche St. Martin der ehemaligen Pfarrei Buskirch. Der hochwassersichere Platz wurde aber schon in römischer Zeit genutzt.

Erstmals erwähnt wird die Kirche St. Martin 842/843 als Besitz des Klosters Pfäfers. Die älteste Kirche wurde vermutlich im 8. oder frühen 9. Jh. errichtet. Mehrfache Neu- und Umbauten datieren ins 11. und 12. Jh. Die heutige Kirche wurde um 1300 errichtet, ihr spätgotischer polygonaler Chor und der Turm sind jünger, sie stammen von 1483. 1845–1853 wurde das Schiff verlängert und der obere Turmbereich erneuert. Chorbogenbild und Deckengemälde wurden 1848 bzw. 1975/76 angebracht, die neugotischen Altäre 1905. Ausgrabungen führten 1975 zur Entdeckung eines grossen römischen Gebäudes unter der heutigen Kirche. Gegen Norden erstreckte es sich sicher bis zur Friedhofmauer. Mindestens ein Raum wies eine halbrunde Apsis auf. Das aus dem 1. Jh. stammende Gebäude wurde mehrfach umgebaut und erweitert, wobei die neuen Räume einen

Anreise: ab Bahnhof Rapperswil mit Bus bis Haltestelle Buskirchstrasse, weiter zu Fuss, knapp 10 Min. – Parkplätze bei der Kirche.

LK 1112, 705 650/230 505; GPS 8.8334 E/47.2170 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Kirche tagsüber frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort. Besichtigung der Ausgrabungen nach Voranmeldung: Katholische Kirchgemeinde Rapperswil-Jona, Friedhofstrasse 3, 8645 Jona, Tel. 055 225 37 60. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



bemalten Wandverputz erhielten. Im 3. Jh. wurde der Boden in einem Teil des Gebäudes erhöht, vielleicht wegen eines Seespiegelanstiegs. Die Funde und Befunde lassen darauf schliessen, dass das Haus gegen Ende des 3. Jh. planmässig geräumt und verlassen wurde. Die Lage am Seeufer legt einen Zusammenhang mit der Schifffahrt nahe (Warenumschlagplatz?). Darauf könnte auch die kleine Senke im Gelände südöstlich der Kirche hindeuten: Möglicherweise befand sich hier eine Anlegestelle für Schiffe. In den Ruinen des römischen Gebäudes lagen Bestattungen des 7./8. Jh. Sie gehörten zu einem frühmittelalterlichen Gräberfeld, bei dem später die erste Kirche gebaut wurde.

Weitere Informationen: www.rapperswil-jona.ch.

G. Matter, Die Römersiedlung Kempraten und ihre Umgebung. Archäologische Führer der Schweiz 35, S. 43–46. Jona/Rapperswil 2003.
P. Röllin, Kulturbaukasten Rapperswil-Jona. 36 Museen ohne Dach, S. 42–43. Rapperswil und Jona 2005.
M. Schindler, Das Frühmittelalter im Raum Rapperswil-Jona. In: Bagger, Scherben und Skelette, Neues zur Archäologie im Kanton St. Gallen. 147. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 2007, S. 84–117.

Römerzeit, Siedlung (vicus)

Der Hauptplatz (*forum*), Teile eines repräsentativen Gebäudes und weitere Spuren einer römischen Kleinstadt sind heute mitten in einem Kempratener Einfamilienhausquartier zu besichtigen.

Am Übergang zwischen Zürich- und Obersee wurde, wie Ausgrabungen gezeigt haben, in der 1. Hälfte des 1. Jh. n.Chr. eine römische Siedlung gegründet. Ausschlaggebend war die Verkehrslage: Hier verzweigte sich die von den Bündner Alpenpässen nach Norden führende Achse. Über den Zürichsee und den Legionsstandort Vindonissa/Windisch gelangte man nach Augusta Raurica/Augst, über Winterthur und Eschenz an den Donau-Oberlauf.

Das erste Dorf bestand aus Holzbauten. Sie wurden noch im 1. Jh. entlang der Hauptstrasse durch grosse Steinhäuser ersetzt. Im Hinterhofbereich befanden sich kleine Wohn- und Gewerbebauten. Die Siedlung wurde im 3./4. Jh. zerstört und fast vollständig verlassen. Die grösste Ausdehnung dürfte ca. 400×200 m betragen haben. Das Zentrum bildete ein Platz, der als *forum* gedeutet wird. An dessen Ostseite stand

Anreise: ab Station Kempraten zu Fuss 10 Min., ab Bahnhof Rapperswil mit Bus bis Haltestelle Krone/Fluhstrasse oder zu Fuss 20 Min. – Parkplätze beim Gasthof Krone.

LK 1112, 704 640/232 590; GPS 8.8206 E/47.2359 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort. – Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Einige Funde in einer Vitrine bei der «Römerwiese».



ein repräsentativer Bau mit Säulenvorhalle, Mörtelboden und farbig bemaltem Wandverputz – ein Tempel oder Rathaus. Die Grundmauern sind im Gelände sichtbar, eine rekonstruierte Säule erlaubt die Vorstellung der dritten Dimension. Rund 150 m entfernt finden sich in der privaten Überbauung «Römerwiese» die Reste eines Gebäudes, das einem Töpfer als Wohnhaus und Werkstatt diente.

An der Rütistrasse entdeckte man in den 1940er-Jahren römische Gräber. Am nordwestlichen Rand der Siedlung, in einem ummauerten Tempelbezirk, stand ein sog. gallorömischer Umgangstempel, wie er auch auf der knapp 4 km entfernten Insel Ufnau im Zürichsee unter der Kirche St. Peter und Paul gefunden wurde (s. SZ.059).

Weitere Informationen: www.rapperswil-jona.ch

G. Matter, Der römische Vicus von Kempraten. Jahrbuch Schweiz. Gesellsch. f. Ur- und Frühgeschichte 82, 1999, S. 183–211.

G. Matter, Die Römersiedlung Kempraten und ihre Umgebung. Archäologische Führer der Schweiz 35. Jona/Rapperswil 2003.

P. Röllin, Kulturbaukasten Rapperswil-Jona, 36 Museen ohne Dach, S. 40–41. Rapperswil und Jona 2005.

SG.033 | Rapperswil-Jona

Seeufersiedlung Technikum und Fischfanganlagen

54 Urgeschichte, Siedlung, Brücken Römerzeit-Neuzeit Verkehrsweg, Versorgung

Die untiefe Seeenge zwischen Rapperswil und Hurden war schon in urgeschichtlicher Zeit Teil der Nord-Süd-Verbindung. Eine befestigte Siedlung auf einer Insel im See kontrollierte Handel und Verkehr.

Zwischen Rapperswil und Hurden trennt eine Moräne den Zürichsee vom Obersee. Die dadurch entstandene Flachwasserzone bot und bietet sich für den Bau seequerender Steg- und Wegkonstruktionen an. Die bisher ältesten Stegreste gehen in die Frühbronzezeit zurück. Erneuerungen und Neubauten stammen aus der Eisenzeit, der römischen Zeit sowie dem frühen und hohen Mittelalter (s. auch SZ.057).

Etwa 300 m vor der Hochschule Rapperswil befindet sich eine Untiefe, die in urgeschichtlicher Zeit zeitweise eine Insel war. Hier wurden 1998 Überreste von Palisaden und Pfähle von Hausbauten entdeckt. Die Funde (Keramikscherben sowie Geräte und Schmuck aus Metall) datieren in die 2. Hälfte des 17. Jh. v.Chr. Die Lage des Platzes, die Grösse und die mehrfachen Palisadenreihen lassen vermuten, dass die Siedlung ein wichtiger Kontrollpunkt am Seeübergang war, vielleicht auch eine

Anreise: ab Bahnhof Rapperswil zu Fuss 5 Min., ab Bahnhof Pfäffikon SZ 30 Min.
– Parkplätze in Rapperswil und Pfäffikon.

LK 1112, 704 300/230 875; GPS 8.8157 E/47.2206 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Steg frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort. – Rollstuhlgängig (Vorsicht bei Regen und im Winter!). Für Kinder geeignet.



Umladestation. Auf weitreichende Beziehungen deutet die Gussform für ein Rasiermesser hin: Messer dieses Typs kamen bisher nur im östlichen Alpenraum zum Vorschein.

Zwischen der Untiefe «Technikum» und dem modernen Holzsteg sind bei klarem Wasser im Zickzack verlaufende Pfahlreihen sichtbar. Die Pfähle waren durch Äste und Reisig zu einem Zaun verbunden, der die Fische direkt in die an den Ecken angebrachten Reusen leitete.

Weitere Informationen:

Th. Scherer/P. Wiemann, Freienbach SZ-Hurden Rosshorn: Ur- und frühgeschichtliche Wege und Brücken über den Zürichsee. Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, S. 7–38.

M. Schmidheiny, Die frühbronzezeitliche Inselfiedlung Rapperswil-Jona SG-Technikum. Jahrbuch Archäologie Schweiz 93, 2010, S. 101–122.

Mittelalter, Kapelle

Die Kapelle St. Dionys war bis 1369 Zentrum einer Pfarrei. Danach entwickelte sie sich zu einer wichtigen Andachtsstätte am Pilgerweg vom Bodensee zum Kloster Einsiedeln.

Erstmals erwähnt wird die Kapelle St. Dionys im Jahr 1217. Sie war Pfarrkirche der Siedlung Wurmsbach, die aus den Höfen Wurmsbach, Erlen, Buech und Au bestand. Aufgrund des Patroziniums (St. Dionysius, Gefährte des Apostels Paulus / St-Denis, 1. Bischof von Paris, gestorben 265) könnte die Kirchengründung aber in merowingische oder fränkische Zeit zurückreichen. 1493 wurde ein Umbau geweiht, bei dem ein wahrscheinlich romantisches Portal in der Südwand zugemauert worden war.

Das Gotteshaus hat einen eingezogenen Polygonalchor, an dessen Nordseite der Turm mit Käsbissendach angebaut ist. Auf der südlichen Aussenwand befindet sich ein Christophorusbild, auf der Westwand über dem Eingang und einem gemauerten Wallfahrtsaltar ein Bild des jüngsten Gerichts (um 1460). Zahlreiche Pilgerkritzeleien belegen die

Anreise: ab Bahnhof Rapperswil mit Bus bis Haltestelle St. Dionys und zu Fuss entlang der Uznacherstrasse, 10 Min. Erreichbar auch per Velo oder Auto. – Nur wenige Parkplätze!

LK 1113, 707 760/231 690; GPS 8.8616 E/47.2273 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Tagsüber geöffnet (Schlüssel sonst im Nachbarhaus). Informationstafel vor Ort. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Bedeutung als Station auf dem Wallfahrtsweg zur Schwarzen Madonna von Einsiedeln. Im Schiff mit spätgotischer Leistendecke mit Masswerkbordüren sind Malereien von 1467 zu sehen: 14 Bilder zeigen Szenen aus den Legenden der beiden Heiligen Dionysius. Auf der Chorbogenwand befinden sich weitere reiche Malereien aus der Zeit um 1450/60, u.a. der Erzengel Michael als Seelenwäger und eine Schutzmantelmadonna.

Weitere Informationen:

www.rapperswil-jona.ch

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 199–200. Ostfildern 2005.
P. Röllin, Kulturbaukasten Rapperswil-Jona. 36 Museen ohne Dach, S. 50–51. Rapperswil und Jona 2005.

Verschiedene Faktoren führten zum Bau von Schloss und Städtchen Sargans: die Lage an der Verzweigung von Nord-Süd- und Ost-West-Achse, der sonnige Südhang, das Föhnklima und die Sicherheit vor Überschwemmungen.

Die vielleicht schon in der Eisen- und Römerzeit existierende Ortschaft (erwähnt erstmals 765) wird 1271 als Städtchen bezeichnet; 1282 wird das Schloss erstmals erwähnt. Die Grafschaft Sargans gehörte den Grafen von Werdenberg-Sargans, die sie 1483 an die Eidgenossen verkauften. Bis 1798 residierten die eidgenössischen Landvögte auf dem Schloss. 1490 und 1811 brannte das Städtchen vollständig ab. Beim Wiederaufbau des 19. Jh. nahm man auf die städtebauliche Konzeption des 15. Jh. Bezug: Die vier parallelen Gassen münden beim Ober- und Untertor in die alte Landstrasse.

In der Kirche St. Oswald und Cassian (vermutlich im 6. Jh. gegründet) befand sich die Grablege der Grafen von Werdenberg-Sargans, später der Landvögte und Pfarrherren. 1706–1710 wurde sie neu gebaut und dabei aus Platzmangel Nord-Süd ausgerichtet. Das aufwendig gestaltete Portal und die reichen Deckengemälde stammen aus dieser Zeit.

Anreise: ab Bahnhof Sargans zu Fuss 5 Min. – Adresse: Museum Sarganserland, Schlossgasse, 7320 Sargans, Tel. 081 723 65 69. – Parkplätze im Städtchen und beim Schloss, P+R beim Bahnhof.

LK 1155, 751 975/212 950; GPS 9.4389 E/47.0501 N (Schloss).
– 751 750/212 950; GPS 9.4359 E/47.0502 N (Städtchen).

Besichtigung: Zeitbedarf 3 h, Öffnungszeiten Burg/Museum: 1. April–31. Oktober, www.schlosssargans.com/museum-sarganserland/index.htm, Pfarrkirche tagsüber geöffnet,



Das von weitem sichtbare Schloss steht auf einem Ausläufer des Gonzen. Der Bergfried wurde um 1281/82 errichtet. Im 16. Jh. erfolgte ein Ausbau der Anlage zum repräsentativen Verwaltungssitz. Seit 1966 wird der Bergfried als Museum genutzt; hier sind u.a. Funde von Walenstadt-Berschis, St. Georg und von Flums-Gräpplang ausgestellt. Der Palas enthält Schauräume (Wohnstuben, Küche etc.). In der sog. Grafenstube sind gemalte Szenen aus dem Ritterleben (um 1460) zu sehen. Auf dem südöstlichsten Ausläufer des Felssporns steht die Kapelle St. Sebastian. Sie wurde um 1500 anstelle eines Bildstocks als Pestkapelle erbaut. 1736 erhielt sie einen Marmoraltar mit dem Hauptbild des hl. Sebastian.

Spleekapelle auf Voranmeldung beim Pfarramt St. Oswald und Cassian. Informationstafeln vor Ort. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

www.sargans-tourismus.ch

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 327–336, Ostfildern 2005.

Mittelalter–Neuzeit, Bergwerk

Während über 600 Jahren wurde im Gonzen Eisenerz abgebaut. Die Bergleute arbeiteten sich von oben nach unten vor; der tiefste Teil des Bergwerks liegt mehr als 160 m unter der Taloberfläche.

Seit 1315 sind in Flums, Plons und Mels Schmelzöfen urkundlich belegt. Das dort verhüttete Erz wurde hoch oben am Gonzen abgebaut und mit Schlitten zu Tal befördert (Knappenhaus und Erzweg mit Erzbildkapelle am Südhang des Gonzen). Ob schon in der Eisenzeit und in der römischen Epoche Erz abgebaut wurde, ist unbekannt – Beweise dafür fehlen.

Das Bergwerk erlebte im Lauf der Jahrhunderte mehrere Besitzerwechsel und zeitweise Betriebseinstellungen. Ab 1920 begann die Eisenbergwerk Gonzen AG das Eisenerz mit neuen Methoden zu fördern. Prospektionen führten zur Anlage eines Stollens von Naus her, einer auf 1000 m ü.M. gelegenen Flur nordöstlich Sargans, der sich schliesslich mit der alten Grube I vereinigte. Der Erztransport und die Versorgung der Knappenhäuser auf Naus wurden mit der Erzseilbahn durchgeführt.

Anreise: ab Bahnhof Sargans mit Bus Richtung Buchs bis Haltestelle Sargans, Vild, dann zu Fuss zum Bergwerkseingang (gross beschriftet, 300 m). – Grosse Parkplätze in Vild.

LK 1155, 752 895 / 213 795; GPS 9.4513 E / 47.0575 N.



Mit dem Bau von Basisstollen (1949) und Fluhwandgesenk (1953) begann die letzte Abbauphase. Die neue Stollenbahn transportierte das Erz aus dem Basisstollen in das Schotterwerk in der Malerva; die Erzseilbahn nach Naus wurde abgebrochen. Die Knappenhäuser stehen seit 1979 nicht mehr.

Bei der Betriebseinstellung 1966 verblieben alle Einrichtungen im Berg, so auch eine Lokomotive mit Gyro-(Schwungrad-)Antrieb (seit 1994 wieder funktionstüchtig). Seit 1983 ist das Gonzenbergwerk ein Schaubergwerk. Die Konzession zum Erzabbau wurde 2003 um 80 Jahre verlängert und macht so die weitere touristische Nutzung möglich.

Besichtigung: Zeitbedarf je nach Führung (Normalführung und Schulführung 2 h 30 Min.; «Grosse Führung» 3 h 30 Min.; auch 1- und 2-Tages-Führungen). Ausschliesslich geführte Besichtigungen: www.bergwerk-gonzen.ch. Bedingt für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:
www.bergwerk-gonzen.ch

Eisenbergwerk Gonzen AG (Hrsg.) Gonzen. Der Berg und sein Eisen, Sargans 2010.

In der Malerva stand ein römischer Gutshof mit gut ausgestattetem Herrenhaus und Wirtschaftsgebäuden. Einen plastischen Eindruck vermitteln die Reste eines mit Fussbodenheizung versehenen Raumes unter einem Schutzbau.

Römische Funde aus der Malerva waren schon Mitte des 19. Jh. bekannt. 1864/65 fand hier die erste archäologische Ausgrabung im Kanton St. Gallen statt. Dabei wurden Teile des zur Villa gehörenden Badegebäudes freigelegt. Kleinere Untersuchungen im 20. Jh. präzisieren das Bild. 1967/68 mussten weitere Teile erforscht werden. Einige Räume im Nordostanbau des Haupthauses mit gut erhaltener Fussbodenheizung wurden unter einem lichten Metall-/Glasbau konserviert. Sie geben einen Eindruck vom Lebensstandard **Bessergestellter** im Raum nördlich der Alpen.

Die Villa wurde im 1. Jh. erbaut und blieb bis ins 4. Jh. bewohnt und bewirtschaftet. Das Hauptgebäude war ein Hallenbau mit vorspringenden Eckbauten, sog. Eckrisaliten, sowie einem Säulengang

Anreise: ab Bahnhof Sargans mit Bus Richtung Buchs bis Haltestelle Sargans, Gutshof.
– Parkplätze vor Ort.

LK 1155, 752 440/213 280; GPS 9.4451 E/47.0530 N.



(Porticus) auf der Talseite. An den beiden Schmalseiten befand sich je ein Anbau (teilweise beheizbar); im Südwesten lag das 1864/65 freigelegte Badegebäude mit Hypokaustheizung (Funktionsweise solcher Bäder s. ZH.110). Zwei grössere Gebäude, die als Ökonomiebauten gedeutet werden, standen südöstlich des Hauptgebäudes. An Funden sind Importkeramik, Fragmente von Specksteingefässen, Münzen, Schmuck und sehr viel Baukeramik (v.a. Ziegel) bekannt. Die Tierknochenbestimmung zeigte, dass sehr viele Pferde eingesetzt – und vielleicht gezüchtet? – wurden.

In der näheren Umgebung kamen mehrere römische Ziegelbrennöfen zum Vorschein. Sie lassen vermuten, dass die Ziegelei ein Erwerbszweig der römischen Villa war.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Frei zugänglich, Informationstafel vor Ort. Führungen im Schutzbau nach Vereinbarung: www.sargans-tourismus.ch. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.
– Funde im Museum Sarganserland, Schlossgasse, 7320 Sargans, Tel. 081 723 65 69.

Weitere Informationen:

B. Frei, Der römische Gutshof von Sargans. Archäologische Führer der Schweiz 3. Basel 1971.

Neuzeit, Militärische Anlage

Eine noch nicht einmal 100 Jahre alte Festung ist schon ein Denkmal; deren Entstehung hängt unmittelbar mit dem 2. Weltkrieg zusammen. Private Initiative macht Besichtigungen möglich.

Durch seine Lage am Zusammentreffen der Rhein- und der Seeztal-(Zürichsee-)Achse kam Sargans schon immer eine grosse strategische Bedeutung zu – letztmals in den 1930er-Jahren, als sich mehr und mehr ein Krieg abzeichnete. 1939 wurde beschlossen, im Raum Sargans zusätzliche Verteidigungswerke zu errichten, um eine tiefgestaffelte Abwehr zur ermöglichen. Die Festung Sargans umfasste Artillerie- und Infanteriewerke. Sie war im 2. Weltkrieg ein tragendes Element der schweizerischen Réduitkonzeption: Sie sollte den östlichen Zugang zur verteidigten Zone sichern, dies im Zusammenwirken mit weiteren Werken im Seeztal, auf der Luzisteig und in der Bündner Herrschaft. 1941 begann der Bau des Festungswerks am Schollberg, zwischen Sargans und Trübbach. Zusammen mit der Sperrstelle Ansstein unmittelbar nördlich der Festung Luzisteig sollte es den Durchbruch gegnerischer

Anreise: ab Bahnhof Sargans mit Bus Richtung Buchs bis Haltestelle Sargans, Markthalle, weiter zu Fuss entlang der Strasse bis zum Parkplatz Howand, 20 Min. – Parkplatz am Bergfuss der Howand.

LK 1155, 754 000/215 000; GPS 9.4662 E/47.0681 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 2 h 30 Min., nach Vereinbarung, Anmeldung beim Artillerie-Fort-Verein-Magletsch, www.afom.ch. Bedingt für Kinder geeignet.



Kräfte von Norden in die Drehscheibe Sargans und weiter ins Bündnerland oder Richtung Walensee verhindern. Die Festung wurde nach dem Ende des 2. Weltkriegs nicht aufgegeben, sondern den veränderten Bedürfnissen der Planung im Kalten Krieg angepasst und ausgebaut: So wurde sie 1962 mit Anlagen zur Flutung der nördlichen Sarganserebene versehen; 1993 kam noch ein modernes Geländebehindernis gegen Panzer dazu. Erst 2010 erfolgte die Entklassifizierung des Kommandopostens Vild. Die Ortsgemeinde Sargans erwarb das Objekt, der Artillerie-Fort-Verein-Magletsch (AFOM) stellte es wieder instand und übernahm die Wartung.

Weitere Informationen: www.afom.ch

Eidg. Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (Hrsg.) Militärische Denkmäler in Graubünden, S. 34–43. Bern 2003.

Eidg. Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (Hrsg.) Militärische Denkmäler in den Kantonen Glarus, Appenzell Inner- und Ausserrhoden und St. Gallen, S. 26–35. Bern 2006. W. Gabathuler, Der Gonzen und seine militärischen Anlagen. In: Eisenbergwerk Gonzen AG (Hrsg.) Gonzen. Der Berg und sein Eisen, S. 260–265. Sargans 2010.

Das Damenstift Schänis war bis zur Aufhebung 1811 eine der «Versorgungsanstalten des süddeutschen Adels». Etwas nördlich davon steht der einzige runde romanische Kirchturm der Schweiz.

Das Damenstift Schänis wurde zwischen 814 und 828 erbaut und bestand bis 1811. Gründer war Graf Hunfried, Statthalter von Istrien und Markgraf von Rätien. Die karolingische Kirche wurde im frühen 12. Jh. durch einen Neubau ersetzt. Von der romanischen Pfeilerbasilika sind Teile der Krypta und die ersten vier Jochpaare des Langhauses erhalten. Anstelle des ehemals vorhandenen Querschiffs mit Apsiden stehen heute auf der Nordseite der Turm von 1486 und auf der Südseite die 1910/12 erbaute Liebfrauenkapelle. Der gotische Chor stammt von 1506/07. Bei einem Umbau 1910/12 wurde die Kirche nach Westen verlängert und die Krypta rekonstruiert. Das stark erneuerte romanische Westportal wurde in die Vorhalle verlegt. In der Krypta befindet sich eine Sammlung qualitätvoller karolingischer und romanischer Schmuckelemente, u.a. zwei karolingische Flechtwerkplatten aus Marmor.

Anreise: ab Bahnhof Schänis zu Fuss wenige Minuten. – Parkplätze im Dorf.

LK 1133, 721 820/224 470, GPS 9.0452 E/47.1600 N (Stift). – LK 1133, 721 930/224 605; GPS 9.0467 E/47.1612 N (Gallusturm).



Der Gallusturm ist der letzte Rest der möglicherweise aus dem 11. Jh. stammenden Kirche St. Gallus. Sie war um 1100 erneuert worden und wurde nach dem grossen Dorfbrand 1824 abgebrochen. Der Turm hat einen kubischen Sockel, aus dem der Turmschaft mit abgerundeten Ecken wächst. Die beiden Glockengeschosse weisen auf allen Seiten zwei romanische Zwillingsfenster als Schallöffnungen auf. Im ehemals zugehörigen Friedhof wurden laut einem bischöflichen Visitationsprotokoll von 1639 «nur Übeltäter begraben».

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h, Stiftskirche tagsüber geöffnet, Gallusturm frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort. Rollstuhlgängig.

Weitere Informationen: www.schaenis.ch

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 337–339, Ostfildern 2005.
M. Flury-Rova, Die Stifts- und Pfarrkirche St. Sebastian Schänis. Schweizerische Kunstführer GSK. Bern 2006.

**Kapelle St. Sebastian
und Denkmal General Hotze**

Mittelalter–Neuzeit, Kapelle

Neuzeit, Denkmal

Südlich von Schänis, am ehemaligen Nordufer der Linth, steht die Wallfahrtskapelle St. Sebastian. Hier fand 1799 der dramatische Übergang der Franzosen über die Linth statt, woran ein Denkmal erinnert.



Die ehemals direkt am Ufer der mäandrierenden Linth errichtete Sebastianskapelle wird 1479 erstmals erwähnt. Der heutige Bau entstand 1512 im Auftrag der Äbtissin des Damenstifts Schänis, zu dem er gehörte. 1653 wurde der Hochaltar erneuert. Dessen Gemälde und Skulpturen befinden sich heute an der Nordwand, da er seinerseits 1890 im Zuge eines neugotischen Umbaus der Kapelle ersetzt wurde. 1993 erfolgte eine Gesamtrestaurierung. Die Kapelle weist ein zweiachsiges Schiff und einen leicht eingezogenen Chor auf, der in fünf Polygonseiten endet und einen Dachreiter trägt. Das Schiff ist flach gedeckt, der Chor besitzt ein Rippengewölbe über gotischen Kopfkonsolen. In unmittelbarer Nähe der Kapelle erinnert ein Denkmal an General Hotze (1739–1799) und die Linthüberquerung der Franzosen im Jahr

1799. Hotze war österreichischer General schweizerischer Herkunft und nach dem Einfall der Franzosen in die Schweiz 1798 auf Seite der europäischen Alliierten an deren Zurücktreibung beteiligt. In der Nacht vom 24./25. September 1799 drangen französische Bataillone von Süden heimlich zum Linthufer vor und überquerten in der Nähe der Sebastianskapelle schwimmend den Fluss. Als Hotze die Meldung erhielt, nahm er selbst einen Erkundungssritt vor, wurde jedoch von den bereits vorgerückten Franzosen überrascht und fiel. Der Gedenkstein ruft dieses tragische Ereignis ins Gedächtnis: «Hier fiel und starb der k. k. Commandant General Hotze bei dem Übergang der Franken über die Linth den 25. Sept. 1799.».

Anreise: ab Bahnhof Schänis zu Fuss 1 km oder mit Bus bis Haltestelle Schänis, Oberbirg (von dort ca. 500 m). – Parkiermöglichkeit bei der Kapelle.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Kapelle in der Regel geschlossen. Kontakt für Besichtigung Tel. 055/615 11 28 (Pfarramt; Mo/Do 14–16 h, Di/Mi/Fr 9–11 h). – Denkmal frei zugänglich.

LK 1133, 721 895/223 450; GPS 9.0459 E/47.1508 N (Kapelle) . – 721 800/223 520; GPS 9.04471 E/47.1514 N (Denkmal).

Weitere Informationen:
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 507. Bern 2005.

Lichte Heiterkeit, Weiss und Gold des Neurokoko, daneben barockes Pathos bestimmen den Raumeindruck im Kircheninneren. Das Äussere des Gotteshauses spiegelt die vielfältige Baugeschichte wider.

Bereits im 14. Jh. stand an der Stelle der heutigen Kirche vermutlich eine dem St. Jodokus/St. Jost, dem Schutzpatron der Pilger und Reisenden, geweihte Pilgerkapelle. Von ihr hat sich jedoch nichts erhalten. Eine erste, spätgotische Kirche wurde 1497–1500 errichtet. Die zahlreichen nachfolgenden Umbauten haben das Gotteshaus grundlegend verändert. Die wichtigsten Etappen lassen sich am Bau noch immer unschwer ablesen. Letzter Rest der spätgotischen Kirche ist der Unterteil des Turms. Der Chor mit seinen Fresken stammt vom barocken Neubau der Jahre 1774–76; seit diesem Zeitpunkt ist die Kirche nicht mehr geostet, sondern – aus Platzgründen – Nord-Süd ausgerichtet. Das heutige Kirchenschiff wurde 1905/06 gebaut und im Stil des Neurokoko ausgeschmückt. In den Jahren 1926/27

Anreise: ab Bahnhof Schmerikon zu Fuss 10 Min. – Parkiermöglichkeit bei der Kirche.

LK 1113, 714 770/231 725; GPS 8.9541 E/47.2265 N.



schliesslich kamen die Decken- und Wandgemälde hinzu. Pastell bemalte Wandpfeiler, die den Eindruck von Marmor erwecken, zudem an den Wänden und an der Decke teilweise vergoldete Stuckaturen in Pflanzenform, Stuckbildrahmen und vorwiegend in hellen Farben gehaltene Fresken kennzeichnen den Innenraum. Themen der Fresken sind – neben gängigen christlichen Erzählungen – Szenen, die mit der Kirche oder dem Kanton eng verbunden sind: In einem Fresko im Gewölbescheitel verzichtet St. Jodokus auf die ihm zustehende Fürstenkrone und seinen Titel; über einem der Wandpfeiler ist St. Gallus, über einem anderen St. Wiborada abgebildet, die bei einem Überfall der Ungarn auf das Kloster St. Gallen ums Leben kam.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Kirche tagsüber offen. Rollstuhlgängig.

Weitere Informationen:

B. Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. IV, Der Seebezirk. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 53, S. 521–530. Basel 1966.

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 343–344. Ostfildern 2005.

Mittelalter–Neuzeit, Kirche
Neuzeit, Mehrzweckgebäude
Museum

Neben der seit karolingischer Zeit bestehenden, heute spätgotischen Kreuzkirche liegt der ehemalige Hof, der nach seiner Restaurierung jetzt als «Kunsthof» eine vielfältige lebendige Nutzung erfährt.

An der Stelle der Kreuzkirche befand sich bereits seit karolingischer Zeit eine Pfarrkirche St. Gallus. Archäologische Ausgrabungen im Inneren haben Reste dieses ersten, 856 erstmals erwähnten Gotteshauses und einen Neubau des 13. Jh. nachgewiesen. Der heutige spätgotische Bau wurde 1494–1505 neu errichtet. Eine Barockisierung 1775–1781 und eine Neugotisierung ab 1886 wurden 1962–1964 wieder rückgängig gemacht. Der Sakralbau besteht aus einem dreieckigen, flach gedeckten Saalraum und dem polygonal schliessenden Chor im Osten, an den nördlich ein Turm angefügt ist. Umgeben ist er von einem stimmungsvollen Friedhof und der östlich gelegenen Friedhofskapelle. Das Anwesen östlich der Kirche gehörte früher zum Besitz des Antoniuspitals. Das heute dort befindliche langgestreckte Gebäude hat eine

Anreise: ab Bahnhof Uznach mit Bus bis Haltestelle Kreuzkirche, von dort 100 m. – Adressen: Museum: Zürcherstrasse 28. Tel. 055 280 20 83 oder Tel. 055 280 16 20. www.museum-uznach.ch, info@museum-uznach.ch – Kunsthof: Kunsthof AG, Zübli 24, Postfach 418, 8730 Uznach, Tel. 055 285 84 50, info@kunsthofag.ch – Galerie zur grünen Tür: Tel. 055 280 48 48, www.artschweiz.ch – Parkplätze am Kunsthof.

LK 1113, 716 600/231 860; GPS 8.9783 E/47.2274 N (Kreuzkirche). – LK 1113, 716 690/231 850; GPS 8.9795 E/47.2273 N (Kunsthof).



wechselvolle Geschichte: Der Mittelteil war ehemals eine Stallscheune, die um 1849 entstand. Sie wurde um 1907 um einen Wohnteil als Kopfbau verlängert und wenig später auch rückseitig erweitert. Ein Waschhaus wurde 1928 hinzugefügt. Auf Initiative der Kunsthof AG wurde dieses eindruckliche Gebäudeensemble restauriert. Die historische Bausubstanz wurde instand gesetzt, neue Einbauten heben sich durch moderne Materialien davon ab. Das Gebäude beherbergt heute vier verschiedene Nutzungen kultureller und gastronomischer Art: das Uznacher Ortsmuseum, die Kunstgalerie zur grünen Tür, das Gourmet-Restaurant Kunsthof und die Bistro-Bar Vertigo, die den historischen Bau wieder mit modernem Leben erfüllen.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Kreuzkirche in der Regel geöffnet. – Museum Uznach: Öffnungszeiten jeweils am 1. So im Monat (ausgenommen Juli und August), 10–12 h, Gruppenführungen nach Vereinbarung. – Durchwegs rollstuhlgängig.

Weitere Informationen:
Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 511–512. Bern 2005. www.kunsthofag.ch.

Das geschützte Plateau «Severgall» von ca. 35×80 m liegt knapp 200 m über dem Rheintal und bietet einen guten Überblick über die Talverweigung bei Sargans.

Der Flurname «Burg» führte bereits um 1850 zu Ausgrabungen. 1933 zeigten Forschungen von Adolf Hild, dass auf Severgall schon während der Jungsteinzeit (4. Jtsd. v.Chr.) gesiedelt wurde. Der Hügel war aber auch in der Bronze- und Eisenzeit, in der römischen Epoche und im Mittelalter ein Siedlungspunkt.

Zwei Funde aus dem 3./2. Jh. v.Chr. belegen enge Kontakte der damaligen Bewohner zum Tessin: Eine Gewandschliesse (Fibel), deren Fuss einen menschlichen Kopf mit Helm zeigt, und ein Bronzekämmchen gehören zur Frauentracht im Tessin und in Norditalien. Eine Hellebardenaxt aus dem 1. Jh. v.Chr. sowie ein Schildbeschlag waren Teile der typischen Bewaffnung der einheimischen Bevölkerung vor der römischen Eroberung.

Da der Severgall einen ausgezeichneten Überblick über die Verkehrs-

Anreise: ab Bahnhof Sargans mit Bus nach Vilters bis Haltestelle Vilters, Post, weiter zu Fuss über Rosenweg nach Capells, von dort auf dem Fahrsträsschen nach Loch, 25 Min. – Parkplätze im Dorf.

LK 1155, 753 800/209 530; GPS 9.4618 E/47.0190 N.



drehscheibe Sargans bietet, wurde er auch vom römischen Militär als Posten aufgesucht, besonders in den unruhigen Zeiten des 3. und 4. Jh. n.Chr.

Die früheste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1306. 1324 wurde der Hof Severgall vom Kloster Pfäfers als Grundstock eines Lehens gekauft. Waffen, Ofenkacheln und ein Schreibmesser weisen auf einen gehobenen Lebensstandard der Bewohner hin. Eine eigentliche Burg stand aber nie auf dem Severgall.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort. Für Kinder geeignet. Funde im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen, Museumstrasse 50, 9000 St. Gallen, Tel. 071 242 06 42.

Weitere Informationen:

B. Schulz Paulsson, Burg Severgall. Eine Höhensiedlung im Alpental. Ausgrabungen und Funde. Unpublizierte Magisterarbeit, Universität Berlin 2004.

Mittelalter–Neuzeit, Stadtanlage

Vor der Anlage einer Uferstrasse am Walensee 1848 war das am Ostende des Sees gelegene Walenstadt als Umladestation im Warentransport vom Wasserweg auf den Landweg nach Italien von grosser Bedeutung.



Der Name des 831 erstmals erwähnten Ortes wird auf die Alamannen zurückgeführt, die wegen der steilen Bergmassive am Seeufer nur bis Weesen vordrangen und die andere Seeseite als welsches Ufer («Vualastad») bezeichneten. Früher endete hier der Wasserweg Rhein–Limmat–Zürichsee–Walensee; eine Landverbindung am Südufer des Walensees wurde erst 1848 gebaut.

Der Ort wurde im 13. Jh. zur Stadt erhoben und 1240–1260 mit einer Stadtmauer befestigt, von der noch Abschnitte erhalten sind. Im historischen Stadtkern liegen das Alte Rathaus, das nach einem Stadtbrand 1799 unter Verwendung älterer Bauteile erneuert wurde (Erdgeschossarkaden von 1977), und die 1745–1753 errichtete Kapelle St. Wolfgang mit Teilen der Ausstattung der spätgotischen Vorgängerkapelle.

Anreise: ab Bahnhof Walenstadt ins Ortszentrum zu Fuss 400 m, oder mit Bus bis Haltestelle Walenstadt, Post.

LK 1134/1135, 742 350/220 935; GPS 9.3148 E/47.1241 N (Rathausplatz).

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. – Information: www.tourismus-walenstadt.ch. – Ortsmuseum im Alten Rathaus Walenstadt, Rathausplatz 1: Öffnungszeiten jeden 1. Sa im Monat, 14–15 h. (ausser im August). Übrige Zeit für Gruppen auf Voranmeldung (Ortsgemeinde Walenstadt, Tel. 081/735 27 17 oder

Östlich ausserhalb der Ringmauer steht die katholische Pfarrkirche St. Lucius und Florinus. Nach Vorgängerbauten des 8. und 10. Jh. wurde sie 1306 neu errichtet unter Einbeziehung des südlich stehenden Turmes (12. Jh.). Der Chor wurde im 15. Jh. erneuert, das Schiff 1708–1711 barockisiert und eingewölbt. Der mächtige Turm aus Natursteinmauerwerk weist romanische Rundbogenfriese mit Lisenen auf; ein ehemaliges Portal ist weitgehend im heute höher liegenden Bodenniveau versunken (Turmerhöhung 1868).

Im 19. Jh. dehnte sich der Ort zunehmend nach Süden in Richtung des 1862 eröffneten Bahnhofs aus. Hier liegen die evangelische Kirche von 1903–1906 und die ehemalige Weberei Walenstadt (in der Fabrikhalle Kulturzentrum und Museum Bickel).

081/735 18 77; ortsbuenger.walenstadt@bluewin.ch. – Museum Bickel im Weberei-Areal Walenstadt, Zettlereistrasse 5: Öffnungszeiten Fr 17–20 h, Sa/So 14–17 h. Gruppenbesuche auf Anmeldung jederzeit möglich (Tel. 081/735 22 91, Sekretariat. Tel. 081/710 27 77, info@museumbickel.ch, www.museumbickel.ch). Rollstuhlgängig.

Weitere Informationen:

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.) Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, S. 498–499. Bern 2005.

66 **Urgeschichte, Siedlung**

Römische Zeit, Kastell

Mittelalter, Friedhof, Kirche

Hoch über dem Seeztal, über schroffen Felshängen, steht die schon von weitem sichtbare Kapelle St. Georg. Die Besiedlungsgeschichte des Hügels reicht aber noch viel weiter zurück.

Ausgrabungen auf dem St. Georgenberg haben spätbronzezeitliche Siedlungen aus dem 11. und 9. Jh. v.Chr. nachgewiesen. Auch davor und danach lebten Menschen dort, wie jungsteinzeitliche (4./3. Jtsd. v.Chr.) sowie eisenzeitliche (5./4. Jh. v.Chr.) Funde zeigen. Verschiedene Mauerreste, darunter Teile einer Abschlussmauer mit Tor, gehören zu einer befestigten spätrömischen Siedlung. Aus der gleichen Zeit dürften in den Fels gehauene Treppenstufen des Zugangsweges stammen. Die beiden Zisternen wurden während des 5.–7. Jh. wahrscheinlich als Webkeller umgenutzt. Gefässe aus Nordafrika und Oberitalien belegen weit reichende Kontakte. Im Hellig Bungert und auf Capölla, am nordöstlichen Hügelfuss, lag zu dieser Zeit ein Friedhof. Mindestens ein frühmittelalterliches Grab stammt vom Hügelplateau neben der Kapelle.

Anreise: ab Bahnhof Walenstadt mit Bus nach Berschis, Haltestelle Lindenplatz, weiter zu Fuss auf den St. Georgenberg, 20 Min. – Wenige Parkplätze auf Capölla.

LK 1135, 745 175/218 525; GPS 9.3512 E/47.1018 N.



Eine Besonderheit des St. Georgenbergs ist der Ughür-Brunnen. Die natürlich entstandene Grotte diente ehemals als Frischwasserspeicher. St. Georg ist eine der wenigen gewölbten romanischen Kapellen in der Schweiz. Das Kirchenschiff mit halbrunder Apsis stammt aus dem 11./12. Jh. Um 1580 entstanden die Wandmalereien: Verkündigung Mariä, die Apostel (acht erhalten), der Tod als Mann mit zerfleischtigem Schädel, Evangelistensymbole, Kirchenväter, zudem Sinnsprüche u.v.m. Nach 1639 wurde die Kapelle mit der nördlich davon stehenden Einsiedelei verbunden, was einen zweischiffigen Kirchenraum ergab. Mindestens ins 17. Jh. reicht die kleine Flumser Kapelle St. Eligius unmittelbar östlich der Georgskapelle zurück.

Besichtigung: Zeitbedarf 45 Min. Hügel, Kapellen (Aussenansicht) und Ughür-Brunnen frei zugänglich. Besichtigung des Inneren der Kapelle St. Georg: Katholisches Pfarramt Berschis, Marktstrasse 23, 8890 Flums, Tel. 081 733 26 26 kontaktieren. – Infotafel auf Capölla. Für Kinder geeignet. Funde im Museum Sarganserland, Schlossgasse, 7320 Sargans, Tel. 081 723 65 69.

Weitere Informationen:

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 399–403, Ostfildern 2005.

Neuzeit, Denkmal

Das als Friedensstätte geschaffene Paxmal ist mit seiner Einbettung in die Bergwelt, dem eigentümlichen Symbolgehalt und der weiten Aussicht über den Walensee ein in jeder Hinsicht einzigartiger Ort.

Der Grafiker Karl Bickel (1886–1982) verbrachte nach schwerer Erkrankung 1913/14 einen Sanatoriumsaufenthalt in Walenstadtberg. Aus gesundheitlichen Gründen liess er sich 1924 dort endgültig nieder. Die Ruhe der Bergwelt mag ihn zu seinem Lebenswerk inspiriert haben, dem in 1300 m Höhe auf der Alp Schrina-Hochrugg gelegenen Paxmal, das er 1924–1949 gänzlich in Eigeninitiative schuf. Das Monument ist ein an drei Seiten eingefasster Bezirk, der sich mit Stufenanlage und Wasserbecken auf eine Pfeilerhalle in Form einer antikisierenden Tempelfassade ausrichtet. Die vierte Seite ist zum Tal hin offen und bietet freien Ausblick. Seiten- und Rückwände sind mit farbigen Mosaiken bedeckt. In symbolträchtiger Weise sind zwei Zyklen dargestellt, die sich dem Idealbild des menschlichen Lebens (links:

Anreise: ab Bahnhof Walenstadt, mit Bus nach Walenstadtberg, Reha-Klinik, danach knapp 3 km Aufstieg auf Strasse bis Parkplatz oberhalb der Alp Schrina-Hochrugg. Von hier aus führt ein bequemer Fussweg zum Denkmal, 15 Min.

LK 1134, 738 930/222 865; GPS 9.2703 E/47.1422 N.



Mann und Frau, Begegnung, Zeugung, Erwartung, Geburt, glückliche Familie) bzw. der geistigen Erhebung des Menschen (rechts: Erwachen, Ringen, Erwartung, Empfangen, Aufgehen, Lebensgemeinschaft) widmen. Die Darstellung im Zentrum der Halle zeigt ein altes Paar als Bild des erfüllten Lebens.

Die monumentale antikennnahe Architektur und symbolistische Bildsprache der Mosaiken entsprechen dem Stil der Zeit. Harmonisch betten sich das aus lokalem Naturstein bestehende Bauwerk und die Farben der Mosaiken in die umgebende Bergwelt ein. Als Dank für eine langjährige Zusammenarbeit mit der PTT, für die Bickel zahlreiche Briefmarken entwarf, übergab er ihr 1966 das Denkmal.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Denkmal von Frühling bis Herbst frei zugänglich. Touristen-Information: Bahnhofstrasse, 8880 Walenstadt, Tel./Fax 081 735 22 22. Rollstuhlgängig nur bis vor das Denkmal (letzter Abschnitt steil).

Weitere Informationen:
www.tourismus-walenstadt.ch/cms/uploads/media/paxmal.pdf

Am Ausfluss des Walensees wurde im 12. Jh. das Städtchen Weesen erbaut. Hier wurden bis zur Schlacht von Näfels Handel und Verkehr an der Route zu den Bündner Pässen kontrolliert.

Wie verschiedene Funde belegen, war Weesen schon in römischer Zeit besiedelt. In der 2. Hälfte des 4. Jh. befand sich am Fluss Maag, dem Ausfluss des Walensees, ein quadratisches Kastell mit Ecktürmen; die Fundamente waren über 2 m dick.

Erstmals erwähnt wird Weesen 1232; ab 1283 war das ummauerte Städtchen an der Maag, bei der heutigen Linthbrücke, habsburgischer Besitz. Nach der Schlacht von Näfels (1388) brannte das Städtchen vollständig nieder. Der Neubau erfolgte auf Druck der Eidgenossen weiter nördlich, am Bergfuss. Das Gebiet von Alt-Weesen wurde erst ab Mitte des 19. Jh. wieder überbaut.

Sehenswert ist die gegen Ende des 12. Jh. gegründete und mehrfach umgebaute Heiligkreuzkirche auf Bühl. Bemerkenswert sind die frühgotischen Fresken (1. Drittel 14. Jh.) mit dem Tod Mariens und den

Anreise: ab Bahnhof Weesen zu Fuss über die Brücke in die Altstadt 10 Min; ab Bahnhof Ziegelbrücke mit Bus bis Haltestelle Weesen, See. – Parkplätze (gebührenpflichtig) auf dem Speerplatz, See, SBB.

LK 1134, 725 825/221 800; GPS 9.0973 E/47.1352 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 2 h. Altstadt frei zugänglich; Museumsöffnungszeiten und Eintrittspreise unter www.museum-galerie-weesen.ch/besucher.html. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. – Funde im Museum & Galerie Weesen, Kruggasse 10, 8872 Weesen, Tel. 055 615 15 41, www.museum-galerie-weesen.ch



Vierzehn Nothelfern sowie der Bildschmuck des 17. Jh. Die 1688–1690 erbaute Kirche des Dominikanerinnenklosters Maria Zuflucht besticht durch ihren Innenraum mit den teils dekorativ geschmückten Stuckrippen; Altar, Statuensmuck und Bilder sind zum Grossteil Werke des 17. und 18. Jh. Sehenswert sind schliesslich die teilweise noch spätmittelalterlichen Häuser der Altstadt.

Im Museum an der Kruggasse ist das Städtchen Alt-Weesen inszeniert. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Leben der Stadtbewohner um 1388. Hier befindet sich aber auch die Bildersammlung Weesen & Walensee – Claudio Flütsch.

Weitere Informationen: www.weesen.ch sowie www.museum-galerie-weesen.ch.

D. Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, S. 416–419. Ostfildern 2005.

V. Homberger, Ein neu entdecktes spätrömisches Kastell bei Weesen SG. Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, S. 141–149.

V. Homberger/M.P. Schindler, Weesen SG, Rosengärten, Parz. 244. Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, S. 235–236.

Neuzeit, Vorindustrielle Anlagen

Im Dorf Weisstannen im hinteren Seeztal wurde die Alte Säge und die Sennerei wieder instandgesetzt. Die Arbeitsweise dieser vorindustriellen Betriebe ist hier leicht nachvollziehbar.

Weisstannen ist 1178 erstmals als Alp des Damenstifts Schänis erwähnt. Ab etwa 1300 intensivierte sich die Landnutzung durch zuziehende Walser. Wald- und Weidewirtschaft stellten die wichtigsten Lebensgrundlagen dar. Am Gufelbach, der am hinteren Ortsrand des Oberdorfes der Seez zufließt, entstand 1739 eine erste Säge. Eine hölzerne Wasserleitung zweigte etwas oberhalb des Gebäudes Wasser vom Bach ab und trieb überschlänglich ein Wasserrad an, das die Sägemaschinerie in Bewegung setzte: Durch Übertragung mittels Zahnradern wurde ein Rahmen, in den die Stämme eingespannt waren, durch die Säge hindurch gezogen. Direkt unterhalb der Sägerei wurde eine kleine Mühle errichtet, die das bereits abgezweigte Wasser ein zweites Mal nutzte. 1858 brannten Säge und Mühle teilweise ab, wurden jedoch beide wieder aufgebaut. Nachdem das Mehl zunehm-

Anreise: ab Bahnhof Sargans mit Bus bis Haltestelle Weisstannen, Oberdorf, von dort 150 m (beide Gebäude am Südrand des Dorfes).

LK 1155, 744 835/206 040; GPS 9.3428 E/46.9896 N.



end von ausserhalb des Weisstannentals bezogen wurde und für eine Mühle kein Bedarf mehr war, wurde diese in eine Sennerei umfunktioniert, die es den Bauern auch im Winter erlaubte, ihre Milch zu Käse und Butter zu verarbeiten. Im Verlauf des 20. Jh. verloren beide Einrichtungen in Konkurrenz zu modernen Industriebetrieben an Wettbewerbsfähigkeit und wurden stillgelegt. Erst in jüngster Zeit wurde man sich der Besonderheit dieser frühen handwerklichen Einrichtungen bewusst und gründete eine Stiftung, die sich der Restaurierung der Alten Säge und der Sennerei annahm. Ein neues Wasserrad wurde gebaut, und im Rahmen von Führungen wird der Betrieb der Alten Säge wieder in Gang gesetzt.

Besichtigung: Zeitbedarf 45 Min. resp. nach Dauer der Führung. Geöffnet Frühjahr–Herbst nach Vereinbarung. Führungen in Alter Säge und Sennerei werden für Gruppen angeboten (Kontakt und Anmeldung: Stiftung Erlebnis Weisstannental, Othmar Tschirky, Oberdörflistrasse 24, 7326 Weisstannen, Tel. 081/723 38 88, alte.saege@weisstannental.ch).

Weitere Informationen:
www.weisstannental.ch

Die mittelalterliche Kapelle St. Johann mit dem markanten Turm dominiert die Landschaft am oberen Zürichsee. Von besonderer Bedeutung sind die spätgotischen Flügelaltäre.

Die gotische Kapelle entstand in der ersten Hälfte des 14. Jh. auf den Fundamenten eines kreisrunden Vorgängerbaues, dessen Form an adelige Privatkapellen erinnert und deshalb immer wieder mit der Burg der Herren von Rapperswil in Verbindung gebracht wurde. Aus der Erbauungszeit stammt das fein proportionierte Doppellanzettfenster am Chorscheitel. 1476 wurde die Kapelle mit einem Kirchenschiff und 1483 mit einem Turm erweitert und erhielt in der Folge eine reiche Ausstattung. Dazu gehören drei originelle spätgotische Flügelaltäre aus einer wohl am Zürichsee beheimateten Werkstatt, die dem üblichen süddeutschen Altartyp mit Schrein, beweglichen Flügeln, Predella und aufgesetztem Gesprenge folgen. Der Choralter ist den beiden Heiligen Johannes geweiht. Johannes der Täufer wird geköpft, sein Namensvetter Johannes der Evangelist empfängt auf Patmos von der Muttergottes die

Anreise: ab Bahnhof Altendorf oder Lachen 45 Min. zu Fuss, empfehlenswerte Wanderung mit schöner Aussicht. – Keine Parkplätze, kein ÖV zur Kapelle.

LK 1132, 706 320/226 950; GPS 8.8414 E/47.1849 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Kapelle tagsüber geöffnet. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Inspiration zur Niederschrift der Apokalypse. Das Haupt des geköpften Täufers ist zudem auf einem Teller als sogenannte Johannesschüssel im Gesprenge zu sehen. Der linke Seitenaltar ist dem jugendlichen hl. Vitus geweiht, dessen Leben auf der Aussenseite der Flügel, der so genannten Werktagsseite, ausführlich dargestellt ist. Der rechte Seitenaltar ist dem hl. Wolfgang gewidmet. Die Hauptpatrone der drei Altäre werden von zahlreichen weiteren männlichen und weiblichen Heiligen begleitet, die bei verschiedensten Anliegen angerufen wurden.

Weitere Informationen:

M. Bamert, Von der Burg zur Kapelle. Die Kapelle St. Johann in Altendorf. In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. I, Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, S. 126–131. Wabern/Bern 2004.

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 61–69. Basel 1989.

A. Jörger, Altendorf SZ. Pfarrkirchen und Kapellen. Schweizerische Kunstführer GSK 324. Bern 1983.

Neuzeit, Siedlung, Gast- und Wohnhäuser, Hafen

Die dichte Bautengruppe am See zeugt von der historischen Bedeutung der Seestatt als Landungsplatz für die Pilgerschiffahrt von Schmerikon nach Altendorf.

Der historische Kern des am Pilgerweg nach Einsiedeln gelegenen Hafenweilers besteht im Wesentlichen aus den vier ehemaligen Gasthäusern Engel, Krone, Hecht und Adler. Das eindrücklichste Gebäude ist der 1983 restaurierte Engel. Er wurde 1686 von Johann Michael Steinegger als dreigeschossiger Massivbau mit Giebelgeschossen in Blockbauweise errichtet. Im Erdgeschoss war ursprünglich wohl eine Sust untergebracht. Umbauten erfolgten im 18. und im späten 19. Jh. Die Nord- und die Ostfassade erhielten eine bunte architektonische und figürliche Malerei im Stil des späten Rokoko (u.a. Engel als Hauszeichen).

Weitere Architekturmalereien – im klassizistischen Stil des ausgehenden 18. Jh. – weisen die Fassaden der 1995 restaurierten Krone (Massivbau) sowie des 1999 restaurierten so genannten Serafinhauses (gemauertes

Anreise: an der Schiffstation Altendorf gelegen (Fahrplan beachten); ab Bahnhof Altendorf zu Fuss 10 Min. – Wenige Parkplätze beim Gasthaus Hecht vorhanden.

LK 1132, bei 705 570/228 030; GPS 8.8318 E/47.1948 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.; nur von aussen zu besichtigen. Rollstuhlgängig, Für Kinder geeignet.



Bürgerhaus) auf. Ein Blockbau aus dem späten 18. Jh. ist das modernisierte Gasthaus zum Adler. Das Gasthaus zum Hecht wurde nach einem Brand (1922) wieder aufgebaut.

Das ausserhalb der Seestatt gelegene ehemalige Haus Steinegger ist ein stattlicher Blockbau mit Massivsockel, in dessen rückseitigem Bereich sich ursprünglich ein Ladenlokal befand. Das 1. Obergeschoss des Hinterhauses ist ebenfalls gemauert. Es geht auf einen Kernbau von 1518 zurück, der 1577 erweitert und um 1750 umgebaut wurde. Das Gebäude wurde 2001 einer Restaurierung unterzogen.

Weitere Informationen:

M. Hering-Mitgau, *Farbige Fassaden. Die historische Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturmalerei in der Schweiz*, S. 420-422. Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2010.

A. Jörger, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Bd. 82, S. 76-78. Basel 1989.

SZ.051 | Einsiedeln Kloster und Klosterplatz

72 **Neuzeit, Kloster, Klosterkirche, Siedlung, Platz**

Das Kloster Einsiedeln gehört zu den eindrucklichsten Barockinszenierungen unter süddeutschem Einfluss. Es besteht aus der Wallfahrtskirche, den Konventgebäuden, der Schule, dem Grossen Saal und der Bibliothek sowie dem vorgelagerten Platz.

Im Jahr 1703 begann Bruder Caspar Moosbrugger mit der Planung der neuen Klosteranlage, welche die im Verlauf mehrerer Jahrhunderte gewachsene «Klosterstadt» durch einen einheitlichen Bau ersetzen sollte. Erhalten werden musste die Gnadenkapelle mit ihrer Renaissanceummantelung, einer Stiftung der Grafen von Hohenems aus den Jahren 1615–1634 nach dem Entwurf Santino Solaris, des Erbauers des Salzburger Domes. Die Kapelle steht an Stelle der Zelle des im Jahr 861 ermordeten hl. Meinrad.

Bei Grabungen im Chorbereich wurden die Überreste des ottonischen Münsters freigelegt. Sie sind heute in der Unterkirche zugänglich. Moosbrugger folgte dem streng symmetrischen Klosterschema, das im späten 17. Jh. das mittelalterliche asymmetrische Schema ablöste.

Anreise: ab Bahnhof Einsiedeln zu Fuss 10 Min. – Parkplätze vorhanden.

LK 1132, 699 670/220 370; GPS 8.7523 E/47.1268 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h bis halben Tag; Gottesdienstordnung beachten. Kirche und Platz rollstuhlgängig. Führungen durch das Kloster über Tourismusbüro Einsiedeln am Klosterplatz. Für Kinder sehr geeignet (Pferdezucht).



Höhepunkt der Anlage ist die Kirche, die sich mit ihrer Doppelturmfassade gegen den Platz vorwölbt. Dahinter erhebt sich das Oktogon rund um die Gnadenkapelle. Die dort aufbewahrte Schwarze Madonna ist ein Werk aus der Multscher-Werkstatt in Ulm, geschaffen als Ersatz für die 1465 verbrannte Madonna. Die Gewölbe des Kirchenschiffs überzogen die Gebrüder Cosmas Damian und Egid Quirin Asam aus Oberbayern mit reichen Fresken und Stuckaturen. Den bestehenden Chor gestalteten Johann Baptist Babel und Franz Kraus 1746 um. Den Abschluss der barocken Anlage bildet die Vorplatzgestaltung mit den Kolonnaden nach dem Vorbild von St. Peter in Rom, die zum Unterbringen von Verkaufsständen von Devotionalien geschaffen wurden.

Weitere Informationen: www.kloster-einsiedeln.ch.

H. Horat, Barocke Grossbaustellen. Die Pfarrkirchen in Arth und Lachen, die Benediktinerabtei Einsiedeln. In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. II, Vom Barock bis zur Gegenwart, S. 90–97. Zürich 2006.

W. Oechslin/A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. III.1, Der Bezirk Einsiedeln I. Das Benediktinerkloster Einsiedeln. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 100, Bern 2003.

SZ.052 | Einsiedeln Altes Schulhaus (Primarschule) am Paracelsus-Park

Neuzeit, Siedlung, Schulhaus, Parkanlage, Denkmal

Das Alte Schulhaus ist ein qualitätvoller Baukörper, dessen Entwurf auf einen bekannten Architekten des späten Klassizismus zurückgeht. Zusammen mit dem Paracelsus Park begrenzt es den Klosterplatz gegen Nordwesten.

Auf der Grundlage der neuen Kantonsverfassung von 1833 forderte die Regierungskommission auch vom Bezirk Einsiedeln einen Bericht über das dortige Schulwesen; damals standen den rund 250 Kindern drei Schulräume im Rathaus zur Verfügung. In den folgenden Jahren wurde die Errichtung eines Dorfschulhauses und weiterer kleinerer Schulbauten in den Vierteln ins Auge gefasst. 1840 baten die Bezirksräte den bekannten Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer, der zuvor bereits eine Skizze geliefert hatte, um ein Projekt für das Dorfschulhaus. Aus Kostengründen vereinfachte der nachmalige Abt Heinrich Schmid drei Jahre später die Pläne und passte sie den Einsiedler Verhältnissen an. Errichtet wurde der grösstenteils original erhaltene spätklassizistische Bau 1843–1846 am nordwestlichen Rand des

Anreise: ab Bahnhof Einsiedeln 15 Min. zu Fuss. – Parkplätze vorhanden.

LK 1132, 699 600/220 550; GPS 8.7514 E/47.1284 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Schulzeiten beachten. Park frei zugänglich. Rollstuhlgängig. Für Kinder sehr geeignet.

Weitere Informationen:

E. Horat, Renaissance-Architektur für die Bildung. Schulhausbauten des 19. Jahrhunderts.



Klosterplatzes. Er ist das älteste Schulhaus in Einsiedeln und lehnt sich formal an der Architektur des benachbarten Benediktinerklosters an. Sowohl die Erweiterungsprojekte von 1882/83 als auch diverse Pläne zur Vergrösserung der Schulhauskapelle aus der Zeit zwischen 1906 und 1939 wurden nicht realisiert. 1983–1985 erfolgte eine Restaurierung.

Gegen Süden ist dem Schulhaus eine kleine Parkanlage vorgelagert, deren Gestaltung auf das ausgehende 19. Jh. zurückgeht. Das dort am Rande 1942 aufgestellte Paracelsus-Denkmal ist eine dreiteilige Bronzegruppe von der Hand des Zürcher Bildhauers Alphons Magg.

In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. II, Vom Barock bis zur Gegenwart, S. 212–215. Zürich 2006.

W. Oechslin/A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. III.II, Der Bezirk Einsiedeln II. Dorf und Viertel. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 101, S. 191–206. Bern 2003.

W. Kälin, Beiträge zur Geschichte des Alten Schulhauses und der Schulen in der Waldstatt Einsiedeln. Einsiedeln 1985.

Die Reformbemühungen der katholischen Kirche nach dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869–1870 wirkten sich im Kanton Schwyz auf den Bau etlicher neuer Kirchen aus. Insbesondere in den Einsiedler Dörfern – hier «Viertel» genannt – wurden neue Sakralbauten errichtet.

Die Viertelskirche St. Sebastian in Bennau, erbaut ab 1889, ist die eindrücklichste Vertreterin ihrer Art. Als Architekt zeichnete der in der katholischen Schweiz stark beschäftigte Luzerner Heinrich Viktor von Segesser-Crivelli verantwortlich. Allein schon die exponierte Lage auf dem Hügelzug und die Talorientierung der markanten Strebebogen, die den Chor umgeben, machen sie optisch zur «Kathedrale auf dem Lande». Die langgezogene Kirche mit dem spitzen Frontturm, in dem im Erdgeschoss die Eingangshalle integriert ist, folgt dem Kanon neugotischer Kirchen des 19. Jh. Dieser historistische Stil fand mittels zahlreicher Musterbücher starke Verbreitung. Der architektonisch schlichte, einschiffige Innenraum mit fein proportionierten Rippen-

gewölben ist vollständig mit reicher figürlicher, architektonischer und ornamentaler Malerei überzogen. Deren Farbigkeit angepasst sind die Holztüren, ihrer Architektur das filigrane, typisch gotische Zierelement der sog. Fialen verwendet. Zudem dämpfen die Buntfenster das einfallende Licht, so dass ein Raum von mystischer Wirkung entsteht. Entscheidend sind somit weniger die Details der Architektur und der Ausstattung, sondern deren Zusammenwirken. Die Ausmalung besorgten die Kirchenmalerwerkstatt Traub aus Rorschach sowie Fritz Kunz und der Einsiedler Mönch Pater Rudolf Blättler.



Anreise: mit Bus ab Bahnhof Biberbrugg oder Einsiedeln; ab Bahnhof Biberbrugg zu Fuss 30 Min.
– Parkplätze bei der Kirche vorhanden.

LK 1132, 697 950/222 780; GPS 8.7301 E/47.1487 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.; Gottesdienstordnung beachten. Rollstuhlgängig.
Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

W. Oechslin/A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe Bd. III.II, Der Bezirk Einsiedeln II. Dorf und Viertel. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 101, S. 309–324. Bern 2003.

M. Bamert, Kirchenbauten des Historismus. Pfarr- und Viertelskirchen im Kanton Schwyz. Schwyzer Hefte 64, 1994, S. 49–51.

SZ. 054 | Einsiedeln, Etzel Kapelle und Gasthaus St. Meinrad

Neuzeit, Kirche, Gast-/Pilgerhaus

Der Etzelpass führt vom Mittelland in das Einsiedler Hochtal. Die barocke Kapelle und das Gasthaus auf der Passhöhe bilden den Auftakt zur reich bestückten Sakrallandschaft rund um den Wallfahrtsort Einsiedeln.

Auf dem Etzel soll der hl. Meinrad seine erste Klausur errichtet haben, bevor er sich in den Finstern Wald zurückzog. Laut Tradition seien hier die Eingeweide des ermordeten Einsiedlers anlässlich der Überführung des Leichnams nach der Reichenau im Jahr 861 bestattet worden. Beim Neubau der Kapelle im Jahr 1698 als Ersatz für einen mittelalterlichen Vorgängerbau wurde der Architekt und Erbauer Bruder Caspar Moosbrugger durch den Konvent angehalten, den geheiligten Boden nicht zu tangieren. Anlässlich der archäologischen Untersuchung im Jahr 2010 fanden sich jedoch keine Hinweise auf einen Vorgängerbau. Die originelle Kapelle Moosbruggers weist zwei mit Sandsteinen vorgeblendete Schauseiten auf, deren kräftige Barockformen sich an die Einsiedler Gnadenkapelle anlehnen. Die beiden abgewandten

Anreise: ab Bahnhof Einsiedeln oder – steiler – Pfäffikon, schöne Wanderung, je ca. 1 h 30 Min. Mit ÖV nicht erreichbar. – Parkplätze vorhanden.

LK 1132, 701 100/225 570; GPS 8.7723 E/47.1734 N.

Besichtigung: Zeitbedarf Kapelle 20 Min. Tagsüber offen, Beschränkt rollstuhlgängig. – Gasthaus: Mi und Do Ruhetag, Für Kinder sehr geeignet.



Fassaden sind lediglich verputzt. Das Innere ist in zwei Kuppelräume unterteilt. Diese Gliederung ist aussen nicht ablesbar. Kräftig modellierte Stuckaturen aus der Werkstatt des Tessiners Pietro Neurone rahmen die Gewölbemalereien von Francesco Antonio Giorgioli aus Lugano mit Szenen aus dem Leben Meinrads. Der heutige Altar, das Chorgitter und die Raumfassung entstanden anlässlich der Wiederherstellung der Kapelle nach dem Brand des benachbarten Pilgerhauses im Jahr 1758. Letzteres wurde damals durch den heutigen repräsentativen Neubau mit mächtigem Krüppelwalmdach ersetzt.

Weitere Informationen:

www.st-meinrad.ch

W. Oechslin/A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. III. II, Der Bezirk Einsiedeln II. Dorf und Viertel. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 101, S. 341–356. Bern 2003.

SZ.055 | Feusisberg, Schindellegi Katholische Pfarrkirche St. Anna

76 **Neuzeit, Kirche**

Die auf einer Terrassierung an dominanter Lage errichtete Pfarrkirche ist ein wichtiger historistischer Bauzeuge des Neobarock, der sich an die St. Galler Kathedrale anlehnt und eine beachtliche Ausstattung aufweist.

Etwa 100 Jahre nach dem Franzoseneinmarsch (1798) fasste man in Erinnerung an diese kriegerischen Auseinandersetzungen einen Kirchenbau ins Auge. 1907 wurde der Grundstein gelegt und die 1697/98 von Bruder Caspar Moosbrugger errichtete Barock-Kapelle abgebrochen. Die Einsegnung des nach Plänen des St. Galler Architekten August Hardegger erstellten Neubaus mit Frontturm erfolgte 1909. Beratend wirkte der Sachverständige in Kirchenbaufragen Pater Albert Kuhn mit. Die original erhaltene Innenausstattung im neubarocken Stil stammt von der Stuckaturen-Firma Zotz & Griesl, Zug, der Kunsttöpferei Stephan Burkart, Emmishofen (Kreuzwegstationen), der Glasmalerei-Firma Carl Holenstein, Rorschach, von den Bildhauern Alois Payer und Franz Wipplinger, Einsiedeln,

Anreise: mit dem Bus bis Haltestelle Post. – Wenige Parkplätze vorhanden.

LK 1132, 696 600/225 600; GPS 8.7129 E/47.1743 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min.; Gottesdienstordnung beachten. Rollstuhlgängig.
Für Kinder geeignet.



von Josef Heimgartner, Altdorf (Malereien), die Orgel von der Firma Theodor Kuhn in Männedorf. Während der Bauzeit angekauft wurden zudem drei qualitätvolle spätbarocke Holzaltäre und eine Kanzel aus der katholischen Pfarrkirche Meierhof (Obersaxen, Graubünden). Die Altäre waren in den 1740er-Jahren vom Walliser Anton Sigristen und seinem Schüler Placidus Schmid geschaffen worden. Aus der Vorgängerkapelle stammen das klassizistische Altarbild (hl. Anna, Joachim und Maria) unter der Orgelempore und wohl auch die spätgotische Holzfigur der hl. Anna Selbdritt beim rechten Seitenaltar. 1951 bemalte der Italiener Pietro Verzetti die Gewölbespiegel mit Szenen aus dem Marienleben. Jüngste Restaurierungen fanden 1984/85 (innen) und 1989 (ausen) statt.

Weitere Informationen: www.sanktanna.ch

A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. IV, Der Bezirk Höfe. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 118, S. 307–320. Bern 2010.
L. Ehrler, Kath. Pfarrkirche St. Anna, Schindellegi [sic!]. Schnell-Kunstführer 2707. Regensburg 2010.
A. Meyer, Symbol des wiedererwachten katholischen Bewusstseins. Die Pfarrkirche St. Anna in Schindellegi. In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. II, Vom Barock bis zur Gegenwart, S. 238–241. Zürich 2006.

Neuzeit, Wohnhaus, Gasthaus, Trotte, Weinbau

Museum

Das Leutschenhaus steht inmitten der grössten Weinbaufläche des Kantons Schwyz. Lange Wohnhaus und Trotte in einem, beherbergt das barocke Gebäude heute ein Restaurant sowie ein Maskenmuseum.

Bereits im 14. Jh. wurde in der Leutschen zwischen den Ortschaften Wilen und Freienbach Wein angebaut. Nach der Reformation gelangte das Kloster Einsiedeln in den Besitz dort gelegener Güter und Gebäude. Der Weinbau war schon damals von grosser Bedeutung. Mitte des 18. Jh. sind 6–7 ha Anbaufläche belegt. Seit 2004 informiert ein Reblehrpfad mit 23 Tafeln über den Weinbau in der Region und die Arbeit im Rebberg.

Das Leutschenhaus wurde 1762/63 unter Abt Nikolaus Imfeld – an ihn erinnert das Wappen beim Portal – errichtet. Als Architekt und Baumeister amtierte Klosterbaumeister Bruder Kaspar Braun. Die Bedürfnisse gaben die Raumeinteilung vor: Es entstand ein Sandsteingebäude von imposanten Dimensionen, das neben Wohnräumlich-

Anreise: ab Bahnhof Freienbach zu Fuss 10 Min. in westlicher Richtung.

LK 1132, 699 410/228 690; GPS 8.7507 E/47.2017 N.

Besichtigung: Leutschenhaus: Zeitbedarf 30 Min.; Gewölbekeller und Trotte während der Öffnungszeiten des Restaurants zugänglich (Tel. 055 420 44 55, www.leutschenhaus.ch).



keiten einen Weinkeller und eine Trotte mit einem 10 m langen Trottenbaum beherbergte. Es überstand die Plünderungen während der Helvetischen Revolution 1798 relativ unbeschadet und wurde bis Ende des 20. Jh. als Wohn- und Betriebshaus genutzt. 2001 beschloss das Kloster Einsiedeln, den Barockbau vollständig umzunutzen und ein Restaurant einzurichten. Erhalten blieben der zweigeschossige Trottenraum auf der Westseite des Hauses sowie der Gewölbekeller. Im Dachgeschoss des Leutschenhauses eröffnete der Pfäffiker Holzbildhauer Markus Kläger das erste Narrenmuseum der Schweiz. Über 70 Fasnachtsfiguren, meist aus den Bezirken March und Höfe, werden hier gezeigt.

– Narrenmuseum: Zeitbedarf 30 Min.; für eine Besichtigung Markus Kläger, Rebstockstrasse 6, 8908 Pfäffikon, Tel. 055 410 22 36 kontaktieren. – Reblehrpfad: Zeitbedarf 45 Min. Bedingt rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. V, Der Bezirk Höfe. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 118, S. 105–109, Bern 2010.

SZ.057 | Freienbach, Hurden–Rosshorn Brückenübergänge Pfäffikon–Rapperswil und Naturschutzgebiet Frauenwinkel

78 **Urgeschichte, Siedlung, Brücken,
Römerzeit–Neuzeit, Brücken, Fischfanganlagen**

Die Gegend zwischen Hurden und Rapperswil an der engsten Stelle des oberen Zürichsees vereint in einer einzigartigen Weise eine Jahrtausende lang von Menschen geprägte Natur- und Kulturlandschaft.

Dass das umliegende Gebiet bereits seit mehreren Jahrtausenden besiedelt ist, zeigen zwei weitere im Obersee gelegene Inselsiedlungen aus dem 4. Jtsd. v.Chr. Die ältesten bisher bekannten Seeübergänge stammen aus der Mitte des 2. Jtsd. v.Chr.; sie standen möglicherweise mit einer Inselsiedlung in Verbindung. Opfertagen in Form von bronzernen Gewandnadeln, Beilen und Dolchen im Bereich der prähistorischen Brücken und Stege geben Hinweise auf religiöse Handlungen. Von der Eisenzeit über die römische Antike bis ins Frühmittelalter wurden die hölzernen Übergänge immer wieder erneuert und um einige Meter seeaufwärts verschoben. Im 14. Jh. errichtete der Habsburger Herzog Rudolf IV. schliesslich einen zwischen dem Heilighüsli und der Hurdener Kapelle verlaufenden Steg für Pilger, die nach Einsiedeln oder weiter nach

Santiago de Compostela hier den See überqueren mussten. Spätestens im Mittelalter wurde der See auch wirtschaftlich genutzt, indem man durch zickzackverlaufende Pfahlreihen («Hurden») die Engstelle absperrete: Mit Reusen wurden in den Zwickeln die zum Laichen durchziehenden Fische abgefangen. Reste dieser «Fachen» finden sich noch unmittelbar beim hölzernen Pilgersteg. Der nordöstlich des Schlosses Pfäffikon gelegene Frauenwinkel ist mit seinen 350 ha das grösste und wertvollste Naturschutzgebiet am Zürichsee. Das Objekt (Rosshorn) liegt heute vollständig unter Wasser und ist nur vom Ufer bzw. vom Pilgersteg zwischen Hurden und Rapperswil aus zu «betrachten».



Anreise: ab Bahnhof Rapperswil oder Freienbach resp. Schiffstation Hurden zu Fuss jeweils 10 Min. – Parkplätze in Rapperswil beim Bahnhof und beim Eisstadion.

LK 1112, 703 575/230 700; GPS 8.8061 E/47.2191 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h 30 Min. Informationstafel beim Pilgerplätzli Freienbach, am Beginn des Holzstegs. Informationen und archäologische Objekte aus Rapperswil und Umgebung sind im Stadtmuseum Rapperswil zu besichtigen (2011 wegen Renovation geschlossen): Herrenberg 40, 8640 Rapperswil,

Tel. 055 210 71 64. Bedingt rollstuhlgängig, Begleitperson zu empfehlen. Für Kinder sehr geeignet.

Weitere Informationen: www.frauenwinkel.ch

B. Eberschweiler, Ur- und frühgeschichtliche Verkehrswege über den Zürichsee: Erste Ergebnisse aus den taucharchäologischen Untersuchungen beim Seedamm. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 96, 2004, S. 11–32.

U. Hügi, Prähistorische Ufersiedlungen und Verkehrswege an Zürich- und Obersee, archäologie der schweiz 27, 2004, 2, S. 16–26.

SZ. 058 | Freienbach, Pfäffikon Schloss Pfäffikon und Gemeindehaus/Rathaus

Mittelalter, Burg, Herrschaftssitz
Neuzeit, Schloss, Kapelle, Siedlung

Das Schloss Pfäffikon war seit dem Mittelalter wirtschaftliches, politisches und militärisches Zentrum am Zürichsee. Hier trafen sich Nord-Süd- und Ost-West-Routen. Ab 1551 ist das Rathaus der dem Hof Pfäffikon zugeordneten Personen bezeugt.

Nach 965 war das Kloster Einsiedeln Grundherr über den Hof Pfäffikon, die Insel Ufnau und andere Besitzungen am Zürichsee. Im klösterlichen Einkünfteverzeichnis von 1217–1222 erscheint ein «mansu Pheffikon», in erster Linie ein Speicher. Seine Lage am See und an wichtigen Nord-Süd- (Zürich–Bündnerpässe) und Ost-West-Routen (Konstanz–Einsiedeln) führte um 1250 zum Bau des noch erhaltenen Turms und am Anfang des 14. Jh. zur Errichtung der Burg. Deren militärische, politische und wirtschaftliche Bedeutung unterstrichen Anbauten am Turm um 1430 – die «Weissenburg», 1820 abgebrochen – sowie der Übergang der Vogtei Höfe an Schwyz im Alten Zürichkrieg. Ein Schwyzer Stützpunkt blieb die Wehranlage bis 1712. Ab 1544 bestimmte das Kloster einen Mönch als Verwalter – den Statthalter –, 1568 weihte der Abt die bis



heute mehrfach umgebaute, freistehende Schlosskapelle ein. Nach Entwürfen von Bruder Kaspar Braun wurde 1759/60 ausserhalb des Burggrabens das neue Schloss erstellt, die Statthaltereie, die 1798 von den Franzosen schwer beschädigt wurde. Nach der Restaurierung des Schlosses (1966/67; seit 1994 Gemeindeverwaltung) wurde auch die restliche Anlage – Turm, Wassergraben, Kapelle – restauriert (1986–1988) und neuen öffentlichen Nutzungen, vor allem kulturellen Veranstaltungen, zugeführt.

180 m nördlich des Schlosses steht das ab 1551 erwähnte Gemeindehaus, das das Rathaus der Hofleute (heute: Hofleute-Korporation) war, in dem Statthalter und Schwyzer Obervogt Gericht hielten und seit 1606 eine Wirtsstube bezeugt ist.

Anreise: ab Bahnhof Pfäffikon SZ 350 m (Schloss, Unterdorfstrasse 9) resp. 550 m (Rathaus, Rathausweg 14), – Parkplätze vorhanden.

LK 1132, 701 240/229 050; GPS 8.7749 E/47.2046 N (Schloss). – LK 1132, 701 235/229 185; GPS 8.7749 E/47.2058 N (Rathaus).

Besichtigung: Zeitbedarf 75 Min. (nur im Rahmen einer Führung, reservation@schlossturm.ch, Verein «Pro Schloss Pfäffikon», Kosten Fr. 100.–). Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder bedingt geeignet.

Weitere Informationen: www.schlossturm.ch

A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe Bd. IV, Der Bezirk Höfe. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 118, S. 130–156. Bern 2010.

P. Wyrsch, Pfäffikon (SZ). Historisches Lexikon der Schweiz. www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7437.php [Version: 18.01.2010].

G. Meier, Die Mönche gehen zur Lässe. Das Schloss Pfäffikon als Barockanlage. In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. II, Vom Barock bis zur Gegenwart, S. 112–117. Zürich 2006.

80 **Urgeschichte, Siedlung**

Römerzeit, Tempel

Mittelalter, Kirche und Kapelle

Neuzeit, Gasthaus

Die im Zürichsee gelegene Ufnau ist die grösste Insel der Schweiz. Die historischen Spuren zeugen von einer grossen Siedlungskontinuität und reichen von der Spätbronzezeit bis in die Neuzeit.

Taucharchäologisch geortete Pfähle südlich des Inselufers sowie Funde auf der Insel selbst (Keramikscherben) deuten auf die urgeschichtliche Anwesenheit von Menschen auf dem Eiland hin. Im 2./3. Jh. n.Chr. stand hier ein gallorömischer Vierecktempel. Erste schriftliche Erwähnungen der Insel finden sich in zwei Urkunden aus dem 8. Jh., in denen die Ufnau im Zusammenhang mit dem auf der Nachbarinsel Lützelau bestehenden Frauenkloster genannt wird. Um 970 wurden in einem Verzeichnis der Stiftsbibliothek Einsiedeln erstmals zwei Kirchen (St. Peter und St. Martin) auf der Ufnau erwähnt, nachdem bereits im 8. Jh. ein dem hl. Martin geweihtes Gotteshaus bestanden hatte. Die legendäre Gründerin dieser beiden Sakralbauten war Reginlinde, die als Laienäbtissin das Kloster Säckingen und das Zürcher Fraumünster leitete. Zusammen mit ihrem Sohn Adelrich, der seit dem 14. Jh. als

Anreise: mit der Zürichsee Schifffahrtsgesellschaft (Saisonfahrplan beachten; www.zsg.ch),

LK 1112, 701 550/230 480; GPS 8.7793 E/47.2174 N.

Besichtigung: Zeitbedarf für die Besichtigung einen halben Tag. Die Sakralbauten sind während der Sommersaison von Anfang April bis Ende Oktober in der Regel am Nachmittag geöffnet. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Inselheiliger verehrt wurde, soll sie sich hierher zurückgezogen haben. Im Jahr 965 übertrug Kaiser Otto I. die Ufnau an das Kloster Einsiedeln, in dessen Eigentum sich die Insel mit kurzen Unterbrüchen seither befindet. Im 12. Jh. wurden die beiden heutigen Kirchen gebaut, in deren Innern bedeutende Wandmalereien im romanischen, gotischen und barocken Stil erhalten sind.

1523 erhielt der kranke Ritter und Humanist Ulrich von Hutten Asyl auf der Ufnau. Er verstarb im selben Jahr und wurde auf der Insel begraben. Im Jahr 1681 wurde das spätere Gasthaus «Zu den zwei Raben» errichtet. Zürcher (1656, 1712) und Franzosen (1798) richteten bei ihren Einfällen beträchtlichen Schaden an.

Weitere Informationen:

www.ufnau.ch

A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. IV, Der Bezirk Höfe. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 118, S. 43–73. Bern 2010.

M. Bamert/V. Kessler/F. Kümin/P. Ziegler, Die Sakralbauten auf der Insel Ufnau. Schweizerische Kunstführer GSK 856. Bern 2009.

Neuzeit, Kirche

Die Pfarrkirche Galgenen ist der bedeutendste Sakralbau des Klassizismus im Kanton Schwyz und gehört zu den wenigen katholischen Kirchen des frühen 19. Jh. in der Schweiz. Im Innern ist die originale Ausstattung erhalten.

Ein erster Vorgängerbau ist 1275 erwähnt. 1476 wurde ein Neubau eingeweiht, der um 1614 erweitert und um 1689 umfassend verändert wurde. Nachdem die Kirchengenossen 1809 die Pfarrpründe von der Familie Reding erworben hatten, beschlossen sie 1820 einen Neubau. Realisiert wurde er 1822–1826 nach Plänen des Zürcher Architekten Hans Conrad Stadler, wobei der im Kern spätmittelalterliche Turm übernommen wurde. Erstaunlicherweise wurde mit Stadler nicht ein katholischer, sondern ein protestantischer Architekt gewählt, der in Karlsruhe und Paris akademisch ausgebildet worden war und damals im Rufe stand, der beste Zürcher Architekt zu sein. Die treibende Kraft zu dessen Wahl scheint der weltoffene Bündner Pfarrer Jakob Franz Riesch gewesen zu sein. Die Innenausstattung stammt aus

Anreise: mit PostAuto bis Haltestelle Galgenen-Engel, unmittelbar bei der Kirche. – Parkplätze vorhanden.

LK 1133, 708 800/226 700; GPS 8.8741 E/47.1823 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min; Gottesdienstordnung beachten. Rollstuhlgängig.
Für Kinder geeignet.



der Bauzeit: Die originellen Wandmalereien wurden vom Mailänder Giuseppe Lavelli, von Hans Leimbacher und vom Einsiedler Ildefonso Curiger ausgeführt. Letzterer schuf auch die Gemälde der Seitenaltäre (Skapulierübergabe an den hl. Petrus Nolaskus; Zweifel des hl. Josef). Die stuckmarmornen Altäre und die Kanzel erstellte der vielbeschäftigte Vorarlberger Johann Josef Moosbrugger. Die Sandsteinfiguren an der Westfassade sind Werke des Ignaz Brunner. 1844 wurden die Kreuzwegstationen des Luzerners Niklaus Bütler und 1856 ein neues Hochaltarbild (Kreuzigungsgruppe) des Stanser Nazareners Melchior Paul von Deschwanden angeschafft. Ferner erhielt das Tonnengewölbe 1886/87 ein Bildprogramm des Uznacher Kirchenmalers Franz Vettiger. 1979–1981 erfolgte eine Innen- und 1989 eine Aussenrestaurierung.

Weitere Informationen:

A. Meyer, Reformierte Strenge als Vorbild. Die Pfarrkirche St. Martin in Galgenen. In: M. Riek/ M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. II, Vom Barock bis zur Gegenwart, S. 198–201. Zürich 2006.

A. Jörgler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 112–124. Basel 1989.

SZ.061 | Galgenen Kapelle St. Jost

82 **Mittelalter, Kapelle**

Die am alten Weg von Lachen nach Reichenburg gelegene Kapelle St. Jost gehört zu den wenigen im Kanton Schwyz erhaltenen mittelalterlichen Sakralbauten mit spätgotischer Ausstattung, die nicht der barocken Erneuerungswelle geopfert wurden.

Was auf den ersten Blick recht einheitlich erscheint, ist das Ergebnis einer bewegten Baugeschichte. Um die Mitte des 14. Jh. wurde eine erste Kapelle errichtet, die im Wesentlichen im heutigen Bau erhalten ist. Angebaut war damals auf der Südseite ein Gebäude unbekannter Nutzung, das archäologisch nachgewiesen wurde. Aus dieser Epoche stammen das Doppelfenster hinter dem Altar sowie die fragmentarisch erhaltene Malerei an der Ost- und an der Nordwand mit Darstellungen von männlichen Heiligen und Szenen aus dem Leben Christi. Um 1500 sind die beiden Altäre zu datieren. Der Hochaltar mit drehbaren Flügeln ist wohl einer in der Umgebung tätigen Werkstatt zuzuschreiben; der elegantere Anna-Altar hingegen dürfte aus dem süddeutschen Raum importiert worden sein. Um 1622 kamen weitere

Anreise: mit Bus ab Bahnhof Lachen bis Kirche Galgenen, dann zu Fuss 10 Min.
– Parkplätze bei der Kapelle vorhanden.

LK 1133, 708 780/226 270; GPS 8.8737 E/47.1784 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.; täglich geöffnet. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Wandmalereien hinzu: Auf der Nordwand ist der Zyklus aus dem Leben des Kapellenpatrons, des hl. Jost, auf der Südseite Szenen aus dem Leben von Bruder Klaus sowie ein grosses Stifterbild der Familie Hegner zu sehen. In der gleichen Zeit wurden die neuen Portale sowie die beiden spitzbogigen Chorfenster in typischer nachgotischer Formensprache eingebaut. Im 18. Jh. wurde die Holzdecke erneuert. Die jüngste Restaurierung respektiert dieses Nebeneinander unterschiedlicher Epochen.

Weitere Informationen:

www.jostenskapelle.ch

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 124–135. Basel 1989.

SZ.062 | Lachen Katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz

Neuzeit, Kirche

Die Pfarrkirche mit ihrer aussergewöhnlichen Doppelturmfassade setzt einen optischen Fixpunkt in der Landschaft am oberen Zürichsee. Sie gehört zu den eindrucklichsten Barockbauten in der Innerschweiz.

Im Jahr 1707 schlossen die Lachner mit den Vorarlberger Architekten Johann Peter und Gabriel Thumb einen detaillierten Vertrag für den Bau einer neuen Pfarrkirche ab, welche die spätgotische Kirche von 1569 ersetzen sollte. Der Innenraum wurde streng nach Vorarlberger Schema gestaltet. Mächtige Pfeiler mit ausladenden Gebälkstücken tragen die Gewölbe. Zwischen die Pfeiler sind begehbare Arkaden eingezogen. Die architekturbegleitenden Deckenstuckaturen sowie die Verkündigungsszene am Chorbogen stammen aus der Werkstatt von Giovanni Battista Neurone aus Lugano. Deren diskrete Farbgebung harmoniert mit den kleinformatigen Deckenbildern von Balthasar Steiner aus Arth. Der stattliche, bunt gefasste Hochaltar von Franz Josef Brägger dominiert den Chor und ist in die Architektur ein-

Anreise: ab Bahnhof Lachen zu Fuss 10 Min. – Parkplätze vorhanden.

LK 1132, 707 000/227 790; GPS 8.8506 E/47.1924 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.; Gottesdienstordnung beachten. Rollstuhlgängig.
Für Kinder geeignet.



gebunden. Vier grosse Holzskulpturen der Kirchenväter rahmen die Bilder mit der Kreuzigung Christi und der Opferung Isaaks ein, beides Werke des Lachner Malers Leonz Fridolin Düggelin. Die wie Möbel vor die Chorbogenwand gestellten Seitenaltäre in kräftigen Hochbarockformen wurden aus der alten Pfarrkirche übernommen. Deren Bildwerke sind von hoher Qualität. Ebenfalls aus der alten Pfarrkirche stammt der Zyklus in den Nischen über den Arkaden. Der Reigen der Apostel, die mit ihren Attributen versehen sind, wird von Christus und Maria angeführt. Die ausdrucksstarken Holzskulpturen stammen von Georg Guggenbühl. Mit diesem um 1640–1650 entstandenen eindrucklichen Zyklus wird in frühbarocker Zeit ein Motiv der Kathedralgotik aufgenommen.

Weitere Informationen:

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 184–206. Basel 1989.

B. Anderes/M. Bamert, Die Pfarrkirche Heilig Kreuz und die Riedkapelle in Lachen. Schweizerische Kunstführer GSK 892, S. 3–29. Bern 2011.

Als die Märchler 1507 ihr neues Rathaus im historischen Dorfkern eröffneten, erhielten sie ein repräsentatives Staatsgebäude, das ihre weitgehende politische Eigenständigkeit und ihr Selbstbewusstsein demonstrierte.

Ein erstes Rathaus der Landschaft March befand sich im so genannten Tannerhaus, heute Rathausplatz 5. Gleich gegenüber wurde 1506/07 ein neues, repräsentatives Rathaus in gotischem Baustil errichtet. Der bedeutendste Schmuck war der 16 Standesscheiben umfassende Glasgemäldezyklus der XII Eidgenössischen und der Zugewandten Orte von 1507 im Gerichtssaal (heute im Schweizerischen Nationalmuseum; Kopien im Rathaus).

Das Rathaus war der Mittelpunkt der March, in dem der Rat der Landschaft tagte. Daneben diente es als Gerichtsort, Gefängnis, als Standort des Prangers, der Salz- und Ankenwaage (Butterwaage), als Landesarchiv, Zeughaus und als Versammlungsort. Hier hatte 1833 für knapp drei Monate die Regierung des Halbkantons «Schwyz, Äusseres

Anreise: ab Bahnhof zu Fuss 5 Min., Richtung Hafen.

LK 1132, 707 080/227 830; GPS 8.8517 E/47.1927 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 10–30 Min. Im Innern nur eingeschränkt zu besichtigen.

Informationen unter Tel. 055 451 22 51 oder auf der Webseite www.bezirk-march.ch

Weitere Informationen:

K. Michel, Hohe Kunst der Glasmalerei. Der Standesscheibenzyklus im Rathaus der Landschaft March.



Land» ihren Sitz. Beim tiefgreifenden Umbau von 1837 wurde die ehemals offene Halle im Erdgeschoss geschlossen und das Rathaus vergrössert. Die Fassadenbemalung mit heraldischen und historischen Darstellungen kam 1925 hinzu.

Sehenswert ist der frühere Gerichtssaal, der gegen Ende des 19. Jh. im Neorenaissancestil neu gestaltet wurde und die Wappen der Marchgemeinden, des Kantons und des Bundes aufgemalt erhielt. Anlässlich der Restaurierung 1987/88 wurde der 1751 von den Märchler Ofenbauern Johann Kaspar und Johann Josef Ruostaller geschaffene blauweisse Kachelofen in Zylinderform aus dem gegenüberliegenden Gasthof Löwen erworben und im Gerichtssaal installiert.

In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. I, Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, S. 132–137. Wabern/Bern 2004.

B. Diethelm-Zollinger/K. Michel, Das Rathaus der Landschaft March. Geschichte und kunsthistorische Bedeutung des Rathauses der Landschaft March und des Gemeindehauses Lachen, Schwyzer Hefte 53, 1991.

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 217–226. Basel 1989.

SZ. 064 | Lachen, Ried Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes im Ried

Neuzeit, Kirche

Die ehemals am Dorfrand von Lachen gelegene barocke Wallfahrtskapelle birgt ein spätgotisches Gnadenbild aus der Zeit um 1500. An die Kapelle ist ein kleiner Wallfahrtshof angebaut.

Während der Reformationszeit soll am Seeufer bei Lachen eine Pietà aus dem Glarnerland angeschwemmt worden sein. Für sie wurde ein Heiligenhäuschen errichtet, das ab 1679 durch die heutige Kapelle ersetzt wurde. Auf der Südseite des Chors erfolgte Ende des 17. Jh. der Bau eines Bruderhauses. Dort wohnte ein Eremit, der die Wallfahrt betreute. Im 18. Jh. wurde zudem auf der Ostseite des Chores ein kleiner Wallfahrtshof in der Art eines Kreuzgangs angebaut. Das Äussere der Kapelle mit dem dreiteiligen so genannten Vorzeichen (überdeckter Eingang) und dem doppelstöckigen Dachreiter mit geschweiften Hauben entspricht im Wesentlichen dem ursprünglichen Zustand. Besonders originell sind die in Sgraffitotechnik ausgeführten Fensterbegrünungen mit Putti und Fruchtgehängen. Das Innere wurde nach 1800 verändert und eine Gipsdecke mit klassizistischen



Stuckaturen eingezogen. Schiff und Chor sind gleich hoch und gleich breit. Lediglich die zwei wie Möbel in den Raum gestellten barocken Seitenaltäre markieren eine Chorbogenwand. Im Hochaltar ist in einer Nische das spätgotische, in früherer Zeit mit reichen Stoffgewändern bekleidete Gnadenbild platziert. Die drei zweigeschossigen Altäre stammen aus der um 1700 in der March tätigen Werkstatt Brägger und zeigen einen Aufbau in Triumphbogenform. Die Ornamente orientieren sich noch am Stil des 17. Jh., während die teils manierierten Skulpturen bereits zum Rokoko tendieren. An der Rückwand der Kapelle hängen Votivgaben, die vom stark aufgesuchten Wallfahrtsort zeugen.

Anreise: ab Bahnhof Lachen zu Fuss 15 Min.

LK 1132, 707 460/228 060; GPS 8.8567 E/47.1947 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 206–216. Basel 1989.

B. Anderes/M. Bamert, Die Pfarrkirche Heilig Kreuz und die Riedkapelle in Lachen. Schweizerische Kunstführer GSK 892, S. 30–35. Bern 2011.

Das ehemalige Beinhaus und das barocke Pfarrhaus sind die letzten Überbleibsel einer Bautengruppe rund um die Pfarrkirche und den Friedhof.

Die spätgotische Pfarrkirche stand südlich der Friedhofskapelle und wurde nach der Errichtung der neoromanischen Kirche auf dem benachbarten Hügel 1885 abgebrochen. Die kleine, ebenfalls spätgotische Friedhofskapelle wurde als Beinhaus errichtet. Bei ihrer Erneuerung unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg wurde sie zur Friedhofskapelle erklärt. Von aussen wirkt sie mit leicht eingezogenem Chorraum, Dachreiter mit welscher Haube und hölzerner Dachuntersicht schlicht. Den überraschend reich ausgestatteten Innenraum betritt man durch ein in die Nordfassade eingelassenes Spitzbogenportal mit dem Baudatum 1600. Das zweite, gegenüberliegende Portal, das Prozessionen durch den Raum ermöglichte, wurde bereits Ende des 19. Jh. zugemauert. Damals wurde auch die Schädelswand an der Westseite entfernt. Die Kapelle verlor dadurch ihren Charakter als

Anreise: ab Bahnhof Lachen mit Bus bis Haltestelle Reichenburg-Altersheim, unmittelbar beim Beinhaus.

LK 1133, 716 410/225 510; GPS 8.9742 E/47.1703 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. (inkl. Kirche); Gottesdienstordnung in Kirche beachten. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Beinhaus, der durch das Öffnen der Portalnische im Innern (2008) wieder angedeutet wurde. Aus der Bauzeit erhalten sind die mit Schablonenmalerei dekorierte Bretterdecke mit dem Datum 1662, die Architekturmalerei in Grau um die Fenster und am Chorbogen sowie die roten Apostelkreuze. Die kräftige, weitgehend original erhaltene Fassung des Altärchens entspricht dem Geschmack des 17. Jh. Die äusserst qualitätvolle spätgotische Pietà steht würdevoll in der Portalnische.

Die Friedhofskapelle ist mit ihren spätgotischen Motiven wie Spitzbogen, Bretterdecke oder grauer Architekturbemalung ein typisches Beispiel der im 17. Jh. wiederaufkommenden Gotik.

Weitere Informationen:

M. Bamert, Kirchenbauten des Historismus, Pfarr- und Viertelskirchen im Kanton Schwyz. Schwyzer Hefte 64, 1994, S. 45–47.

A. Jörgler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 316–317. Basel 1989.

SZ.066 | Schübelbach und Innerthal

Zentrale des Kraftwerks Wägital, Maillart-Brücke und Staumauer

Neuzeit, Stromproduktion, Infrastruktur

Das Maschinenhaus der Kraftwerkzentrale Wägital in Siebnen gilt wegen seiner Pfeiler und Würfelkapitelle als Kathedrale der Moderne. Zusammen mit der Maillart-Brücke und der Staumauer zählt es zu den wichtigsten industriearchäologischen Zeugnissen im Kanton.

1895 wurde der Gedanke eines Wasserkraftwerks im Wägital erstmals thematisiert. 1916 erfolgte ein neuer Anlauf, 1918 erteilten der Bezirk March und der Kanton Schwyz die Konzession. Federführend wurde die AG Kraftwerk Wägital; der Baubeginn war 1922. Mitte 1924 setzte der Aufstau ein, am 1. Oktober 1926 erfolgte die offizielle Betriebsübergabe. Die Kraftwerkanlage Wägital war als Winterspeicherwerk konzipiert, deshalb weist das Werk zwei Gefällstufen auf. Nötig waren zwei Staumauern, die grosse im Schräh, die als Schwergewichtsmauer konzipiert ist, und die kleine im Rempen (Vorderthal) sowie zwei Betriebsgebäude, eines im Rempen und eines in Siebnen/Schübelbach. Die Fortsetzung der Strasse nach der Staumauer ist die vom bedeutenden

Anreise: ab Bahnhof Siebnen mit Bus bis Haltestelle Siebnen-Mühle (Kraftwerkzentrale) resp. Haltestelle Innerthal-Staumauer (Staumauer).

LK 1133, 710 810/225 590; GPS 8.9003 E/47.1720 N (Kraftwerkzentrale). – LK 1133, 711 250/218 300; GPS; 8.9043 E/47.1063 N (Staumauer).

Besichtigung: Kraftwerkzentrale: Zeitbedarf 1 h (nur von aussen zu besichtigen). – Staumauer: Zeitbedarf 30 Min. Führung möglich (Informationen bei der AG Kraftwerk Wägital). Für Kinder geeignet.



Schweizer Ingenieur und ETH-Professor Robert Maillart 1924 erbaute Schrähbachbrücke. Die Realisierung des Staudammprojekts bedeutete den Aufstau der Bäche, die Überflutung des Talbodens und damit das Ende von Alt-Innerthal. In den Fluten des Stausees verschwand das Dorf mit den Resten der gesprengten Gebäulichkeiten der Kirche sowie des Bad- und Kurhauses Wägital. Am Rand des Stausees war die Siedlung Neu-Innerthal errichtet worden. Ein Teil der Bevölkerung fand hier eine neue Heimstätte, der grössere Teil allerdings musste das Tal verlassen. Uneingeweihte Besucher bemerken heute die Vorgeschichte des Kraftwerks Wägital nicht, denn der See wirkt wie ein natürliches Gewässer, eingebettet in ein Voralpental.

Weitere Informationen:

A. Pfister, Diplomatie am Bau: Die Realisierung des Wasserkraftwerks im Wägital 1895–1926. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2010.

E. Horat, Innerthal: Ein Stausee verändert eine Gemeinde. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 100, 2008, S. 268–271.

75 Jahre Kraftwerk Wägital. Beiträge zum Jubiläum sowie zur Geschichte des Wägitalen. Marchingheft 37. Lachen 1997.

Die im neoklassizistischen Stil gehaltene reformierte Kirche Siebnen ist der zweitälteste protestantische Sakralbau der Innerschweiz. Sie prägt das Dorfbild in entscheidendem Mass.

Im Zuge der Industrialisierung siedelten sich die ersten Protestanten in der katholischen March an. 1834 begann der aus dem zürcherischen Rüti stammende Fabrikant Caspar Honegger mit dem Aufbau einer mechanischen Weberei in Siebnen (Schübelbach), in der vor allem reformierte Arbeiter aus dem Zürcher Oberland angestellt waren. Eine wichtige Rolle bei der Gründung der reformierten Kirchgemeinde March (1868) spielte insbesondere der Industrielle Caspar Hürlimann aus Hombrechtikon, der seit 1858 Besitzer der Spinnerei Siebnen (Galgenen) war. Als Standort des Kirchenbaus wurde auf Initiative Honeggers Siebnen gewählt, der nicht nur das Grundstück, sondern auch eine ansehnliche Summe zur Verfügung stellte. Mit der Planung wurde der aus dem zürcherischen Dinhard stammende und in Weesen niedergelassene Johann Jakob Breitingen beauftragt. Der Rohbau

Anreise: ab PostAuto-Haltestelle Siebnen-Löwen oder Siebnen-Schulhaus zu Fuss 2 Min.;
ab Bahnhof Siebnen-Wangen zu Fuss 5 Min. – Parkplätze vorhanden.

LK 1133, 710 560/225 920; GPS 8.8971 E/47.1750 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.; Gottesdienstordnung beachten. Rollstuhlgängig.
Für Kinder geeignet.



wurde 1875–1878 errichtet. Die Ausgestaltung der Fassaden und die Innenausstattung zogen sich bis 1891 hin. Errichtet wurde ein neoklassizistisches Gebäude mit antikisierendem Äussern und einem für den protestantischen Kirchenbau typischen schlicht gestalteten Innern. Die Kirche lehnt sich an englische Vorbilder an und übernimmt diverse Motive von der klassizistischen katholischen Pfarrkirche Galgenen sowie vom Zürcher Grossmünster (Turmhaube). Restaurierungen fanden 1985/86 (innen) und 2002/03 (aussern) statt.

Weitere Informationen:

O. Landolt, In Anlehnung an das Zürcher Grossmünster. Die reformierte Kirche Siebnen. In: M. Riek / M. Bamert (Hrsg) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. II, Vom Barock bis zur Gegenwart, S. 232–235. Zürich 2006.

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 380–382. Basel 1989.

Mittelalter, Burg

Neuzeit, Schloss, Kapelle, Brücke

Turm und Schloss Grinau waren für das Land Schwyz vom 15. bis ins 19. Jh. strategisch wichtig und Zollstelle für Verbindungen Ostschweiz–Innerschweiz sowie Zürichsee–Walensee auf der Linth.

Rapperswiler Grafen liessen im frühen 13. Jh. den Turm unter Beteiligung von Zürcher Steinmetzen errichten. Die Burg Grinau gelangte später an Habsburg–Laufenburg, 1343 – nach dem Scharmützel bei der Grinau 1337 – an die Grafen von Toggenburg und 1437 an das Land Schwyz. Begehrt war die Anlage stets als strategisch wichtiger Punkt und Zollstelle für die Verbindung von der Ost- in die Innerschweiz sowie vom Zürich- zum Walensee auf der Linth. Ein Schwyzer Schlossvogt verwaltete die Domäne samt Zoll, Fahr- und Brückengeldern. Mitte des 17. Jh. wurde das Schloss erbaut, eine Hauskapelle errichtet – als Nachfolgerin einer den Nothelfern geweihten Kapelle – und die Herrschaft an Johann Balthasar Kyd abgetreten. 1737 kaufte das Land Schwyz die Grinau zurück. Deren strategische Bedeutung unterstrichen die Kämpfe zur Franzosenzeit 1799 und im Sonderbundskrieg 1847. Nach ihrer Natio-

Anreise: ab Bahnhof Uznach 2 Min. mit Bus Richtung Siebnen-Wangen Bahnhof, ab Siebnen-Wangen Bahnhof Richtung Uznach 16 Min. – Parkplätze vorhanden.

LK 1113, 716 025/230 640; GPS 8.9704 E/47.2165 N.

Besichtigung: 30 Min. Beschränkt rollstuhlgängig. Für Kinder bedingt geeignet.



nalisation während der Helvetik zog der Bezirk Schwyz 1803 die Grinau an sich. Den Ansprüchen der neuen äusseren Bezirke, der Zuweisung an die gemeinsame Korporation der Ober- und Unterallmeind 1836 und Prozessen um die 1848 aufgehobenen Zolleinnahmen folgte 1879 die Privatisierung. Der 1905 in Brand geratene Turm wurde wieder instand gesetzt, samt dem nach 1755 nachweisbaren Wandgemälde des Kampfs der Brüder Suit und Scheyo. Neu- und Ausbau von Linthkanal, Strasse, Brücke und Schloss ab 1815 veränderten Funktion und Aussehen der Grinau. Ab 1553 sind hier ein Wirtshaus, nach 1755 – heute meist verschwundene – Ökonomiebauten bezeugt.

Weitere Informationen:

K. Michel, Grinau [Grynau]. Historisches Lexikon der Schweiz. www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7417.php [Version: 23.01.2007].

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March.

Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 434–440. Basel 1989.

K. Michel, Grynau. Schwyzer Grenz- und Zollstätte. Schwyzer Hefte 39, 1987.

Die gut erhaltene Festungsanlage wurde im 2. Weltkrieg als Teil der Réduit-Verteidigungslinie in der Nähe des mittelalterlichen Wohnturmes Grinau erstellt.

Der Übergang über die Linth bei der Grinau war im Lauf der Geschichte stets ein strategisch wichtiger Punkt. Seit Ausbruch des 2. Weltkriegs wurden denn auch mehrere kleine Bunkeranlagen und Panzerhindernisse auf dem Buechberg errichtet. Auf Wunsch von General Guisan wurde jene Anhöhe schliesslich zu einem Stützpunkt ausgebaut, dessen Zentrum das Infanteriewerk Grinau war. Die in den Jahren 1940–1942 erstellte Festung hatte den Auftrag, die Linthbrücke bei Grinau/Tuggen zu schützen. Mit dem Einbezug der geplanten Überflutung der Linthebene sollte die Infanteriestellung den Gegner am Überschreiten der Linth hindern. Mit einer Infanteriekanone und Maschinengewehren ausgerüstet, hätte man den Gegner im Bereich der Linthbrücke zu bekämpfen versucht. Mittels



eines Artillerie-Beobachter-Panzerturms bestand zudem die Möglichkeit, das Feuer der Artillerie zu leiten. Die Infrastruktur, die Vorräte, das werkeigene Wasserreservoir und der Munitionsvorrat hätten ermöglicht, die Festung während mehrerer Monate zu halten.

Anreise: ab Bahnhof Uznach oder Lachen mit dem PostAuto bis zur Haltestelle Grynau; gegenüber dem Landgasthof «Schloss Grynau» Wegweiser zur Infanteriefestung Grinau; von hier zu Fuss 5 Min.

LK 1113, 715 670/230 500; GPS 8.9657 E/47.2153 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Öffnungszeiten: Die Anlage ist das ganze Jahr und jederzeit auf Anmeldung zugänglich (www.schwyz-erbstuecke.ch). Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

D. Mynall, Festungswerk Grynau. Marchingheft 53. Lachen 2010.
V. Kessler, Die Festungswerke im Kanton Schwyz. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 95, 2003, S. 119–148.

Neuzeit, Industrieanlage

Museum

Mit seiner reichhaltigen Sammlung von Alltagsgegenständen bietet das Marchmuseum in der Kraftwerkzentrale Rempen ein eindrückliches Mosaik des Lebens am oberen Zürichsee seit 1850.

Mit der Eröffnung des Museums im Jahre 1977 machte sich der Marchring, die kulturhistorische Gesellschaft der Landschaft March, gleich selber ein grosses Geschenk zum 25. Geburtstag. Das Museumsgut, grösstenteils von den Gründern Pfarrer Eduard Wyrsh und Otto Gentsch über viele Jahre zusammengetragen, umfasste damals rund 1000 Gegenstände, die ein lebendiges Bild der Märchler Alltagskultur mit einem Schwerpunkt seit 1850 darstellten. Das Spektrum reichte von religiöser Kunst über archäologische Funde und einem Blick in die Märchler Frühgeschichte bis hin zu Alltagsgegenständen. Bildquellen zu den Dörfern bildeten von Anfang an einen weiteren Schwerpunkt, mit denen die rasante Entwicklung der Region dokumentiert wird. Dank vielen Schenkungen und gezielten Ankäufen ist die Sammlung



seit 1977 markant gewachsen. Ziel blieb immer die Erhaltung und Sammlung historisch und kulturell wertvoller Objekte der March. Kern und Konzept der ersten Dauerausstellung überdauerten bis heute, wurden jedoch mehrfach angepasst und aktualisiert. Vor wenigen Jahren wurde die Ausstellung «March am Anfang» neu erstellt. Sie ist eingerichtet in der 1923/24 von Müller & Freitag, Thalwil, errichteten Zentrale Rempen der AG Kraftwerk Wägital (SZ.066), einem monumentalen Gebäude mit klassizistisch inspirierter Gestaltung. Längst platzt das Museum aus allen Nähten. Seit einigen Jahren werden vermehrt Sonderausstellungen zu historischen und kulturellen Themen der Region präsentiert.

Anreise: ab Bahnhof Siebnen mit dem Bus bis Haltestelle Vorderthal-Rempen.

LK 1133, 710 660/221 860; GPS 8.8974 E/47.1385 N.

Besichtigung: 45–60 Min. Museum Öffnungszeiten jeden 2. So im Monat von 13.30–16 h. Führungen ausserhalb der Öffnungszeiten für Gruppen oder Schulklassen mit Dr. med. Jürg Wyrsh, Präsident Marchring, vereinbaren (Tel. 055 445 17 70). Beschränkt rollstuhlgängig. – Arbeitsmaterialien zur Röllmasken-Sammlung für Lehrpersonen vorhanden (vorher bestellen).

Weitere Informationen: www.marchring.ch

B. Diethelm-Zollinger / K. Michel / J.F. Wyrsh / A. Jörger, 30 Jahre Marchmuseum. Marchringheft 50. Lachen 2009.

Der Marchring. Ein Rückblick. Marchringheft 29. Lachen 1989.

A. Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March.

Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 171–172 und 478. Basel 1989.

Die Spinnerei Wirth ist ein monumentaler Zeuge der aufkommenden wirtschaftlichen Entwicklung und des optimistischen Unternehmergeistes des 19. Jh.

Weil die Wägitaler Aa in der ersten Hälfte des 19. Jh. oft über die Ufer trat, dadurch weite Landstriche versumpften und in der Folge die Menschen verelendeten, wandten sich einheimische Behördenmitglieder an mutige auswärtige Unternehmer, die bereit waren, eine Einkommen bringende Industrie in der Krisenregion aufzubauen. Heinrich und Caspar Honegger waren zwei Industrielle aus dem zürcherischen Rüti, die das Wagnis eingingen. 1834 gründeten sie in Siebnen eine Weberei (abgebrochen) mit 50 mechanischen, aus England stammenden Webstühlen, die durch das Wasser der Aa angetrieben wurden. Zuvor mussten hierfür notwendige Kanalbauten (im Wesentlichen erhalten) sowie das Gebäude erstellt werden. 1840 gelang Caspar Honegger die Erfindung des «Honegger-Webstuhls», womit er der mechanischen Baumwollweberei in der Schweiz zum Durchbruch verhalf. 1842 gliederte er seiner Weberei,

Anreise: ab reformierter Kirche Siebnen zu Fuss 5 Min. (der «Fabrikstrasse» der Wägitaler Aa entlang).

LK 1133, 710 210/226 340; GPS 8.8926 E/47.1788 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 20 Min. Nur von aussen zu besichtigen.



die zwischenzeitlich auf 200 Webstühle erweitert wurde, eine mechanische Werkstatt für die Konstruktion mechanischer Webstühle an (1847 nach Rüti transferiert).

1852 errichtete Honegger an der Fabrikstrasse in Siebnen (Gemeindegebiet Wangen) die Baumwollspinnerei, die 1883 an Johannes Wirth übergang und seither unter dem Namen «Spinnerei Wirth» bekannt ist. Die sechsgeschossige Industrieanlage mit markantem Dachreiter wurde von den Zeitgenossen als «eine der schönsten und besteingerichteten Spinnereien» gelobt. 1979 wurde sie stillgelegt.

Weitere Informationen:

Y. Scheiwiller, *Schwyzer Industriekultur*, S. 69–82. Schwyz 2010.

V. Kessler, *Caspar Honegger und der Durchbruch der Textilindustrie in Siebnen*. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 100, 2008, S. 272–275.

A. Jörgler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz*. Neue Ausgabe Bd. II, Der Bezirk March. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 82, S. 395–397. Basel 1989.

Neuzeit, Kirche, Pfarrhaus

Die am Übergang vom Spätbarock zum Klassizismus stehende Pfarrkirche ist ein frühes Beispiel des querschifflosen Luzerner Landkirchenschemas. Zusammen mit dem Pfarrhaus bildet sie zudem ein sehr sehenswertes Gebäudeensemble.

Eine in Wollerau stehende Filiationkapelle von Richterswil wurde 1370 erstmals erwähnt. Nachdem die Ortschaft 1536 zur selbständigen Pfarrei erhoben worden war, wurde der bestehende Bau 1558/59 erweitert. Die heutige Kirche entstand unter Pfarrer Josef Franz Kümin 1781–1785 nach Plänen von Nikolaus Purtschert aus Pfaffnau, welcher der gleichnamigen Bregenzer Bauhandwerkerdynastie entstammte. Im Innern hat sich im Wesentlichen die originale Ausstattung erhalten. Die in eine Architekturmalerei eingebundenen Gewölbespiegel bemalten die oberschwäbischen Wandmaler Johann Georg Messmer und seine Söhne Josef Anton und Johann Nepomuk in Freskotechnik (eucharistisches und mariologisches Bildprogramm). Als Rarität gelten die nach «italienischer Art» aus Marmor geschaffenen Altäre.

Anreise: ab Bahnhof Wollerau zu Fuss 5 Min. oder Bushaltestelle Dorfplatz.

LK 1132, 697 030/228 020; GPS 8.7191 E/47.1960 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.; Gottesdienstordnung beachten. Rollstuhlgängig.
Für Kinder geeignet.



Sie sind Werke von Meister Giudici aus Oberitalien im Stil Louis XVI. Die zugehörigen polierweiss gefassten Heiligenfiguren stellte der Schwyzer Bildhauer Josef Anton Janser her. Das Hochaltargemälde «Kreuzigung Christi» malte Josef Reinhard aus Luzern. Der linke Seitenaltar birgt eine spätgotische Figurengruppe, die den Tod Marias darstellt und kurz nach der Reformation aus der Mutterkirche nach Wollerau gelangte. In der Nische des rechten Seitenaltars sind die 1702 erworbenen Reliquien der römischen Katakombenheiligen Columba zu sehen. Die stuckmarmorne Kanzel ist ein Werk von Jakob Purtschert. Eine Gesamtrestaurierung erfolgte 1984–1986.

Das südlich der Pfarrkirche gelegene Pfarrhaus ist ein zweigeschossiger, verschindelter Blockbau mit dem Baudatum 1792 über dem Hauptportal. 1976/77 wurde es renoviert.

Weitere Informationen:

A. Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Bd. IV, Der Bezirk Höfe. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 118, S. 227–245. Bern 2010.

M. Tomaschett, Gerettete Kultbilder aus reformierten Gebieten. Die spätgotische Figurengruppe «Marietods» in der Pfarrkirche Wollerau. In: M. Riek/M. Bamert (Hrsg.) Meisterwerke im Kanton Schwyz. Bd. I, Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, S. 208–213. Wabern/Bern 2004.

A. Jörger, Die Pfarrkirche St. Verena in Wollerau. Schweizerische Kunstführer GSK 572, Bern 1995.

Seit 2007 befinden sich die Objektdepots, Werkstätten und Labors des Schweizerischen Nationalmuseums in den ehemaligen Zeughäusern. Regelmässige Führungen ermöglichen einen Blick in die spannenden Ateliers und den beeindruckenden Reichtum der gesammelten Kulturgüter.

Das Sammlungszentrum verbirgt sich hinter gewaltigen Stahlplatten, welche die drei Zeughäuser umhüllen und das Areal einer Ringmauer gleich einfassen. Mit der unbehandelten, rostenden Eisenfassade verknüpfen die Stücheli-Architekten, Zürich, die Gebäude mit den Begriffen Bewahren und Vergänglichkeit, Gegenwart und Veränderung. Am grössten, strassennächsten Bau – dem Objektzentrum – zieht eine gezackte horizontale Linie als «Höhenabwicklung entlang der Schweizer Grenze» durch die fensterlosen Fassaden und verweist symbolisch auf das im Innern aufbewahrte schweizerische Kulturgut. Hier ist die gesamte Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums eingelagert, zwischen 800 000 und eine Million Objekte aus der Geschichte, der

Anreise: ab Bahnhof Affoltern am Albis zu Fuss 10 Min.: Zuerst der Bahnlinie Richtung Mettmenstetten entlang der Obfelderstrasse, dann dem Dachlissenweg folgen, Links in die Lindenmoosstrasse einbiegen und bis zum Sammlungszentrum hochgehen. – Adresse: Sammlungszentrum, Lindenmoosstrasse 1, 8910 Affoltern am Albis, Tel. 044 762 13 13, sammlungszentrum@snm.admin.ch, – Parkplätze beim Sammlungszentrum.

LK 1111, 676 186/235 867; GPS 8,4454 E/47,2694 N.



Kunst und der Kultur unseres Landes. Seit über 50 Jahren bilden Konservierung und Restaurierung ein wichtiges Tätigkeitsfeld des Schweizerischen Nationalmuseums. Möbel, Gemälde, Tapeten, Fotografien und archäologische Bodenfunde sind nur einige Objektgruppen, die im Sammlungszentrum mittels modernster Technologien vor dem weiteren Zerfall bewahrt werden.

An regelmässigen Führungen und Veranstaltungen begegnen Interessierte den Mitarbeiter/innen des Sammlungszentrums und können sie bei deren Tätigkeiten beobachten und ihnen Fragen stellen, oder sie erfahren, nach welchen Grundsätzen das Sammlungszentrum operiert.

Besichtigung: Zeitbedarf 2 h, ausschliesslich im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen und individuellen Führungen, – Rollstuhlgängig, – Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:
www.sammlungszentrum.ch
Bundesamt für Bauten und Logistik (BBL), Bern, und Schweizerische Landesmuseen, Zürich (Hrsg.)
Sammlungszentrum, Zürich 2007.

Neuzeit, Industrieanlage, Bahnlinie

Museum

Im Neuthal befindet sich das einzige vollständig erhaltene Industrieensemble des Kantons Zürich. Einzigartig sind die Wasserkraftanlage und die Webmaschinensammlung.

Johann Rudolf Guyer baute 1827 das grosse mehrstöckige Spinnereigebäude. Der Ausbau der Industrieanlage ist eng mit Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) verbunden, der zu den reichsten Schweizern seiner Zeit gehörte. Heute ist in der Museums-Spinnerei der Weg von der Baumwolle bis zum fertigen Tuch nachvollziehbar. Seit 2010 befindet sich die Webmaschinen-Sammlung Rüti im Neuthal. Ein Drittel der zwischen 1860 und 2002 gebauten 70 Maschinen wird während Führungen in Betrieb genommen und vermittelt mit ohrenbetäubendem Lärm den Eindruck der Produktion.

Jede Weiterentwicklung und Leistungssteigerung einer Maschine erforderte mehr Energie. Der Erfolg einer Fabrik war von der Wasserkrafterzeugung abhängig. Dies illustriert eine faszinierende Anlage von Weihern, Stollen und Turbinentürmen. Besonders markant ist

Anreise: ab Bahnhof Wetzikon mit Bus Nr. 850 oder mit der Dampfbahn von Hinwil jeweils bis Haltestelle Neuthal (Fahrplan und Information Bahn: www.dvzo.ch), dann zu Fuss 250 m. – Adressen: Museums-Spinnerei Neuthal, 8344 Bäretswil, Tel. 052 386 31 03; Webmaschinen-Sammlung Neuthal, 8344 Bäretswil, Tel. 052 386 11 60. – Parkplätze vorhanden.

LK 1093, 707 774/246 348; GPS 8.8654 E/47.3594 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h pro Museum. Öffnungszeiten: Mai–Oktober jeden 1. und 3. So



der mit Zinnen gekrönte Turbinenturm unterhalb der Fabrik. Die hier gewonnene Energie wird mittels Umlenkgetriebe und aussen am Turm angebrachtem Seil-Antriebsrad auf ein Drahtseil übertragen. Die grosse Distanz zur Fabrik erforderte den Bau eines Mastes mit Seilscheiben. Mittels Umlenkung auf eine Welle und Kegelräder führte man die Antriebskraft zu den Spinnmaschinen. Das Werkstattgebäude gegenüber der Spinnerei wurde im Stil einer neugotischen Kapelle mit Spitzbogenfenstern errichtet. Die Architektur zeugt vom Technik- und Wissenschaftsglauben jener Zeit. Zum Ensemble gehören auch die Fabrikantenvilla, Kosthäuser für die Arbeiter und eine weitläufige im englischen Stil errichtete Parkanlage.

des Monats 10–16.30 h und darauffolgenden Di 9.30–16 h. Auf Anfrage Führungen für Gruppen das ganze Jahr an jedem Tag (s. Webseiten der Museen sowie www.industrieensemble.ch). Weitgehend rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen: www.industrieensemble.ch, www.museums-spinnerei.ch und www.webmaschinen-sammlung.ch
A, Tiziani, Wo sich Spinner und Weber treffen: Die Webmaschinensammlung im Neuthal. einst und jetzt 2, 2010, S. 4–19.

Eine Nekropole aus der mittleren Bronzezeit musste dem Autobahnzubringer A20 weichen. Ein Grab wurde 400 m entfernt mit den Originalsteinen im Gehölzgarten der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) Birmensdorf inmitten von exotischen Bäumen rekonstruiert.

Die Kantonsarchäologie Zürich untersuchte 2003/04 die Nekropole. Sie stiess auf insgesamt zehn Gräber. Eines enthielt die verbrannten Reste einer Frau, eines Mannes und einer jugendlichen Person, die mit ihrem Schmuck kremiert worden war. Die elf Armringe, zwei Beinbergen (Beinschmuck) und zwei bis drei Spiralfingerringe waren aus Bronze gefertigt. Diese Funde ermöglichen die Datierung der Nekropole in die mittlere Bronzezeit (15./14. Jh. v.Chr.).

Die in der Regel mit Steinen ausgekleideten und überdeckten Gräber lagen in mehreren Fällen unter kleinen Grabhügeln mit Durchmessern von wenigen Metern. Die Ausrichtung der Gräber lässt drei Bereiche erkennen. Eine Steinreihe trennte einen besonders grossen Grabhügel

Anreise zur rekonstruierten Grabanlage auf dem Gelände der WSL Birmensdorf: ab Bahnhof Birmensdorf mit dem Bus Nr. 350 in Richtung Zürich-Bahnhof Wiedikon bis Haltestelle Sternen/WSL. Am Hauptgebäude der WSL (Zürcherstrasse 111) vorbei und nach links in den Baumgarten gehen.
– Besucherparkplatz auf dem WSL-Gelände.

LK 1091, 676 690/245 960; GPS 8.4538 E/47.3600 N.



vom übrigen Areal ab. Darin kam ein breiter Steinring zum Vorschein, der einen Platz umschloss. An dessen Rand befand sich ein mit Steinen umstelltes und abgedecktes Grab. Es enthielt Spuren einer Holzkiste, in welcher ein Skelett eines 20-jährigen Mannes ohne Oberkörper und Kopf, verbrannte Knochen von zwei weiteren Individuen und unverbrannte Knochenreste einer vierten Person lagen. Beigaben waren nicht vorhanden.

Auf dem Gelände der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) Birmensdorf kann man heute neben der rekonstruierten Grabanlage dank Beschriftungen exotische Bäume wie die Himalaja-Fichte oder den Mammutbaum bestaunen.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort in Vorbereitung. Exotische Bäume mit Beschriftung. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

A. Mäder, Die mittelbronzezeitlichen Gräber von Birmensdorf-Rameren. Zürcher Archäologie, Heft 24. Zürich 2008.

TV-Sendung Menschen Technik Wissenschaft, 17.03.2005: 3400 Jahre altes Familiengrab: www.videoportal.sf.tv, Suchbegriff: «familiengrab, birmensdorf».

Mittelalter–Neuzeit, Kapelle, Ordensniederlassung
Museum

Das Ritterhaus Bubikon ist die am besten erhaltene mittelalterliche Niederlassung der Johanniter Europas. Heute dienen die Bauten als Johannitermuseum, das seit 2011 neu über einen Kräutergarten verfügt.

Die Johanniter hatten im Heiligen Land zunächst kranke Pilger gepflegt, bevor sie sich im mittleren 12. Jh. zum Ritterorden wandelten. Da sie sehr beliebt waren, stifteten viele Adlige in Europa umfangreiche Besitzungen. 1192 gründete Diethelm von Toggenburg die Niederlassung in Bubikon (sog. Kommende/Komturei). Aus jener Zeit stammen das Bruderhaus und die Kapelle. In dieser malte man 1210 über dem Chorbogen ein grosses Stifterbild. Johannes der Täufer nimmt darauf rechts des Christusbildnisses vom Toggenburger eine Burg entgegen. Im Laufe des 13. und 14. Jh. fügte man weitere Häuser an. Seit der Zeit um 1500 fanden keine wesentlichen baulichen Veränderungen mehr statt. Die Johanniter verkauften Bubikon 1789. 1936 gelangte die «Ritterhausgesellschaft Bubikon» in den Besitz der meisten Bauten

Anreise: ab Bahnhof Bubikon zu Fuss 10 Min. (Wegweiser «Ritterhaus»). – *Adresse:* Johannitermuseum, Ritterhaus, 8608 Bubikon, Tel. 055 243 39 74. – *Parkplatz* beim Museum.

LK 1112, 705 150/236 000; GPS 8.82805 E/47.2666 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1–2 h, Öffnungszeiten Di–Fr 13–17 h, Sa, So und Feiertage 10–17 h, an Feiertagen auch Mo. Kommentierte Führungen durch das Ritterhaus sowie Theateraufführungen «Stifterbild» und «Märli im Ritterhaus» auf Anfrage; Ziviltourneen und Hochzeitsfeiern im Ritterhaus;



und richtete das Museum über den Ritterorden und die Niederlassung in Bubikon ein. Daneben sind auch Sammlungen von Münzen der Johanniter (14. – 18. Jh.) und von Waffen (15. – 19. Jh.) zu sehen. Als neue Attraktion besteht seit 2011 ein grosser Museumsgarten. Die Krankenpflege ist bis heute eine Hauptaufgabe des Ordens und jede Johanniterniederlassung verfügte über einen Garten mit einem breiten Angebot an Heil- und Küchenkräutern. Im neuen Garten zeigen vier Bereiche die typischen Kräuter aus der Antike, dem Mittelalter, der frühen Neuzeit und der Gegenwart.

Vermietung diverser Räume. Nur Gartenbereich rollstuhlgängig. Spezieller Kinderrundgang. Faltpöster für Besucher.

Weitere Informationen: www.ritterhaus.ch

R. Böhmer, Kapelle des Johanniterhauses Bubikon. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 789, Bern 2006.
M. Brühlmeier/M. Tomaschett, Johanniterkommende Bubikon. «Kreuz und Quer». Museumsführer herausgegeben von der Ritterhausgesellschaft Bubikon. Bubikon 2000.
F. Bünzli, Ritterhaus Bubikon – ein Comic. Bubikon 1999.

Auf dem Moränenhügel über dem Weiler Gfenn steht eine kleine mittelalterliche Klosterkirche. Das nach der Reformation als Scheune zweckentfremdete Gotteshaus ist heute eine beliebte Hochzeits- und Konzertkirche.

Um 1130 entstand der Lazariterorden als Gemeinschaft von Aussätzigen und ihren Pflegern in Jerusalem. Namenspatron war der «Arme Lazarus» aus dem biblischen Gleichnis. Erst 1244 bezeichnen sich die Lazariter als Ritterorden. Wie die Templer, Johanniter und Deutschritter verfügten sie in Europa über Niederlassungen. Wahrscheinlich stiftete Graf Rudolf III. von Rapperswil im ersten Viertel des 13. Jh. das Lazariterhaus «in dem Gvenne». Als «ven» bezeichnete man zu jener Zeit feuchtes, sumpfiges Land, was auf die damalige Umgebung des Weilers zutraf. Im kleinen Kloster wohnten Priester, Ordensritter und Laienbrüder, die von der Gesellschaft ausgeschlossene Leprakranke betreuten. Nach der Reformationszeit (1525) diente das Klostergebäude während 250 Jahren als Gastwirtschaft, danach als Bauernhaus. Die heutige Häu-

Anreise: ab Bahnhof Stettbach mit dem Bus Nr. 760 bis zur Endstation Dübendorf-Gfenn.
– Parkplätze im Weiler Gfenn.

LK 1092, 691 300/249 740; GPS 8.6479 E/47.3923 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Mo und bei Veranstaltungen geschlossen. Vermietung von Kirche und Klosterstube unter www.duebendorf.ch, Lazariterkirche, Rubriken Freizeit, Kirchen sowie Tourismus, Sehenswürdigkeiten, Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



sergruppe geht auf einen Neubau von 1828 zurück. 1956 erwarb die politische Gemeinde Dübendorf die als Scheune genutzte Kirche. Auf einen Brand folgte die Instandstellung des mittelalterlichen Baus, der wieder seine einstige Bestimmung als Gotteshaus erfüllt. Das Innere ist schlicht gehalten. Aus der Bauzeit stammen die rundbogigen Fenster. An der Nordwand des Schiffs sind Reste von Malereien des mittleren 15. Jh. erhalten. Von den Szenen der Passion Christi ist noch die Geisselung erkennbar. Ein Kreuzgratgewölbe überspannt den Chor. Im Scheitel sind Christus und Maria umgeben von Medaillons mit Bildnissen der vier Evangelisten zu sehen.

Weitere Informationen:

W. Drack/H. Rutishauser, Die Lazariterkirche Gfenn bei Dübendorf. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 125. Bern 1973.

Dübendorf (Bez. Uster), Gfenn. Ehemalige Lazariterkirche. Gesamtrestaurierung. In: Zürcher Denkmalpflege 4. Bericht 1964/65, 1969, S. 30–37.

Neuzeit, Tourismusanlage

Im Kanton Zürich stehen 15 Aussichtstürme. Jener auf dem Bachtel wurde 1893 als Eisenkonstruktion errichtet und ist damit einer der ältesten seiner Art. 1992 wurde er auf den Pfannenstiel versetzt.

1890 musste auf dem Bachtel der 23 m hohe Holzturm, der in einer Sturmnacht mit lautem Krachen einstürzte, ersetzt werden. Der neue Turm aus Gusseisen sollte «in seiner allgemeinen Construction» genau dem im Jahr 1889 auf dem Eschenberg bei Winterthur gebauten entsprechen. Material und Konstruktion boten die gewünschte bessere Stabilität, beide Türme stehen noch heute.

Die ausführende Firma Bosshard in Näfels gehörte seit der 2. Hälfte des 19. Jh. zu den bedeutendsten Eisenkonstruktionsfirmen der Schweiz. Zunächst baute sie Maschinen für die im Kanton Glarus florierende Textilindustrie und seit 1870 Brücken für Eisenbahnen. Im Stahlhochbau war die Firma erstmals mit den Aussichtstürmen tätig. Der Bachtelturm zeugt vom damaligen hohen Stand der Stahlbautechnik. Die acht Plattformen sind mit einer Wendeltreppe verbunden.

Anreise: ab Bahnhof Meilen mit dem Bus Nr. 922 bis zur Endstation Vorderer Pfannenstiel, danach 900 m auf dem Wanderweg. – Parkplätze beim Restaurant Hochwacht.

LK 1112, 693 400/238 495; GPS 8.6733 E/47.2907 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Der Bau von Aussichtstürmen ist mit dem Aufkommen der Sonntagsausflüge im 19. Jh. verbunden. Ihre Beliebtheit hält bis in unsere Tage an. Ältere Türme müssen häufig Neubauten weichen. So wurde auch der Bachtelturm 1985 durch eine leicht höhere Konstruktion mit Sendemast ersetzt. Auf dem Pfannenstiel fand man einen neuen, attraktiven Standort. Probleme gab es beim Wiederaufbau. In der Schweiz fehlte es am handwerklichen Können, weshalb für das «warme Vernieten» zwei Metallarbeiter aus Ungarn engagiert werden mussten.

Weitere Informationen:

Th. Müller, Weitblick in die Kulturlandschaft, einst und jetzt 2, 2010, S. 30–33.
C. Kunz Bolt/H. Rebsamen, Egg, Aussichtsturm auf dem Pfannenstiel, vorher auf dem Bachtel.
In: Zürcher Denkmalpflege 13. Bericht 1991–1994, 1998, S. 46–52.
Informationen rund um den Pfannenstiel mit Wandertipps: www.pfannenstiel.ch

Zwei markante Grabhügel stammen aus der älteren Eisenzeit (8.–5. Jh. v.Chr.). Im heutigen Wald fanden bereits Menschen aus der Jungsteinzeit ihre letzte Ruhestätte.

Die Nekropole in der «Lochweid» zog schon früh die Neugier der Heimatforscher auf sich. Zwischen 1887–1897 gruben Mitglieder des historisch-antiquarischen Vereins Pfäffikon (Lora) mindestens drei Grabhügel aus. Geborgen wurden Urnen mit verbrannten Knochen, Skelette sowie Schmuck- und Waffenbeigaben aus Bronze und Eisen. Die meisten zerbrochenen Gefässe warf man leider weg. 1888 hielt man fest, es sei schade, «... dass sich das keltische Fräulein, nach dem sich die Ledigen und vielleicht auch noch die Verheirateten so sehr sehnten, nirgends zeigte».

Die heute noch vorhandenen Beigaben stammen aus der älteren Eisenzeit (sog. Hallstattzeit 800–450 v.Chr.). Aussergewöhnlich ist die grosse Anzahl vollständig erhaltener Gefässe. Unter den Schmuck-Beigaben fallen Fragmente von Gewandschliessen (Fibeln) auf, deren

Anreise: ab Bahnhof Fehraltorf insgesamt 1,8 km. Zunächst auf dem Wanderweg 800 m Richtung Pfäffikon, dann der Fahrstrasse nach Süden folgen, bei der zweiten Abzweigung nach links, schliesslich vom Waldrand auf dem «Keltenweg» 200 m in den Wald bis zur Infotafel. – Parkplätze beim Sportplatz Speck.

LK 1092, 699 450/247 700; GPS 8.7557 E/47.3731 N.



Bügel aus schlangenförmig gewundenem Draht besteht. Möglicherweise stammen sie aus südalpinen Gebieten. In einem Hügel kamen unter den eisenzeitlichen Gräbern drei Steinkisten zum Vorschein. Darin war je ein Kind bestattet worden, auf der Seite liegend, mit angezogenen Beinen, wie die Skelette zeigten. Solche so genannten Hockerbestattungen kommen in der Jungsteinzeit häufig vor. Demnach nutzten schon Menschen der Jungsteinzeit die «Lochweid» als Friedhof.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. – Funde sind zum Teil ausgestellt im Heimatmuseum Pfäffikon, Im Kebr, 8330 Pfäffikon, www.chronikstube.ch

Weitere Informationen:

W. Abri/B. Eberschweiler, Eine Ahnung von den Ahnen: Archäologische Entdeckungsreise ins Zürcher Oberland, S. 104–107. Wetzikon 1993.

ZH.080 | Greifensee Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen

Urgeschichte, Seeufersiedlung

Mittelalter–Neuzeit, Kirche Stadt, Burg/Schloss

Dauerausstellungen

Pfahlbauer, Burgherren, Landvögte und Naturfreunde: Der Ort und die Landschaft Greifensee verführen mit kulturgeschichtlichen Schätzen und intakten Naturgebieten jedes Alter.

An den Ufern des Greifensees standen mehrere sog. Pfahlbaudörfer. Flächendeckend untersucht ist jenes von Greifensee-Böschen, das im Jahr 1051 v.Chr. errichtet wurde, 24 Häuser umfasste und nach nur rund zehn Jahren abbrannte. Aus unbekanntem Gründen wurde es nicht wieder aufgebaut.

Zu Beginn des 13. Jh. entstanden Burg und Städtchen Greifensee. Gründer waren die Grafen von Rapperswil-«Greifenberg». 1402 gelangte Greifensee in Besitz der Stadt Zürich, welche die Burg bis 1798 als Landvogteisitz nutzte. Nach der Verwüstung durch die Eidgenossen im Alten Zürichkrieg 1444 verzichtete man auf den Wiederaufbau der Stadtmauer. Erst 1520 bauten die Zürcher die zerstörte Burg zum Landvogteischloss um. Hier sind Funde aus der Seeufersiedlung Greifensee-Böschen ausgestellt: Keramikgefässe, eine Gewandnadel,

Anreise: ab Bahnhof Nänikon-Greifensee zu Fuss 15 Min. – Parkplätze vorhanden.

LK 1092, 693 430/246 760; GPS 8.6758 E/47.3649 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1–2 h. Schloss Greifensee ist Seminarzentrum. Führung: Schloss Greifensee, Im Städtli 24, 8606 Greifensee, Tel. 044 942 13 33, www.schlossgreifensee.ch. – Kirche ausserhalb von Veranstaltungen frei zugänglich. – Historische Stadtrundgänge: Annelies Luther, Greifensee, Tel. 044 940 72 55, Teilweise rollstuhlgängig. Ausgeschildeter Rollstuhlwanderweg (Prospekt auf



Tierknochen und Pflanzenreste. Informationen zum Dorf von Greifensee-Böschen veranschaulichen das damalige Leben. Heute prägen Bauten aus unterschiedlichen Zeiten das Bild des Städtchens. Am Schloss sind unverputzte Mauern aus unbehauenen Findlingen sichtbar, die aus dem 13. Jh. stammen. Ein besonderes Kleinod ist die um 1340 errichtete Kirche. Der dreieckige Grundriss ist auf die Lage in der Ecke der Stadtmauer zurückzuführen. An die Kirche angebaut ist das Schulhaus von 1829, das heute als Gemeindehaus dient und in dem während der Bürozeiten Funde aus urgeschichtlichen Seeufersiedlungen der Region zu besichtigen sind: Steinbeile, Feuerstein- und Knochengewebe, Keramikgefässe und Webgewichte.

www.uster.ch), Für Kinder geeignet. – Dauerausstellung Gemeindehaus, Im Städtli, Tel. 043 399 21 21.

Weitere Informationen:

A. Diethelm/A. d'Andrea, Greifensee ZH. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 486. Bern 1991.
A. Diethelm/A. d'Andrea, Schloss Greifensee. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 596. Bern 1996.
B. Eberschweiler, Das spätbronzezeitliche Dorf von Greifensee-Böschen. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 38. Zürich/Elgg 2007.

Schloss und Kirche dominieren das idyllische Landstädtchen Grünigen. Stattliche Steinhäuser, Riegelbauten, verträumte Nebengässlein und der Marktplatz «Im Chratz» bieten reizvolle Entdeckungen.

Über die Bauherren von Grünigen schweigen sich die Schriftquellen aus. Wahrscheinlich gründeten die Freiherren von Regensberg die Burg und das Städtchen in der 1. Hälfte des 13. Jh. 1279 war sich Grünigen in der Hand der Habsburger, welche die Burg an andere Adelsfamilien verpfändeten. 1408 erwarb Zürich den befestigten Ort und richtete eine Landvogtei ein. Im noch teilweise erhaltenen Schlossgebäude befindet sich im ersten Stock das Ortsmuseum.

Als Grünigen 1610 eine eigenständige Pfarrei wurde, baute man die Burgkapelle zur Kirche aus. Der heutige, frühklassizistische Kirchenbau entstand 1782/83. Damals brach man den oberen Teil des Burgturms ab, damit er den neuen Kirchturm nicht überragte. 1970 brannte die Kirche aus, wurde danach aber wiederhergestellt.

Anreise: ab Bahnhof Uster mit dem Bus Nr. 845 Richtung Oetwil am See-Zentrum bis zur Haltestelle Grünigen-Stedli, – Parkplätze vorhanden.

LK 1112, 698 700/236 450; GPS 8.7620 E/47.2848 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1–2 h. Burghof und Kirche frei zugänglich. Museum im 1. Stock des Schlossgebäudes mit Ausstellung zur Ortsgeschichte. Öffnungszeiten: April–Anfang Juli und Ende August–Oktober So 13–16 h. Eintritt frei. Öffnungen für Gruppen mit Führungen durch das Städtchen:



Das Städtchen wurde bereits früher von verheerenden Stadtbränden heimgesucht. So fielen am 6. November 1685 dreizehn Häuser und die Wintervorräte einem Grossbrand zum Opfer. Der Gasthof «Zum Hirschen» überstand die Katastrophe weitgehend unbeschadet. Er war an den Torturm der Stadtbefestigung angebaut und dominiert die nördliche Hauszeile. Die sorgfältige Restaurierung förderte einige Teile der barocken Innenausstattung zu Tage. Das Haus dient nach wie vor als Restaurant.

1844 schüttete man im Süden des Städtchens einen Damm auf, um eine zweite Zufahrt zu schaffen. Dadurch war es auch möglich, das Trasse der Wetzikon-Meilen-Bahn durchs Städtchen zu führen. 1950 rollte der letzte Zug durch die Hauptgasse.

Heimatschutzgesellschaft Grünigen, Emil Gehri, 8627 Grünigen, Tel. 044 935 18 03, e.gehri@bluewin.ch, www.gruenigen.ch. Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

M. Brühlmeier, Grünigen – Geschichte und Geschichten. Wetzikon 2008.

E. Gehri, Grünigen ZH. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 331. Bern 1983.

Faltprospekt Archäologie und Denkmalpflege Zürich: «Von Grünigen nach Feldbach – Kulturgeschichtliche Wanderung» auf www.archaeologie.zh.ch, Rubrik Faltprospekte.

Mittelalter, Burgruine

Beim Blutrachefeldzug nach der Ermordung König Albrechts zerstörten die Habsburger 1309 auch die Schnabelburg. Heute liegen die freigelegten Grundmauern im nationalen Naturerlebnispark «Sihlwald».

Auf der 1185 erstmals urkundlich erwähnten «Senableborhc» (Burg auf dem Schnabel) wohnte ein Zweig der luzernischen Freiherren von Eschenbach. Die Lage der Burg ist mit der Nähe zum Verkehrsweg durch die Schnabellücke (s. ZH.086) zu erklären, der die beidseits der Albiskette gelegenen Herrschaftsgebiete der Eschenbacher (s. auch ZH.084) miteinander verband. Wie andere Adelsfamilien standen die Eschenbacher um 1300 am Rand des finanziellen Ruins. Den steten Ausbau der habsburgischen Landesherrschaft fassten sie als existentielle Bedrohung auf. Daher beteiligte sich Walter IV. von Eschenbach zu Schnabelburg 1308 an der Ermordung König Albrechts bei Windisch. Die Rache der Habsburger folgte auf den Schlag. Herzog Leopold zerstörte bis 1309 die Burgen der Königsmörder. Walter flüchtete in den

Anreise: ab Langnau am Albis mit dem Bus Nr. 240 bis Haltestelle Albis-Passhöhe, danach auf dem Wanderweg Richtung Schnabellücke, vorbei am Aussichtsturm auf der «Hochwacht», Wanderzeit 45 Min. – Parkplätze auf der Albis-Passhöhe.

LK 1111, 682 850/235 275; GPS 8.53328 E/47.2633 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich, Informationstafel vor Ort, Faltprospekte «Schnabelburg und Albis» und «Vom Albispass zum Kloster Kappel» auf www.archaeologie.zh.ch, Rubrik



103

Schwarzwald, wo er unerkannt als Schäfer lebte und starb – zumindest gibt es eine entsprechende Nachricht.

1955 liess das Schweizerische Landesmuseum Zürich die Ruine ausgraben und konservieren. Insgesamt kamen nur wenige Funde (Geschirrkernik, Ofenkacheln, Metall) zum Vorschein, was auf eine umfassende Plünderung hinweist. Die Mauerreste lassen am höchsten Punkt einen Wohnturm mit Feuerstelle oder Ofen erkennen. Das Aussehen der weiteren Bauten bleibt unklar. Beim kleinen quadratischen Bau mit 2.8 m Seitenlänge könnte es sich um den Sockel eines Backofens handeln. Das Burgtor befand sich vermutlich in der westlichen Ringmauer. Die Mauern im westlichen Abhang dienten wohl der Stabilisierung des Burghügels.

Faltprospekte. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Empfohlen wird die Besteigung des nahegelegenen Aussichtsturms Hochwacht. Unterhalb der Burg liegt die Schnabellücke (s. ZH.086).

Weitere Informationen:

Informationen zum Sihlwald: www.wildnispark.ch

H. Schneider, Die Burgen und ihre Bewohner. In: W. Drack, Der Üetliberg, S. 53–80. Zürich 1984.

H. Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5, Kantone Zürich und Schaffhausen, S. 74–74. Zürich 1982.

Im Bergwerk Käpfnach wurden Braunkohle und Tonmergel abgebaut. Ein Teil der Stollen ist als Besucherbergwerk befahrbar. Das Museum zeigt den harten Alltag unter Tag sowie paläontologische Funde.

Die Kohleschicht bildete sich in der oberen Süsswassermolasse vor ungefähr 15,6 Mio. Jahren. Sie dehnt sich im Raum Horgen bis ins Sihltal bei Sihlbrugg aus, ist meistens aber nur 20–50 cm stark. Da die Ablagerung uneinheitlich erfolgte, ist die Qualität der stark schwefelhaltigen Kohle relativ schlecht. Sie erreicht lediglich 40% des Brennwertes von Heizöl. Sie ist in verschiedenartige Tonmergel eingebettet, die als Rohmaterial für Ziegel und Zement oder als Dünger dienten. In den Schichten finden sich Versteinerungen von Pflanzen, Krokodilen und anderen Tieren.

Als Erster berichtete Johannes Stumpf 1548 vom Kohlevorkommen in Käpfnach. Nach ersten misslungenen Förderversuchen übernahm die Zürcher Regierung 1784 die Leitung des Bergwerks. 1911 wurde das

Anreise: ab Bahnhof Horgen mit Bus Nr. 121 in Richtung Wädenswil oder Nr. 134 in Richtung Risi/Dow bis zur Haltestelle Käpfnach, von dort wenige Meter (Tafel beachten).– Adresse: Bergwerkverein Käpfnach, Postfach 870, 8810 Horgen 1, Tel. 044 725 39 35, www.bergwerk-kaepfnach.ch.

– Parkplätze in der näheren Umgebung.

LK 1111, 688 930/234 265; GPS 8.6136 E/47.2532 N.

Zeitbedarf: für Museum 30 Min.; öffentliche Führung mit Stollenfahrt: 1 h 45 Min. Öffnungszeiten



staatliche Unternehmen aufgelöst, da sich der Abbau als unrentabel erwies. Dies änderte sich während den beiden Weltkriegen. Während des 2. Weltkrieges bauten bis zu 260 Bergleute rund 55 500 Tonnen Kohle ab. Dies entsprach rund 4% der gesamtschweizerischen Fördermenge. Das Kriegsende führte zur Liquidation der Firma. Ein Teil der über 80 km langen Stollen wurden 1947 aufgefüllt. Seit 1982 richtete der «Bergwerksverein Käpfnach» ein Besucherbergwerk mit Museum und 1,4 km langer Stollenbahn ein. Dazu musste er wegen gesetzlicher Vorschriften auch die Schürfrechte für rund 300 000 Tonnen Kohlevorkommen erwerben.

April–Ende November Sa 13–16.30 h, für Gruppen auch ausserhalb der Öffnungszeiten, evtl. mit Stollentrunk. Eintrittspreise: Erwachsene Fr. 15.–; 12–16-Jährige Fr. 10.–; 6–11-Jährige Fr. 8.–. Museumspass gültig. Prospekte vor Ort vorhanden. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

Gemeinde Horgen (Hrsg.) Das Käpfbacher Bergwerk. Horgner Jahrbuch 1982, 2. Auflage 1991. P. Laager/H. Sarbach, Das Bergwerk Käpfnach-Gottshalden gestern und heute. Minaria Helvetica, Nr. 25b, 2005.

Mittelalter–Neuzeit, Kirche, Kloster

Die Freiherren von Eschenbach stifteten 1185 das Kloster Kappel. Während der Reformationszeit hob man es 1527 auf. Die frühgotische Kirche blieb mit ihrer wertvollen Innenausstattung erhalten.

Der Bau und die Ausgestaltung einer grossen Kirche dauerten oft mehrere Jahrzehnte. Bei der Klosterkirche von Kappel sind sie gut nachvollziehbar. Aus dem Jahr 1255 ist ein erster Spendenaufruf für einen Neubau überliefert. 1283 war der östliche Teil der Kirche vollendet, da der Konstanzer Weihbischof mehrere Altäre weihte. Er erteilte allen, welche die Bauarbeiten unterstützten, einen Ablass der Sünden. Die Hölzer für das definitive, heute noch bestehende Dach wurden im Herbst/Winter 1303/04 geschlagen und anschliessend verbaut. Wie stilistische Vergleiche zeigen, entstanden in den folgenden Jahren die farbigen Glasfenster. Im ersten nordöstlichen Fenster ist Walter IV. von Eschenbach als Stifter erkennbar, der an der Ermordung König Albrechts I. 1308 bei Windisch beteiligt war (s. auch ZH.082). Im Mittelschiff der Kirche ist das Chorgestühl aus der 1. Hälfte des 14. Jh. als eines der ältesten der Schweiz weitgehend erhalten.

Anreise: ab Bahnhof Baar mit dem Bus Nr. 280 in Richtung Hausen am Albis bis Kappel am Albis, Haltestelle Kloster. – Parkplätze vorhanden.

LK 1111, 682 250/231 280; GPS 8.5246 E/47.2272 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Kirche und Kreuzgang frei zugänglich. Verwendung der Klostergebäude seit 1980 als «Haus der Stille und Besinnung» und Hotel. Kursangebot. – Adresse: Kloster Kappel,



Neben dem Chor befinden sich vier Kapellen, in denen Mitglieder von lokalen Adelsfamilien bestattet wurden. Die Ausmalung dieser Kapellen entstand im 2. Drittel des 14. Jh. Das Gewölbe der Stephanskapelle ist mit dem Wappen der Familie Gessler von Brunegg verziert. Der blaue Adlerkopf der Helmzier erinnert stark an den Globi aus den Kinderbüchern. Doch dessen Schöpfer Robert Lips bestritt, die Adlerköpfe von Kappel gekannt zu haben.

Seminarhotel und Bildungshaus, Kappelerhof 5, 8926 Kappel am Albis, Tel. 044 764 88 10, info@klosterkappel.ch, www.klosterkappel.ch. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

R. Böhmer, Das ehemalige Zisterzienserkloster Kappel am Albis. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 728. Bern 2002.

Th. Huonker/P. Niederhäuser, 800 Jahre Kloster Kappel – Abtei, Armenanstalt, Bildungshaus. Zürich 2008.

Baustopp oberhalb Küsnacht: Nach der Niederlage gegen Rudolf von Habsburg 1267/68 brachen die Regensberger den Neubau der Burg Wulp ab. Davon zeugen konservierte Grundmauern in reizvoller Landschaft.

Die Anfänge der mittelalterlichen Burg liegen in der 2. Hälfte des 11. Jh. Gründer waren die Herren von Küsnacht. Die noch sichtbaren Mauern gehören grösstenteils zu jüngeren Bauphasen. Nach einer Brandkatastrophe musste die Burg in der 2. Hälfte des 12. Jh. komplett erneuert werden. An zentraler Stelle baute man einen mächtigen viereckigen Turm. In der dem Tobel zugewandten Ecke stand ein Steinhaus. Weitere Bauten aus Holz sind anzunehmen.

Im 13. Jh. ging die Burg in den Besitz der Freiherren von Regensberg über, welche die Burg von Grund auf neu zu bauen begannen. Den alten Hauptturm brach man ab. Gegen die Angriffsseite sollten eine 2 m dicke Schildmauer und ein Rundturm entstehen, der mit einer keilförmigen Prallkante gegen Beschuss geschützt war. Dazu waren

Anreise: ab Bahnhof Küsnacht zu Fuss auf dem Wanderweg durch das Küsnachter Tobel auf ausgeschildertem Weg zur Burgruine, insgesamt 2,5 km. – Parkplätze beim Bahnhof.

LK 1111, 688 241/241 846; GPS 8,6058 E/47.3215 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Funde und Informationen im Ortsmuseum Küsnacht, Tobelweg 1, 8700 Küsnacht, www.ortsmuseum-kuesnacht.ch



weitere Gebäude im Bau. Wie die Ausgrabungen zeigten, blieben diese Arbeiten unvollendet. Leider sind keine Augenzeugenberichte überliefert, weshalb die Burg aufgegeben wurde. Bekannt ist allerdings, wie die Freiherren von Regensberg 1267/68 in Konflikt mit Rudolf von Habsburg und der Stadt Zürich gerieten und unterlagen (s. auch ZH.101 und ZH.104). Erst einige Jahrzehnte später berichten Geschichtsschreiber, die Burg sei während dieses Konflikts zerstört worden, was jedoch nicht stimmt, wie die Ausgrabungen zeigten. Die Niederlage und nachfolgende Geldprobleme könnten aber durchaus zum Abbruch der Bauarbeiten geführt haben.

Weitere Informationen:

C. Bader, Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 25. Basel 1998.

Th. Bitterli Waldvogel, Die Burg Wulp und ihre Geschichte: Entdeckung und Erforschung eines mittelalterlichen Bauwerks. Stäfa 1993.

Mittelalter–Neuzeit, Strasse, Hohlweg

Die Schnabellücke gehörte mit dem Albispass und der Sihlbrücke zu den wichtigsten Verbindungen von Zürich in die Innerschweiz. Abseits vom Verkehrslärm führt der historische Weg durch Naturschutzgebiete.

Die Albiskette bildet südlich der Schnabelburg (ZH.082) einen Grat, der durch zwei natürliche Senken – die Schnabellücken – unterbrochen ist. Bei beiden grub sich das Wegtrassee aufgrund der intensiven Begehung ein, wodurch Hohlwege entstanden. Der Zugang von Zürich führte von Langnau mit mässiger Steigung auf den Pass. Die Nähe der Schnabelburg weist auf die Bedeutung der Route im 12./13. Jh. hin. Seit dem 15. Jh. verlagerte sich der Verkehr auf den Albis, weshalb die Schnabellücke zu den wenigen Passübergängen zählt, die heute den Fussgängern vorbehalten sind. Der Albis erhielt zwar 1844 eine Kutschenstrasse. Er verlor aber seine Bedeutung in den 1880er-Jahren an die neue Strasse durch das Sihltal und die Eisenbahnlinie von Zürich nach Zug. Der Aufstieg von der Station Sihlwald zur Schnabellücke heisst seit

Anreise: ab Bahnhof Sihlwald auf dem Wanderweg zur Schnabellücke, von dort entweder weiter zum Albispass oder durch ein Naturschutzgebiet hinunter nach Tüfenbach (Westseite Albis). An der Hauptstrasse mit Bus Nr. 240 in Richtung Thalwil-Bahnhof bis zum Bahnhof Langnau-Gattikon, von dort mit S4 zum Bahnhof Sihlwald. – Parkplätze beim Bahnhof Sihlwald.

LK 1111, 682 999/235 016; GPS 8.5354 E/47.2610 N.



107

dem mittleren 19. Jh. «Spinnerweg». Der Name erinnert an die zahlreichen Arbeiter aus dem Knonauer Amt, die über die Schnabellücke zu den Spinnereien am Zürichsee gingen. Der heutige Pfad überquert drei breite, im 19. Jh. angelegte Forststrassen, die ihrerseits Zeugen der Wirtschaftsgeschichte sind: Bereits im Mittelalter war der Sihlwald wichtiger Holzlieferant Zürichs. Der wachsende Bedarf erforderte eine bessere Erschliessung des Waldes mit Strassen, die den raschen Abtransport der Stämme ermöglichten.

Besichtigung: Wanderzeit 3–4 h. Frei zugänglich. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Beim Bahnhof Sihlwald beginnt der Walderlebnispfad (dazu www.wildnispark.ch).

Weitere Informationen: Faltprospekte Archäologie und Denkmalpflege Zürich: «Schnabelburg und Albis» und «Vom Albispass zum Kloster Kappel» auf www.archaeologie.zh.ch, Rubrik Faltprospekte. M. Stromer, Historische Verkehrswege im Kanton Zürich. Kantonsheft des Inventars historischer Verkehrswege (ivs), S. 30–31. Bern 2007. Download auf: www.ivs.admin.ch
Zum Sihlwald: www.wildnispark.ch

Die Museen Maur bestehen aus Burg, Mühle und Sägerei. Ein Schwerpunkt der Ausstellung widmet sich dem künstlerischen Schaffen des 18. Jh. Zudem wird eine Kupferstecher- und eine Buchdruck-Werkstatt vorgeführt.

Die Burg wurde um 1250 als Wohnsitz der Meier von Maur errichtet. Zunächst bestand sie aus einem einfachen Wohnturm. Um 1800 wurde sie zum herrschaftlichen Wohnhaus ausgebaut. Seit 1976 ist sie Hauptsitz der Museen Maur. Da der bedeutende Kupferstecher und Buchverleger David Herrliberger (1697–1777) ab 1749 in der Burg residierte, steht sein Werk im Zentrum der Dauerausstellung. Maur verfügt über eine nahezu vollständige Sammlung. Ausgestellt sind Ansichten von Zürcherischen Burgen, Schlössern, Trachten und Brauchtum. Im Salomon-Kabinett finden sich Bilder zweier Zeitgenossen: von Salomon Gessner (1730–1788) und von Salomon Landolt (1741–1818) – letzterer von Gottfried Keller als Landvogt von Greifensee verewigt. Die Kunst-kammer dient als Raum für Wechselausstellungen. Im Burgkeller sind

Anreise: ab Zürich-Klusplatz mit Bus Nr. 747 oder ab Bahnhof Stettbach mit Bus Nr. 743 jeweils bis zur Haltestelle Maur-Dorf; Von der Hauptstrasse in die Mühlestrasse abzweigen und weiter zum Museum, zu Fuss 5 Min. – Adresse: Museen Maur, Burgstrasse 8, 8124 Maur, Tel. 044 980 26 33, www.museenmaur.ch. – Parkplätze vorhanden.

LK 1092, 692 950/243 800; GPS 8,6684 E/47,3384 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h, Öffnungszeiten: 1. und 3. Sa im Monat 14–17 h, Freier Eintritt, Führungen



eine Kupferstecher-Werkstatt mit Kupferdruck-Walzenpresse und eine Buchdruck-Werkstatt mit Tiegeldruckpresse eingerichtet. Wenige Meter unterhalb der Burg befindet sich die bereits im Mittelalter betriebene Mühle. Im 1701 erstellten Gebäude ist eine Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten, Mobiliar und Hausrat untergebracht. Schwerpunkte bilden die Textilverarbeitung, das Mühlegewerbe, und das Schusterhandwerk. Im Gegensatz zur Mühle ist die benachbarte Sägerei von 1778 noch funktionsfähig. In den 1920er-Jahren stellte man den Antrieb auf elektrisch um. Der Wasserkanal und das Wasserrad wurden 1983 rekonstruiert.

nach Vereinbarung. Vorführung zum Buchdruck: 1. Sa im Monat, zum Kupferdruck: 3. Samstag im Monat, zur Sägerei: Samstag nach Auffahrt (www.muehlenfreunde.ch). Nicht rollstuhlgängig.

Weitere Informationen:

H.M. Gubler, Maur, Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 455. Bern 1989.

W. Drack (Red.) Maur (Bezirk Uster), Burg Maur, In: Zürcher Denkmalpflege 8, Bericht, 1975/76, 1980, S. 128–130.

H. Spiess-Schaad, David Herrliberger. Zürcher Kupferstecher und Verleger 1697–1777, Zürich 1983.

Museum

Das Ortsmuseum Meilen zeigt Funde aus jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen sowie aus der Burgruine Friedberg. Wechselausstellungen und Veranstaltungen verschiedenster Inhalte und Stilrichtungen runden das Angebot ab.

1831/32 liess Richter Brandtli anstelle eines Bauernhauses ein herrschaftlich anmutendes Bürgerhaus errichten. Der dreigeschossige Biedermeierbau richtet seine klar gegliederte Hauptfassade gegen die Kirchgasse und zeugt vom Wohlstand seines Bauherrn.

1977 erwarb die Gemeinde die Liegenschaft, worauf die Stiftung Ortsmuseum Meilen einzog.

Die Dauerausstellung lädt zum Eintauchen in die Meilemer Vergangenheit ein. Das Pfahlbauzimmer ist den bedeutenden jungstein- und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen des Gemeindegebietes gewidmet. Eines davon – Rohrenhaab – figuriert auf der Liste der Pfahlbauten, die von der UNESCO im Juni 2011 als Weltkulturerbe anerkannt wurden. Ein weiteres Zimmer ist der Meilemer «Hausburg» Friedberg gewidmet.

Anreise: ab Bahnhof Meilen auf dem Wanderweg zur Kirche am Seeufer, dann rechts in die Kirchgasse, zu Fuss 15 Min.– Adresse: Ortsmuseum Meilen, Kirchgasse 14, Postfach, 8706 Meilen. Tel. 044 923 22 82, aktuelle E-Mail-Adresse auf der Homepage ersichtlich, www.ortsmuseum-meilen.ch. – Parkplätze beim Museum.

LK 1112, 690 960/235 980; GPS 8.6405 E/47.2684 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.– 1 h, mit Führung 1–2 h. Öffnungszeiten: Sa und So 14–17 h



Bei der Ausgrabung lieferte insbesondere der 28 m tiefe Sodbrunnen bedeutende Funde. Dank idealer Erhaltungsbedingungen im Grundwasser blieben Teile von Schuhen und Kleidern aus Leder sowie Gegenstände aus Holz erhalten. Einzigartig ist das Blashorn aus Holz, welches den alphornähnlichen Bücheln gleicht. Wie die anderen Funde gelangte es im 3. Viertel des 14. Jh. in den Brunnen.

Das Museum zeigt ferner die Geschichte der reformierten Kirche, die Dorfentwicklung und Werke des Malers Jean Jacques Meyer (1787 – 1858). Mit der Gegenwart des Dorflebens und dem Schaffen regionaler Künstler beschäftigen sich Wechselausstellungen zu interessanten, erstaunlichen oder humorvollen Themen.

während den Wechselausstellungen, spezielle Öffnungszeiten auf Anfrage. Freier Eintritt. Faltblätter für Besucher auf der Gemeindeverwaltung Meilen oder auf Anfrage. Nicht rollstuhlgängig. Auf Anfrage Führungen für Kinder.

Weitere Informationen: Zu den als Weltkulturerbe anerkannten Seeufersiedlungen: www.palafittes.org Gratis-App zu dieser und weiteren Seeufersiedlungen via App Store. Zur Burg Friedberg: H. Boxler, Burgen der Schweiz. Bd. 5, Kantone Zürich und Schaffhausen, S. 39–40. Bern 1982.

Die Kirche von Meilen zählt zu den ältesten Gotteshäusern am Zürichsee. Der heutige Bau zeugt vom spätgotischen Kirchenbauboom, der die Zürcher Landschaft am Ende des Mittelalters erfasste.

Im Gegensatz zu fast allen Zürichseekirchen steht das Gotteshaus von Meilen direkt am See. Bereits im 7. Jh. entstand der erste gemauerte Kirchenbau von rund 6 × 10 m Grösse. Im Innern wurden eine Frau und ein Mann beigesetzt. Die reichen Beigaben umfassen u.a. einen so genannten Langsax (Schwert), eine bronzene Gürtelschnalle, silberne Ohrringe, zwei bronzene Haarnadeln, einen Kamm aus Knochen, eiserne Schnällchen. Die beiden Bestatteten dürften zur Stifterfamilie gehören, welche das Gotteshaus bauen liessen.

965 gelangte die Kirche in den Besitz des Klosters Einsiedeln und wurde danach mehrfach vergrössert. 1493 musste sie offenbar nach einem Brand neu gebaut werden. 1514–1518 errichtete man den Turm. Damals wurde die Zürcher Landschaft von einem wahren Kirchenbau-

Anreise: ab Bahnhof Meilen auf dem Wanderweg zu Fuss 15 Min. – Adresse: Seestrasse 585, Tel. 044 923 13 30, 8706 Meilen, margrit.aliija@zh.ref.ch; www.kirchemeilen.ch, Rubrik: Räume, Kirche, – Parkplätze vorhanden.

LK 1112, 690 900/235 900; GPS 8.6399 E/47.2680 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Tagsüber (9–17 h) frei zugänglich (Seitengang bergseits), ausgenommen während Gottesdiensten und Konzerten. Kellerraum mit Mauerresten der älteren Bauphasen



boom erfasst. Viele Dörfer wetteiferten mit neuen Gotteshäusern, denen polygonaler Chorturm und hochragende Türme gemeinsam sind. Chor, Schiff und Turm der Meilemer Kirche entstanden bei diesem zwei Jahre dauernden Neubau. Im Chor sind das Netzgewölbe und die Masswerkfenster aus jener Zeit erhalten. Die Glasfenster fertigte der Künstler Max Hunziker 1970 an.

Verschiedene neuzeitliche Umgestaltungen prägen das heutige Aussehen des Schiffs. Die Stuckdecke stammt von 1786, die neugotische Kanzel von 1868. Die Orgel und die heutige Form der Empore ersetzten 1947 neugotische Vorgänger. Zur jüngeren Baugeschichte zählen die 1977–1979 umgestaltete Vorhalle und der Foyer-Bereich mit den Emporenaufgängen.

nur nach Voranmeldung bei der Sigristin Tel. 078 805 61 70 zugänglich. Informationstafel zu den Bauphasen im Kellerraum. Kircheninneres rollstuhlgängig.

Weitere Informationen: R. Böhmer, Meilen, Reformierte Kirche Seestrasse 585, In: Zürcher Denkmalpflege 17. Bericht 2003–2004, 2008, S. 134–147.

P. Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft: die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Wetzikon 1988.

Ch. Renfer, Die Kirche Meilen ZH und ihre Umgebung. Schweizer Kunstführer GSK Nr. 378. Bern 1985.

An der Reuss stehen Technik und Naturerlebnis im Einklang. Das Kleinkraftwerk illustriert die Geschichte der Textilindustrie und der Gewinnung von elektrischem Strom im Reusstal.

1871 übernahm die «Mechanische Seidenstoffweberei Zürich» die Ottenbacher Mühle und baute sie zur Textilfabrik um. Zehn Jahre später ersetzte sie das Wasserrad mit einer «Francis»-Turbine. Da in der Blütezeit des Unternehmens der Maschinenpark auf 350 Webstühle erweitert wurde, musste man die Leistungskraft der Turbinenanlage ebenfalls steigern. Dazu waren auch umfangreiche Bauarbeiten am Wasserkanal nötig. Aus dem Jahr 1910 stammt das heutige Turbinenhaus.

Die 1920 eingebaute «Francis»-Turbine mit einer Leistung von 84 Pferdestärken (61,8 Kilowatt) vermochte 120 grössere Webstühle anzutreiben. Damals stellte man durchgehend auf Elektrizität um. Aus dieser Pionierzeit der Elektrotechnik ist noch die Marmor-Schalttafel unverändert erhalten. Sie ermöglichte das Bedienen der Motoren

Anreise: ab Bahnhof Affoltern am Albis mit Bus Nr. 212 oder 213 bis zur Endstation Ottenbach-Post, weiter zu Fuss zu den Reussuferwegen, nach der mehrstöckigen ehemaligen Fabrik von der Hauptstrasse links zum Turbinenhaus abzweigen, Gesamtdistanz 900 m. – Adresse: Muristrasse 31, 8913 Ottenbach. – Parkplätze vorhanden.

LK 1111, 672 540/236 990; GPS 8.3974 E/47.2797 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Innenbesichtigung nur im Rahmen einer Führung möglich.



der Webmaschinen, das Speisen eines Elektrokessels zur Warmwasseraufbereitung und das Laden der Batterieanlage zur Beleuchtung der Fabriksäle, Büros und Werkstätten.

1970 wurde die Textilproduktion in vollklimatisierte Websäle verlagert. Die alte Fabrik nutzte man fortan für den Textilhandel. 1977 gelangte die Turbinenanlage in den Besitz des Kantons Zürich. Seit der Restaurierung 1983 wird die Anlage bei Führungen in Betrieb genommen und kann auf das öffentliche Netz geschaltet werden. Ein Spaziergang zu den restaurierten Kanal- und Wehranlagen im Naturschutzgebiet Bibellos ist jederzeit möglich. Insbesondere der Wasserkanal bietet einen Lebensraum für teilweise bedrohte Tier- und Pflanzenarten.

2011 Neukonzeption der Anlage. Informationen: Archäologie und Denkmalpflege des Kantons Zürich, Tel. 043 343 45 00. Teilweise rollstuhlgängig.

Weitere Informationen:

C. Kunz, Ottenbach, Muristrasse 31, Ehem. Seidenstoffweberei Haas, Turbinenhaus Vers.Nr. 221. In: Zürcher Denkmalpflege 11. Bericht 1983–1986, 1995, S. 291–292.

C. Kunz Bolt, Kleinkraftwerk (Ottenbach, 1871/1920). In: R. Böhmer et al. (Hrsg.) Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 74, 2007, S. 234–235.

Als besterhaltene römische Ruine der Nordostschweiz dominiert das Kastell Irgenhausen die Umgebung. Die eindrückliche Wehranlage liegt am Rand der geschützten Naturlandschaft Pfäffikersee.

Der isolierte Hügel entstand in der Eiszeit als Moränenablagerung. Vor dem Bau des Kastells befand sich hier bereits ein römischer Gutshof. Von diesem Landwirtschaftsbetrieb überdauerten Reste von Räumen mit Bodenheizung und ein Keller die Zeit.

Nach den Raub- und Plünderungszügen der Alamannen in den Jahren 259/60 und um 275 n.Chr. nahm Kaiser Diokletian (284–305) die Grenze auf die Linie Rhein-Iller-Donau zurück. Neue Befestigungen entlang dieser Flüsse und im Hinterland sollten die neue Reichsgrenze sichern. Das Kastell von Irgenhausen entstand bereits damals, vielleicht aber auch erst unter Kaiser Valentin I. (364–375). Seine Aufgabe war der Schutz der Strasse durch das Zürcher Oberland, welche das befestigte Oberwinterthur mit der Siedlung von Kempraten (SG.032) verband.

Anreise: ab Bahnhof Pfäffikon auf dem Wanderweg zum Pfäffikersee, dann Richtung Wetzikon bis zum Kastell, 30 Min.– Wenige Parkplätze an der Hauptstrasse Wetzikon–Pfäffikon.

LK 1092, 702 250/246 150; GPS 8.7924 E/47.3581 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Informationen im Heimatmuseum Pfäffikon, Im Kehr, 8330 Pfäffikon, www.chronikstube.ch



Der Grundriss ist annähernd quadratisch. Je ein Eckturm und ein Mittelsturm schützen die 60 m langen Mauern. Teilweise sind in den Türmen noch Löcher sichtbar, in denen die Balken der Fussböden verankert waren. Die Höhe der Türme kann durchaus 12–15 m betragen haben. Das Haupttor lag im südöstlichen Mittelsturm. An drei anderen Seiten gab es schmale Nebeneingänge. Die Bauten im Innern wurden durch einen Grossbrand unbekannter Ursache zerstört. Wahrscheinlich blieb das Kastell danach Ruine. Ob dieses Ereignis mit dem 401 n.Chr. erfolgten Abzug der römischen Truppen aus dem Gebiet der heutigen Schweiz zusammenfiel, bleibt unbekannt.

Der historisch-antiquarische Verein «Lora» in Pfäffikon legte die Ruine mit viel Freiwilligenarbeit zwischen 1898 und 1909 frei und liess die Mauern restaurieren.

Weitere Informationen:

Antiquarische Gesellschaft Pfäffikon (Hrsg.) Zeitreise Irgenhausen. CD-Rom. Wetzikon 1999. Faltprospekte Archäologie und Denkmalpflege Zürich: «Von Illnau nach Kempen - Kulturgeschichtliche Wanderung» und «Rund um den Pfäffiker See in römischer Zeit» auf www.archaeologie.zh.ch, Rubrik Faltprospekte.

B. Horisberger et al., Römisches Landleben im Zürcher Oberland. Die Römer in Wetzikon, S. 20 und S. 23–24. Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2007.

Mittelalter, Burgruine

Alt-Wädenswil ist die grösste Burgruine im Kanton Zürich. Auf zwei Felsköpfen thronen die Reste von Wohnturm und Johanniterhaus. Darum herum verlaufen die Grundmauern einer mit Türmen bewehrten Ringmauer.

Um 1200 errichteten die Freiherren von Wädenswil den Wohnturm. Seine Fassaden bestehen aus zentnerschweren Findlingen (sog. Megalithmauerwerk). 1287 verkauften sie ihre kleine Burg den Johannitern von Bubikon (s. ZH.076). Ab 1330 war Wädenswil eine eigenständige Niederlassung (sog. Kommende/Komturei) der Johanniter. Die Anlage wurde im 14. und 15. Jh. mit dem Johanniterhaus und der äusseren turmbewehrten Ringmauer bedeutend vergrössert. Dennoch wählten hier nur etwas über zehn Johanniter, nach 1450 gar nur ein Verwalter und wenige Bedienstete. Zu ihren Aufgaben zählten auch das Beherbergen von Pilgern und Pflegen von Kranken. Damit erklärt sich die überlieferte hohe Zahl von 30 Betten in den Gebäuden. 1549 kaufte die Stadt Zürich Burg und Herrschaft Wädenswil.

Anreise: ab Bahnhof Wädenswil mit der Südostbahn (SOB) bis zur Station «Burghalden», von dort zu Fuss 20 Min. (den Wegweisern zur Burgruine folgen). – Parkplatz an der Hauptstrasse von Wädenswil nach Samstagern.

LK 1132, 694 360/229 880; GPS 8.68447 E/47.213214 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Frei zugänglich, Informationstafel vor Ort, Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Feuerstellen vorhanden. Modell der Burg im Ritterhaus Bubikon (ZH_076). Ein Bereich



des eidgenössischen Orte Schwyz und Glarus fühlten sich von diesem grenznahen Stützpunkt militärisch bedroht. Deshalb verfügte die eidgenössische Tagsatzung 1557 den Abbruch. Zürich baute als Ersatz das «neue» unbefestigte Schloss (s. ZH.106). Die Ruine hiess daraufhin «Alt-Wädenswil».

Die 1902 gegründete «Stiftung zur Erhaltung der Burg Alt-Wädenswil» liess 1901 – 1904 und 1938 – 1941 die Ruine freilegen und 1983 letztmals Ausgrabungen durchführen. Diese Arbeiten förderte eine beachtliche Menge an Geschirrkemik, Ofenkacheln und Metallfunden zu Tage. Wertvolle Informationen über die Einrichtung der Burg liefert ferner ein detailliertes, 1550 aufgezeichnetes Hausratsinventar.

des Areals kann als Zeltplatz für Gruppen genutzt werden. Anmeldeformular auf: www.richterswil.ch Rubrik Verwaltung, Online-Schalter, Burgruine Gesuchformular für die Benützung des Zeltareals (PDF).

Weitere Informationen:

Th. Bitterli/D. Grütter, Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 27. Basel 2001.

P. Ziegler, Die Johanniterkomturei Wädenswil 1287 bis 1550. Wädenswil 1987.

In der Sagi Samstager rattern am Schausägen Maschinen aus verschiedenen Jahrhunderten. Betrieben wird auch die einzige im Kanton Zürich noch erhaltene Knochenstampfe.

Die «Sagi» wurde im Jahr 1656 erstmals urkundlich erwähnt. Das heutige Gebäude entstand 1904, nachdem ein Brand gewütet hatte. Im Obergeschoss befindet sich eine 6-Zimmer-Wohnung, die heute als Ausstellungsraum und Stube dient. Die ältesten Maschinen werden mit Wasserkraft angetrieben. Mit der Einfachgattersäge lässt sich pro Durchgang jeweils nur ein Brett vom Baumstamm sägen. Dies ist zwar sehr aufwändig, aber bei krummem Wuchs von Vorteil. Dasselbe Getriebe bewegt die Knochenstampfe. Mit sechs auf- und abgehenden Stösseln zermalmte sie Tierknochen zu Mehl. Früher gewann man daraus durch Kochen Leim und Fett für Seifen. Der Abfall diente als Dünger.

Die Elektrifizierung im Jahr 1937 ermöglichte den Betrieb grösserer Maschinen. Vollgattersäge und Vollfräse dienen zum Schneiden

Anreise: ab Bahnhof Richterswil mit dem Bus Nr. 170 bis zur Haltestelle Sagenbach, von dort auf der Hauptstrasse wenige Meter retour und über den Bach.– Adresse: Sagi-Museum, Sagi 2, 8833 Samstager, Tel. 044 784 60 27, www.sagi-samstager.ch. – Wenige Parkplätze beim Museum.

LK 1132, 694 270/228 090; GPS 8.6826 E/47.1970 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1–1 h 30 Min. Öffnungszeiten: Öffentliches Schausägen April–Oktober, jeweils ein Sa im Monat, 9–12/14–16 h. Kinder nur in Begleitung, da offene Säge und weitere Maschinen



beliebig vieler Bretter und Latten. Mit der Spundmaschine liessen sich roh zugeschnittene Bretter zu Boden- oder Täferriemen verarbeiten. 1983 sollte die Sagi einer Überbauung weichen. Die Baugemeinschaft überliess aber die Anlage der rasch gegründeten Genossenschaft «Pro Sagi Samstager» kostenlos. Seit 1991 sind die Maschinen an den öffentlichen Schausäge-Tagen wieder in Betrieb. Zudem ist eine vollständig eingerichtete Werkstatt eines Rechenmachers zu besichtigen.

in Betrieb. Sonderführungen und Vermietung der Museumsstube auf Anfrage. Eintritt: Am Schausägen gratis; Sonderführungen bis 15 Personen Fr. 100.–, jede weitere Person Fr. 4.–. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Faltblätter vorhanden.

Weitere Informationen:

Z. Parici-Ciprys, Richterswil, Sägereimuseum Samstager, Samstager/Sagi 2. In: Zürcher Denkmalpflege 12, Bericht 1987–1990, 1997, S. 270–273.

A. Hitz, Das Sägereimuseum in Samstager. Samstager 1991.

Neuzeit, Befestigung

Die Sternenschanze von Samstagen ist eine der wenigen Befestigungsanlagen aus der Zeit der Villmerger Kriege (1655–1656 bzw. 1712) – und eine der eindrücklichsten.

Wegen der Kriege wurden an Schlüsselstellen entlang der Grenze zwischen Zürich und Schwyz zahlreiche Verteidigungsanlagen errichtet, meist einfache Erdwerke, die durch Holzverschläge, Hecken und Stauden verstärkt wurden. Die bereits vor 1655 angelegte Sternenschanze ist annähernd quadratisch. Sie bestand aus dem noch heute erhaltenen Wall, einem vorgelagerten Graben sowie einer mächtigen Palisade ganz aussen. Im Inneren befanden sich fünf Geschützstellungen sowie verschiedene Holzbauten. Aus drei Schiessscharten konnte man die gegenüberliegende, heute im Gelände nicht mehr sichtbare Schwyzer Itlisschanze beschiessen. Der jetzige Zustand der Anlage geht auf die Zeit des Sonderbundkrieges 1847 zurück.

Im 1. und im 2. Villmerger Krieg (1655/56 und 1712) eskalierten die seit der Reformation zwischen katholischen und reformierten Gebieten der



Eidgenossenschaft bestehenden Spannungen. Am 22. Juli 1712 attackierten Schwyzer und Zuger Truppen zwischen Hütten und Richterswil die Zürcher, die zunächst stark in Bedrängnis gerieten. Die – zahlenmässig schwache – Zürcher Kavallerie unter Rittmeister Johann Jakob Eschmann aber brachte die Wende, indem sie die Angreifer glauben machte, sie würden von einem sehr grossen Reiterkontingent attackiert. Nach der Schlacht bei Villmergen vom 25. Juli und der Eroberung Rapperswils am 1. August 1712 brach der Widerstand der Innerschweizer zusammen. Unmittelbar danach begannen Friedensverhandlungen, welche mit dem 4. Landfrieden zur Parität zwischen den Religionen führte.

Anreise: Vom Bahnhof Samstagen auf Wanderweg zur Sternenschanze, Wanderzeit 15 Min.
– Parkplätze beim Restaurant neben der Schanze.

LK 1132, 694 969/228 070; GPS 8.6918 E/47.1966 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Die Sternenschanze liegt am Erlebnisweg Sternenweiher, der mit 15 Stationen Themen aus Natur und Geschichte erlebbar macht. Infotafel vor Ort.

Faltprospekt auf www.richterswil.ch Rubrik Verwaltung, Online-Schalter, Erlebnisweg Sternenweiher (PDF). Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

Geschichte des Kantons Zürich. Bd. 2, Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert. Zürich 1996.
H. Schneider, Rittmeister Johann Jakob Eschmann und das Gefecht um die Bellenschanz bei Hütten. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 12, 1951, S. 164–174.

Aufgrund seiner guten Erhaltung zählt Rifferswil zu den Ortsbildern von nationaler Bedeutung. Zu entdecken sind prächtige Bauernhäuser, Grünflächen und eine kleine Dorfkirche.

Rifferswil besteht aus zwei Teilen, die 500 m auseinanderliegen. Da beide abseits vom Durchgangsverkehr lagen, siedelte sich keine Industrie an. Seit 1850 blieben daher nicht nur einzelne Bauten, sondern auch die Grünflächen innerhalb des Dorfes erhalten. Oberrifferswil wird von der Kirche dominiert, die sich auf einer leichten Anhöhe befindet. Wie Ausgrabungen 1973 ergaben, reichen ihre Anfänge ins 11./12. Jh. zurück. Aus der 2. Hälfte des 14. Jh. stammt der markante Glockenturm. 1720 entstanden der breite barocke Chor und die gewölbte Bretterdecke. Unterhalb der Kirche steht das ehemalige Gasthaus «Zum Engel» (Pfarrhausstrasse 2).

Vom Dorfbach her ist die Bohlenständerkonstruktion sichtbar, die wahrscheinlich aus dem 16./17. Jh. stammt. Das Hausgefüge besteht aus Ständern, in die horizontal angeordnete Bohlen eingetutet sind.

Anreise: ab Bahnhof Affoltern am Albis mit dem Bus Nr. 223 in Richtung Hausen am Albis oder dem Bus Nr. 225 in Richtung Hauptikon bis zur Haltestelle Rifferswil-Post in Oberrifferswil. – Parkplätze im Dorf.

LK 1111, 680 090/233 050; GPS 8.4961 E/47.2430 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Kirche tagsüber frei zugänglich. Häuser nur von aussen zu besichtigen. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. – Informationen über die Riegelbauten von Rifferswil beim Fachwerkhaus Hauptlikerstrasse 6/8 Vers.Nr. 42/43 an der Dorfstrasse auf der Infotafel Nr. 11



In Unterrifferswil steht an der Jonenbachstrasse 42/44 ein 1679 errichtetes, komplett erhaltenes Bohlenständerhaus. Erst im frühen 17. Jh. verdrängten Riegel-Fachwerkhäuser die Bohlenständerbauten. Ein wichtiger Grund dafür war die Einsparung von Bauholz. In Rifferswil sind einige besonders eindrückliche Riegelbauten des 18. und 19. Jh. erhalten. Geradezu malerisch ist die Häuserzeile entlang der Ankengasse. Etwas südlich davon, an der Ecke Dorfstrasse/Hauptlikerstrasse, befindet sich eines der schönsten Fachwerkbauten im Knonauer Amt. Das nach der Besitzerfamilie als Haus Bär bezeichnete Gebäude wurde 1826 gebaut.

des «Ämtlerweges», eines signalisierten Rundgangs mit Infotafeln durch Kulturgeschichte und Naturschutzgebiete des Knonauer Amtes. www.wandersite.ch/Tageswanderung/671_Zuerich.html.

Weitere Informationen:

H. Schweizer, Rifferswil. Rifferswil 1997.

Ch. Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Bd. I, Zürichsee und Knonaueramt. Basel 1982.

Rifferswil, Reformierte Kirche und ehem. Gasthaus «Zum Engel». In: Zürcher Denkmalpflege 8. Bericht 1975/76, 1980, S. 172–176.

Neuzeit, Weidemauer

Die Steinreihen im Knonauer Amt bieten Anlass für abenteuerliche Deutungen als jahrtausendalte urgeschichtliche Kraftlinien und Kultorte. Meistens sind sie aber Überreste neuzeitlicher Weidemauern.

Im Knonauer Amt sind mehrere Steinreihen bekannt, deren Alter und Funktion häufig unbekannt ist. Rettungsgrabungen im Trassee der Autobahn A4 förderten in Mettmenstetten Steinreihen der mittleren Bronzezeit zu Tage.

Jene in der Wellenweid besteht aus einer fast 50 m langen, geraden Flucht aus bis zu 1.2 m hohen Steinblöcken. Im Norden biegt ein Wall nach Westen ab. Eine Abzweigung nach Osten lässt sich etwa in der Mitte der Reihe feststellen.

Hinweise auf die Funktion gibt eine Urkunde von 1790. Damals versuchte die Gemeinde Unterrifferswil, einen Vergleich mit Kaspar Wyss von Herferswil zu erwirken. Streitpunkt war die Ausführung der Abgrenzung seiner Grundstücke vom Gemeindewald in der Wellenweid: Wyss sollte eine Hecke anlegen. Damit könne er auf den Unterhalt

Anreise: ab Bahnhof Affoltern am Albis mit dem Bus Nr. 223 in Richtung Hausen am Albis bis zur Haltestelle Mettmenstetten-Herferswil, dann auf dem Wanderweg in Richtung Mettmenstetten bis auf den Homberg, dort auf der Hochfläche in der Rechtskurve nach links in den Pfad; Weidemauer nach wenigen Metern; Gesamtdistanz zu Fuss 900 m. – Parkplätze in Herferswil.

LK 1111, 679 300/233 900; GPS 8.4862 E/47.2512 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich, Nicht rollstuhlgängig, Für Kinder geeignet.



des bestehenden Holzzauns und die Lieferungen von Zaunholz durch die Gemeinde verzichteten. Mangels Einigung liess die Gemeinde offensichtlich eine dauerhafte Mauer errichten.

Weidemauern finden sich nur an Orten, wo genügend Steine herumlagen. Deshalb enden sie nach kurzen Strecken. In den Schriftquellen des 17. bis frühen 19. Jh. finden sich wiederholt Erwähnungen von Weidemauern im Knonauer Amt. Zäune und Mauern innerhalb von Wäldern waren nötig, da einige Grundstücke als Weidefläche für Vieh dienten. Bei der Wellenweider Mauer fanden sich vier kleinere Steine. Wie das auf der Oberseite eingemesselte, kaum mehr erkennbare kleine Kreuz zeigt, waren dies Marchsteine zur Kennzeichnung der Ecken der Grundstücke.

Weitere Informationen:

R. Fenner, Das Rätsel der «Megalith-Mauern» von Rifferswil-Mettmenstetten und Umgebung. In: Zürcher Taschenbuch Neue Folge, 121. Jahrgang, 2001, S. 205–210. Zürich 2000.

Ch. Harb, Bronzezeitliche Steinsetzungen und weitere Fundstellen im Knonauer Amt. Archäologie im Kanton Zürich_01, 2009, S. 177–225.

R. Hediger, Preussischer Kahlschlag. Die Steinreihe auf dem Chilchberg bei Risch: Ein Beitrag zur Lösung des Rätsels. Tugium 23, 2007, S. 95–104.

Hoch über dem Aathal zeugt eine imposante Wallanlage von einer befestigten Höhensiedlung. Wie viele Menschen hier in der Spätbronzezeit und der älteren Eisenzeit wohnten, ist unbekannt.

Der markante Geländesporn ist gegen das Hochplateau mit zwei Wällen und einem Graben gesichert. Dahinter erstreckt sich eine 82 m lange, bis zu 37 m breite ebene Fläche, die allmählich in einer Spitze ausläuft. Steilhänge schützen das Areal auf drei Seiten. Wie der Name «Heidenburg» zeigt, kannte man die Funktion und das Alter der Befestigung in der Neuzeit nicht mehr und wies sie pauschal den «Heiden» aus grauer Vorzeit zu.

1876 begann man nördlich der Heidenburg, Kies für den Eisenbahnbau abzubauen. Die Arbeiter fanden ein spätbronzezeitliches Bronzemeser, einen bronzenen Armring und eine römische Münze. Damit war das Interesse der Heimatforscher geweckt. Mehrere Sondiergrabungen förderten weitere Funde zu Tage. «Eine Menge Scherben» der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit, ein Messer und eine Lanzenspitze

Anreise: ab Bahnhof Aathal auf Wanderweg (ausgeschildert), 20 Min. – Parkplätze beim Bahnhof Aathal.
LK 1092, 699 800/243 925; GPS 8.7593 E/47.3385 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.
Verpflegungsmöglichkeiten: Feuerstelle vorhanden. – In Aathal ist ein Besuch des Sauriermuseums zu empfehlen: www.sauriermuseum.ch



aus Eisen zeugen von einer bewegten Siedlungsgeschichte. Trotz der erkannten Bedeutung der Fundstelle begann jemand in den 1930er-Jahren, den Hauptwall von Süden her zur Kiesgewinnung abzutragen. Diese Zerstörung ist am heutigen Zugangsweg noch deutlich sichtbar. Eine systematische Erforschung der befestigten Siedlung steht aus. Daher ist auch unbekannt, ob sie in der Spätbronzezeit und der älteren Eisenzeit dauernd oder nur zu gewissen Zeiten bewohnt war. In der jüngeren Eisenzeit wurde sie offenbar nicht mehr aufgesucht. Wie die wenigen römischen Funde zu deuten sind, bleibt einstweilen unbekannt.

Weitere Informationen:

G. Lüscher, Wanderungen in die Urgeschichte. 17 Ausflüge zu Stätten der Stein-, Bronze- und Eisenzeit in der Schweiz, S. 158–159. Thun 1986.
Zürcher Denkmalpflege 2. Bericht 1960/61, 1964, S. 83.

Mittelalter, Burgstelle

Hoch über Stäfa liegt der auffällige Hügel Kessibühl. Im Volksmund als Keltengrab bezeichnet, trug er vermutlich im Hochmittelalter eine Holzburg.

Der auffällige Hügel wurde gezielt aufgeschüttet. Wann und wer dies veranlasste, bleibt ohne archäologische Untersuchung vorderhand unbekannt. Vielleicht verbirgt sich tatsächlich ein Grab aus der älteren Eisenzeit im Hügel. Diesen Grabhügel könnte man im Hochmittelalter erhöht haben, um darauf eine kleine Holzburg zu bauen. An anderen Orten wurde genau dieser Sachverhalt durch Ausgrabungen nachgewiesen. Solche Burgen bestanden meistens aus einem hölzernen Turm, der von einer Palisade umgeben war – bildlich dargestellt beispielsweise auf dem berühmten Teppich von Bayeux (Normandie). Weitere Gebäude befanden sich häufig am Fuss des Hügel. Solche Anlagen bezeichnet man bereits im Verlauf des 12. Jh. als Motte. Die Herkunft des Begriffs ist unklar. Holzburgen wurden bereits im 10./11. Jh. gebaut. Häufig wurden sie

Anreise: ab Bahnhof Stäfa mit dem Bus Nr. 950 in Richtung Oetwil am See bis zur Haltestelle Stäfa-Wässerwies, der Grundstrasse wenige Meter aufwärts folgen und nach rechts in den Chessibühl-Weg abzweigen. Distanz ab Bushaltestelle: 400 m. – Parkplätze beim Kessibühl.

LK 1112, 697 900/233 425; GPS 8.7318 E/47.2444 N.



schon im 12./13. Jh. verlassen. Damals kamen Burgen aus Stein in grösserer Zahl auf, in denen zu wohnen den damaligen Menschen zeitgemässer erschien. Da erst seit jener Zeit häufiger Urkunden verfasst wurden, finden sich kaum schriftliche Nachrichten über Holzburgen. Möglicherweise wusste man mit der Zeit nicht mehr, dass auf dem Kessibühl eine Burg gestand und griff zur naheliegenden Erklärung «Grabhügel».

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Der Hügel ist Weideland und kann nicht bestiegen werden. Informationstafel vor Ort. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

H. Boxler/J. Müller, Burgenland Schweiz, Bau und Alltag, S. 34. Solothurn 1990.

H. Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Köln 1981.

Am Zürichsee in Üerikon befindet sich eine Gruppe von stattlichen Wohnhäusern und einer Kapelle aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Sie stehen heute teilweise für Lager, Feste und Ferien zu Verfügung.

Die Kapelle entstand im Mittelalter. 1482 fügte man den gotischen Chor mit seinen Spitzbogenfenstern an das bereits bestehende Schiff an. Der grosse Riegelbau neben der Kapelle heisst erst seit dem 19. Jh. «Ritterhaus», als man vermutete, die Ritter von Üerikon hätten hier gewohnt. Tatsächlich baute es die reiche Familie Wirz im Jahr 1531. An der mit Schnitzereien verzierten Balkendecke im 1. Stock ist ihr Wappen zu sehen.

Das Nachbarhaus trägt den Namen «Burgstall». Dieses Wort verwendete man im Mittelalter für eine nicht mehr bewohnte Burg. Als man bei einer Renovation die Baugeschichte zu rekonstruieren versuchte, stiess man tatsächlich auf die Reste eines mittelalterlichen Wohnturms. Heinrich Wirz integrierte die Mauern 1492 in den Neubau.

Anreise: ab Bahnhof Üerikon mit dem Bus Nr. 952 bis Haltestelle Üerikon-Ritterhaus oder ab Bahnhof Üerikon zu Fuss 500 m. – Schiff: Schiffstation Üerikon beim Ritterhauses. – Wenige Parkplätze beim Ritterhaus.
LK 1112, 699 860/232 320; GPS 8.75694 E/47.23444 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. April–November jeweils Di abends freie Besichtigung von Ritterhaus, Keller und Kapelle (Voranmeldung bei Gabriella Luger, Ritterhaus Üerikon, Tel. 044 926 58 81, rhluger@bluewin.ch), Historische Führungen für Gruppen. – Haus Burgstall: Besichtigung der



Dessen Grösse war für ländliche Verhältnisse aussergewöhnlich. In der grossen Stube (Ammännerstube) liess Wirz ebenfalls mit Schnitzereien verzierte Decken anbringen. Seit dem 17. Jh. befinden sich fünf Wohnungen im Haus.

Mittlerweile sind die Kapelle, die beiden Häuser und der benachbarte Riegelbau «Blumenhalde» aus dem 18. Jh. Eigentum der 1943 gegründeten «Ritterhaus-Vereinigung Üerikon-Stäfa». Durch die Nutzung des «Ritterhauses» als Lagerhaus und Festkeller sowie der Vermietung der «Blumenhalde» an Feriengäste und Literaturschaffende ermöglicht sie einer breiten Bevölkerung stimmungsvolle Ferien in den historischen Baudenkmalern. Die Grünflächen und der direkte öffentlich zugängliche Seanstoss vervollständigen das Angebot.

Ammännerstube im Rahmen der historischen Führung. Informationstafeln vor Ort. Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. – Ritterhaus: Vermietung für Feiern. – Haus Blumenhalde: April–Oktober als Ferienhaus zu mieten (www.magnificasa.ch).

Weitere Informationen: www.ritterhaus-uerikon.ch
Ritterhaus-Vereinigung Üerikon-Stäfa (Hrsg.) Wohnen und Leben in den Üeriker Ritterhäusern.
Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Ritterhaus-Vereinigung Üerikon-Stäfa. Üerikon/Stäfa 1993.

Neuzeit, Industrieanlage: Mühle

In der Aumüli leben bei Vorführungen die Mühle und der Landwirtschaftsbetrieb des späten 19. Jh. dank guter Erhaltungsbedingungen in ihrer Vielseitigkeit wieder auf.

Die Geschichte der Aumüli reicht weit ins Mittelalter zurück. Ins Jahr 1328 fällt ihre erste urkundliche Erwähnung. Das Einzugsgebiet umfasste Stallikon, Wettswil, Bonstetten, Aeugst, das Aeugstertal samt Obertal und die Buchenegg. Die bestehenden Gebäude entstanden in den vergangenen 250 Jahren. 1766 baute man das Mühlegebäude nach einem Brand wieder auf. Im Erdgeschoss enthält es den Mahlraum und einen geräumigen Keller. Darüber folgen zwei Wohnungen. Die beiden unteren Dachgeschosse dienten als Schütte, wo das Korn zum Trocknen ausgebreitet wurde.

Mühlen arbeiten mit Wasserkraft. Dazu führte man von der Reppisch einen Kanal zur Mühle und konnte so mehrere Wasserräder antreiben. Mit einem Rad liessen sich etwa 10 PS resp. 8 Kilowatt Energie gewinnen. Nebst der bereits 1568 erstmals erwähnten Sägerei führten

Anreise: ab Bahnhof Zürich-Wiedikon mit dem Bus Nr. 235 in Richtung Ebertswil-Post oder ab Birmensdorf mit dem Bus Nr. 237 in Richtung Bonstetten-Wettswil (Bahnhof) bis Haltestelle Aumüli.
– Adresse: Aumüli, 8143 Stallikon, Tel. 044 700 10 09 (Fredy Hofmann), info@aumuelli.ch, www.aumuelli.ch – Wenige Parkplätze vor Ort.

LK 1111, 679 154/239 565; GPS 8.4852 E/47.3022 N.



121

die Müller auch einen Landwirtschaftsbetrieb, da der Betrieb der Mühle vor allem im 19. Jh. immer unrentabler wurde. Johann Ulrich Weyermann, seit 1877 Besitzer der Aumüli, war zugleich Fuhrhalter mit vier bis sechs Pferden.

Schritt für Schritt wird die Vielseitigkeit des Betriebs durch den Verein PRO AUMÜLI wieder erlebbar gemacht. Nach Instandsetzung der Mühle und Säge folgte 2008 die Erneuerung des Wasserkanals. Die Rekonstruktion des Gartens basiert auf der Entdeckung der Reste der alten Wege und Einfassungen. Das Nebengebäude «Schmitte» ist mit Schmiede, Wäscherei, Schnapsbrennerei, Webstube und Remise multifunktional eingerichtet.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Öffnungszeiten: Tag der offenen Tür am Schweizerischen Mühlttag jeweils am Samstag nach Auffahrt (www.muehlenfreunde.ch). Anfang April–Ende Oktober Sonderführungen für Gruppen bis ca. 35 Personen auf Anfrage. Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. Spezielle Angebote für Schulen (Info-Blätter, Führungen, Aktivitäten).

Weitere Informationen:

Mitteilungen der Stiftung und des Vereins PRO AUMÜLI Stallikon bei Fredy Hofmann, Tel. 044 700 10 09 erhältlich.

122 **Urgeschichte–Römerzeit, Befestigung**
Mittelalter, Burgruine

Der Zürcher Hausberg bietet eine wunderbare Rundschau in das Mittelland bis weit in die Alpen. Keltische Fürsten und mittelalterliche Burgherren hinterliessen ihre Spuren im Gelände.

Bereits bei der Endstation der Üetlibergbahn befindet man sich innerhalb der befestigten Fläche der urgeschichtlichen Höhengiedlung. Ein im Gelände allerdings nur noch wenig ausgeprägter Vorwall zwischen der Endstation und Ringlikon umschloss eine Fläche von 44 ha. Oberhalb des Bahnhofs erstreckt sich der Hauptwall, welcher den Uto-Kulm und die tiefer liegende Terrasse abriegelte. In seiner Mitte markiert der markante Einschnitt vermutlich den Standort der Toranlage. Vor- und Hauptwall könnten bereits in der späten Bronzezeit (1100–800 v.Chr.) entstanden sein. Damals war besonders der Uto-Kulm intensiv besiedelt. Überregionale Bedeutung erlangte die Höhengiedlung in der älteren Eisenzeit (6. Jh. v.Chr.). Einzelne Keramikscherben jener Zeit stammen aus dem griechisch-italienischen Mittelmeerraum. Politische und soziale Veränderungen führten im 5. Jh. v.Chr. führten zur Aufgabe der Höhengiedlung.

Anreise: ab Zürich-Hauptbahnhof mit der Üetlibergbahn (SZU/S10) bis Üetliberg-Station (Endstation).
– Parkplatz auf der Waldegg an der Birmensdorferstrasse in Utikon-Waldegg, von dort zu Fuss zur Haltestelle Utikon-Waldegg der Üetlibergbahn, 10 Min.

LK 1091, 679 500/244 900; GPS 8,4911 E/47.3502 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort. Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Zwei noch gut sichtbare Wälle riegeln den Uto-Kulm an der engsten Stelle ab. Sie stammen wie die an der Ostflanke des Plateaus konservierten Mauerreste von der mittelalterlichen Burg. Die Bauherren sind nicht überliefert. Geschichtsschreiber des 14. und 15. Jh. berichten, die Burg habe den Freiherren von Regensberg gehört und sei in der sog. Regensberger Fehde 1267/68 zerstört worden (s. ZH.085 und ZH.104). Da Überlieferungen von Zeiteugen fehlen, bleibt dies eine Hypothese.

Weitere Informationen: www.uetlibergverein.ch, Rubrik History.

Faltprospekt «Üetliberg-Führer. Eine Wanderung durch 320 Mio. Jahre Üetliberggeschichte». Bezug bei der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, info@starch-zh.ch, www.starch-zh.ch
W. Drack, Die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte. In: W. Drack et al., Der Üetliberg, S. 53–80. Zürich 1984.

I. Bauer et al., Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monografien 9. Zürich 1991.

Urgeschichte, Grabhügel

Der ausgegrabene und rekonstruierte Grabhügel Sonnenbühl bot wohl einer keltischen Fürstin die letzte Ruhestätte. Doch ereignete sich eine geheimnisvolle Grabplünderung, deren Hintergründe rätselhaft bleiben.

Der Grabhügel Sonnenbühl befindet sich innerhalb der vom äussersten Wall umschlossenen Fläche der Höhengründung auf dem Üetliberg (s. ZH.101). Zu Beginn der Ausgrabung 1979 war der Hügel noch 3 m hoch und hatte einen Durchmesser von 20 m. Zur Enttäuschung der Archäologen war die ursprünglich aus Holz gezimmerte Grabkammer leer. Seltsamerweise lagen aber in ihrem Umkreis einige Kostbarkeiten, darunter zwei äusserst kunstvoll gefertigte Goldscheiben-Fibeln und eine bronzene Gürtelkette. Verbrannte Knochenreste kamen bei einer südlich liegenden Steinsetzung zum Vorschein. Die Funde weisen auf eine hier bestattete wohlhabende Frau. Die Verzierungen der Fibeln gehören stilistisch in das 5. Jh. v.Chr., d.h. in die sog. Frühlatène-Zeit. Der Ausgräber deutete die Befunde als Spuren eines Grabraubs.

Anreise: ab Zürich-Hauptbahnhof mit der Üetlibergbahn (SZU/S10) bis Üetliberg-Station (Endstation), dann zurück auf der Fahrstrasse der Bahntrasse entlang bis zur Abzweigung «Grabhügel»; Gesamtdistanz 600 m. – Parkplatz auf der Waldegg an der Birmensdorferstrasse in Utikon-Waldegg, von dort zu Fuss zur Haltestelle Utikon-Waldegg der Üetlibergbahn, 10 Min.

LK 1091, 678 850/245 400; GPS 8.4826 E/47.3546 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Informationstafel vor Ort. Nicht rollstuhlgängig.



Die Plünderung des Zentralgrabs ereignete sich allerdings vor der Fertigstellung des Hügels. Diese Feststellung und die zurückgelassenen wertvollen Funde werfen einige Fragen auf, zumal die Grabmonumente üblicherweise erst nach ihrer Vollendung beraubt wurden. Geschah der Grabraub bei Nacht und Nebel? blieb er von den Bewohnern der Üetliberg-Siedlung unbemerkt, die anschliessend den Hügel fertigstellten? Oder wurde die Aktion gar toleriert oder veranlasst? Stammten die Funde und verbrannten Knochen von weiteren Bestattungen, die sonst keine Spuren hinterliessen? Was auch immer geschah, der Hügel wurde trotz Plünderung vollendet.

Für Kinder geeignet. – Funde im Schweizerischen Landesmuseum, Museumstrasse 2, 8023 Zürich, www.musee-suisse.com

Weitere Informationen:

W. Drack, Der frühlatènezeitliche Fürstengrabhügel auf dem Üetliberg (Gemeinde Utikon, Kanton Zürich), Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 38, 1981, S. 1–28.

W. Drack, Die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte. In: W. Drack et al., Der Üetliberg, S. 53–80. Zürich 1984.

Kalköfen waren früher weitverbreitet, gerieten aber gegen Ende des 19. Jh. weitgehend in Vergessenheit. Jener auf der Waldegg wurde als einziger im Kanton Zürich nach der Ausgrabung im Gelände konserviert.

Zum Herstellen von Mauermörtel benötigt man ein Bindemittel. Dazu eignet sich Kalk, den man durch das Brennen von Kalksteinen gewinnt. Das gebrannte Zwischenprodukt muss man «löschen», d.h. mit Wasser zu einem Brei auflösen. Nach dem Brand ist das Material nur noch halb so schwer wie zuvor. Deshalb baute man die Brennöfen meistens abseits der Baustellen, wo die Steine und das Brennholz vorhanden waren.

Beim Bau des Ofens oberhalb der Waldegg hob man eine birnenförmige Grube aus. An der schmalen Stelle kam die sog. Schürmauer zu stehen. Sie war ohne Mörtel gemauert und hatte zwei Öffnungen. In der dahinterliegenden Grube – dem Feuerraum – konstruierte man mit den Kalksteinen zunächst ein Gewölbe. Auf diesem wurde das



Brenngut aufgeschichtet. Das Holz wurde durch die Öffnungen der Schürmauer in den Hohlraum unter dem Gewölbe geschoben und entzündet. Die heisse Luft gelangte zwischen den Gewölbesteinen nach oben und erhitze das Brenngut. Während etwa drei bis vier Tagen musste eine Hitze von 1000° C beibehalten werden. Mit einem Brennammervolumen von etwa 30 m³ gehört der Kalkofen zu den grösseren seiner Art. Darin konnten 45 Tonnen Rohmaterial gebrannt werden, wozu 90 Ster Brennholz benötigt wurden. Dies ist eine beachtliche Menge, bedarf doch ein Haushalt für Kochen und Heizen im Jahr rund 20 Ster Holz. Der Kalk wurde vermutlich in Uitikon beim Bau des Schlosses oder der Kirche im 16./17. Jh. verwendet.

Anreise: ab Zürich-Hauptbahnhof mit der Üetlibergbahn (SZU)/(S10) bis Haltestelle Uitikon-Waldegg, von dort zu Fuss Richtung Waldegg; oberhalb der Hauptstrasse wenige Meter in den Wald hinein (2011 nicht ausgeschildert), Gesamtdistanz 300 m. – Parkplatz auf der Waldegg an der Birmensdorferstrasse in Uitikon-Waldegg, von dort zu Fuss durch die Unterführung in Richtung Haltestelle Uitikon-Waldegg der Üetlibergbahn, nach wenigen Metern nach links in den Wald.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich, 2011 jedoch in dichtem Unterholz (Instandstellung vorgesehen). Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

W. Drack, Uitikon, Chriegholz/Chalchofen. In: Zürcher Denkmalpflege 7. Bericht, 1970–1974, 1978, S. 176. Th. Bitterli, Zur Mörtelherstellung beim Burgenbau. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 64, 1991, 2, S. 10–15.

Mittelalter, Stadt, Burgruine

Um 1260 herrschte Aufbruchsstimmung an der unteren Limmat. Was als Konkurrenz zu Zürich begann, endete 1267 als Fiasko. Die Zeugen dieser Ereignisse liegen im Wald verborgen.

Der Waldweg führt direkt über die konservierten Fundamente der Stadtmauer und eines Steinhauses des Städtchens Glanzenberg. Der Ort war erst im Aufbau, als er im Rahmen der sogenannten Regensberger Fehde 1267/68 zerstört wurde. Die Freiherren von Regensberg gerieten damals mit der Stadt Zürich und Rudolf von Habsburg in Konflikt (s. ZH.085 und ZH.101). Mit dem Vorhaben, eine Brücke über die Limmat zu bauen und den Warenverkehr vom Hochtessin unter Umgehung von Zürich nach Luzern zu führen, hatten sie die mächtigen Nachbarn herausgefordert; sie unterlagen aber. Wahrscheinlich hatten sie in Glanzenberg nach 1250 mit dem Bau der Stadtmauer begonnen. Der unregelmässige Grundriss betrug in grösster Länge 180 m und Breiten von 45 bzw. 110 m. Damit war das Städtchen grösser als Neu-Regensberg geplant. Bei Ausgrabungen

Anreise : ab Bahnhof Glanzenberg Wanderweg, über die Limmat, dann über den Fussgängersteg unter der Autobahnbrücke bis zur Verzweigung, dort über die Treppe zur Burgruine oder links zur Hauptstrasse («Überlandstrasse»), dann auf Waldweg zum Städtchen 750 m. – Parkplätze beim Bahnhof Glanzenberg sowie an der Hauptstrasse («Überlandstrasse») von Schlieren nach Dietikon.

LK 1091, 673 800/250 600; GPS 8.4168 E/47.4011 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 1 h. Frei zugänglich. Informationstafeln vor Ort. Nicht rollstuhlgängig.



sties man auf einen gekiesten Platz, Spuren von Holz- und wenigen Steinbauten.

Knapp 300 m entfernt stand auf einem Geländesporn die gleichnamige Burg. Im Gelände sind noch Reste einer Wall-Graben-Anlage und einer Schildmauer sichtbar. Bedeutende Teile des Burghügels wurden 1909 zur Kiesgewinnung abgetragen. Etwas mehr als einen Kilometer limmataufwärts liegt das ebenfalls von den Regensbergern gegründete Kloster Fahr, das bereits im Mittelalter über eine Fähre verfügte.

Für Kinder geeignet. Funde und Informationen im Ortsmuseum Dietikon, Schöneeggstrasse 20, 8953 Dietikon, www.dietikon.ch, Rubrik Kultur/Freizeit, Anlagen, Plätze, Kulturstätten.

Weitere Informationen:

W. Drack, Glanzenberg. In: M. und N. Flüeler (Hrsg.) Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch.

Die Stadt um 1300, S. 201–205. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1992.

W. Drack, Glanzenberg. Burg und Stadt (Hrsg. von der Stiftung für die Erforschung des Üetlibergs). Unterengstringen 1984.

Auf die erfolgreichste Zeit der Firma Uster-Bräu geht die Anlage von 1897 zurück. Seit 2009 lebt die Bierproduktion in Uster wieder auf und ist in Brau-Kursen für das Publikum erlebbar.

Bis um 1830 braute jeder Gastwirt sein eigenes Bier. In Uster nahm in der Mitte des 19. Jh. eine erste gewerbmässige Brauerei ihren Betrieb auf. Das Produkt konnte sich auf dem Markt wegen seiner Qualität durchsetzen. 1894 wurde es in Zürich und 1897 an der Weltausstellung in London mit Goldmedaillen ausgezeichnet.

Aufgrund dieses Erfolgs ersetzten die damaligen Eigentümer ihre Anlage 1897 – 1901 durch den erhaltenen Neubau im Fabrikschloss-Baustil. Damals entstanden das hochaufragende Sudhaus, das Kesselhaus mit Hochkamin und die Fabrikantenvilla mit der filigranen, gusseisernen Veranda. Reich ornamentierte Sichtbacksteinfassaden und rauchende Kamine waren zu jener Zeit Ausdruck von Kapitalkraft und Erfolg. Die beiden Kupferbottiche in der Sudhalle fassten 220 und 160 Hektoliter Inhalt. Eine Rarität ist die in der Maschinenhalle

Anreise: ab Bahnhof Uster mit dem Bus Nr. 842 in Richtung Oetwil am See bis zur Haltestelle «Uster-Zentralstrasse», dann zu Fuss über die Aabach-Brücke, Distanz 350 m. – Parkplätze vorhanden. – Adresse: Alte Brauerei: Brauerei-Strasse 15, 8610 Uster. Neue Brauerei: Brauerei Uster, Ackerstrasse 46, 8610 Uster.

LK 1092, 696 875 /244 640; GPS 8.7206 E /47.3454 N.

Besichtigung: Zeitbedarf für Führung: 1 h. Teilweise rollstuhlgängig; liegt am ausgeschilderten Rollstuhlwanderweg «Industrielehrpfad». Für Kinder geeignet. Liegt am Industrielehrpfad Zürcher Oberland



stehende einzylindrige, horizontale Ventildampfmaschine der Firma Gebrüder Sulzer. Mit ihr wurde die notwendige Energie erzeugt, da am Aabach bereits alle Wasserrechte vergeben waren. Der anhaltende Erfolg führte 1912 zum Bau der Abfüllerei, und 1933 entstand der imposante Siloturm aus rotem Backstein. In den 1970er-Jahren führten rückläufige Verkaufszahlen zur Reduktion der Produktionsmenge auf rund 34 000 Hektoliter pro Jahr. 1978 ging der Betrieb an die Zürcher Grossbrauerei Hürlimann, welche die Produktion in Uster einstellte. 2009 nahm eine neue Brauerei an der Ackerstrasse 46 den Betrieb auf.

(s. ZH.108): innen nur im Rahmen von Führungen für Gruppen zu besichtigen (Uster Tourismus, c/o Uschterreisen, Zürcherstrasse 1, 8610 Uster, Tel. 044 905 60 57, info@uschter-reisen.ch, www.uster-tourismus.ch). – Bierbrau-Kurse: Brauerei Uster, Ackerstrasse 46, 8610 Uster, Tel. 043 366 50 90, www.brauereiuster.ch

Weitere Informationen:

Geschichte des Usterbräus: www.brauereimuseum.ch
H.-P. Bärtschi, Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland. Wetzikon 1994.

Im Gehölzgarten des Schlosses Wädenswil sind exotische Riesebäume zu entdecken. Seit 2008 belebt der Verein Landart den Park im Sommer mit Kunstwerken.

Das Schloss entstand 1551–1555 als Zürcherischer Landvogteisitz. Es ersetzte die Burg Alt-Wädenswil (ZH.092), welche Zürich auf Geheiss der eidgenössischen Tagsatzung schleifen musste. Während noch Teile der Ringmauern und ein Torbau aus jener Zeit stammen, reichen die Landwirtschaftsgebäude ins 18. Jh. zurück. 1804 erhob sich im sog. Bockenrieg die Landbevölkerung gegen das aristokratische Zürich und brannte das Wohngebäude nieder. 1816 baute der Zürcher Architekt Hans Conrad Stadler als Ersatz das heutige, klassizistische Gebäude.

1890 schenkte der Kanton Zürich das Schloss mit seinem Landwirtschaftsbetrieb der «Versuchsanstalt und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau in der deutschen Schweiz» als Sitz.

Damals begann das Sammeln und Anpflanzen von exotischen Bäumen

Anreise: ab Bahnhof Wädenswil mit Bus Nr. 123/124 (Ringlinien) oder Nr. 126 in Richtung Hintere Rütli bis zur Haltestelle Forschungsanstalt, von dort wenige Meter durch das Gelände der Forschungsanstalt zum Schlosspark. – Adresse: Verein Landart im Schlosspark Wädenswil c/o Stadt Wädenswil, Florhofstrasse. 6, Postfach, 8820 Wädenswil, www.waedenswil.ch/kultur/landart_im_schlosspark. – Parkplätze auf dem Areal der Forschungsanstalt Acroscope Changins-Wädenswil (ACW).

LK 1112, 693 750/230 950; GPS 8.6765 E/47.2230 N.



und Ziersträuchern. 1895 waren bereits über 500 verschiedene Gehölzarten vertreten. Bald bezog man das Tobel und den seeseitigen Abhang in den Gehölzgarten (sog. Arboretum) ein. 1987 endete die Nutzung des Parks als Forschungsfeld für die exotischen Pflanzen. Um die Sicht auf das Schloss zu verbessern, wurden viele Bäume gefällt. 2008 riefen die Stadt Wädenswil und die Acroscope Changins-Wädenswil (ACW) den Verein «Landart im Schlosspark» ins Leben, der in den Sommermonaten mit Kunstausstellungen und Anlässen den Gehölzgarten neu belebt. Ein Zugang zum Park führt durch den im 18. Jh. entstandenen Pavillon, der einen besonders schönen Blick auf Wädenswil und den Zürichsee bietet.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min. Schlosspark und Innenhof frei zugänglich. Gebäude nur von aussen zu besichtigen. Infotafel zur Geschichte des Schlosses. Tafel und Flyer mit Bemerkungen zu den im Sommer ausgestellten Kunstwerken. Teilweise rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

P. Ziegler, Schloss Wädenswil. Wädenswil 2000.

Faltblatt zur Geschichte der Gehölzsammlung auf: www.waedenswil.ch/kultur/landart_im_schlosspark

Der Flurname «Föifbüel» weist auf fünf Hügel. Drei dieser Grabhügel aus der älteren Eisenzeit haben die Zeit und die Ausgrabungen des 19. Jh. als eindruckliche Denkmäler überdauert.

Zwei der fünf Grabhügel auf der Hügelkuppe des Ottlisbergs oberhalb von Zollikon wurden vermutlich durch Schatzgräbereien zerstört. Zwei Hügel durchwühlte man 1838 auf der Suche nach reichen Beigaben. Was dabei zum Vorschein kam, ist nicht überliefert. Der dritte, heute mit dem Gedenkstein gekennzeichnete Hügel wurde 1862 durch Ferdinand Keller, einen Pionier der Schweizerischen Archäologie, ausgegraben. Er stiess in der Mitte des Hügels auf eine Brandbestattung. Die kremierten Knochen befanden sich in einem verzierten Keramikgefäss. Zwölf weitere Gefässe – Töpfe, Schalen, Schälchen und Teller – enthielten sicherlich Speisen und Getränke. Zwischen den Gefässen lagen nebst Lämmer- und Rinderknochen die Skelette von sechs Schweinchen sowie ein Messer. Schräg darüber kam ein weiteres Grab zum Vorschein, das ebenfalls mehrere Beigaben enthielt. Ausser einem Bronzekessel mit eisernen

Anreise: ab Bahnhof Zürich-Stadelhofen mit der Trambahn S 18 in Richtung Esslingen bis zur Haltestelle Waldburg, dann auf dem Wanderweg in Richtung Rumensee/Küsnacht 1 km bis zur Abzweigung Keltengräber/Zollikon folgen, über den Waldweg wenige Meter auf die Anhöhe. – Parkplatz an der Hauptstrasse (Forchstrasse), wenig unterhalb der Haltestelle Waldburg.

LK 1091, 687 550/243 775; GPS 8.5971 E/47.3389 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Frei zugänglich. Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Ringhenkeln kamen Schmuckstücke – je ein Paar gleichartige Fibeln, ein Gürtelblech und zwei Glasringe – zu Tage. Die Funde stammen aus dem 6. Jh. v.Chr. Während die bronzenen Schmuckstücke nördlich der Alpen hergestellt wurden, stammen der Kessel und die Glasringe aus dem Mittelmeerraum. Das Skelett hatte sich offenbar komplett im Boden zer-setzt. Die Schmuckbeigaben lassen immerhin auf eine Frau schliessen.

Feuerstellen vorhanden. – Informationen und Kopien der Funde im Ortsmuseum Zollikon, Oberdorfstrasse 14, 8702 Zollikon, www.zollikon.ch, Rubrik Freizeit, Ortsmuseum.

Weitere Informationen:

www.wikipedia.org, Stichwort: Keltengräber Zollikon.

E. Walder/B. Schmid-Sikimic, Die Keltengräber auf dem Feufbüel im Lichte der neusten Forschung, Zolliker Jahrheft 1987, S. 56–70.

Neuzeit, Bahnlinie, Bahnhof, Lokremise, Schiff,
noch oder nicht mehr produzierende Fabrikanlagen
Museen

Im 19. Jh. war die Region entlang des Aabachs ein florierendes Industriezentrum der Schweiz. Rund 30 km Wanderwege verbinden 50 technik- und industriegeschichtliche Sehenswürdigkeiten.

Die industrielle Revolution erfasste nach 1800 das Zürcher Oberland. Fabriken entstanden entlang der Bäche, da die Maschinen auf Wasserkraft angewiesen waren. Meistens bauten die Unternehmer ihre Villen mit Park und Häuser für die Arbeiterschaft unmittelbar neben den Fabriken. Nebst der Textilindustrie blühten auch andere Sparten. So bauten in Niederuster nach 1904 während etwa zehn Jahren 120 Arbeiter Automobile der Marke «Turicum».

Die Entwicklung ging mit dem Ausbau der Transportkapazitäten einher. 1856 fuhr die erste Eisenbahn nach Uster. Dies ermöglichte den preisgünstigen Transport von Kohle, was wiederum den Betrieb von Dampfmaschinen als Ergänzung zur Wasserkraft förderte. Qualmende Hochkamine wurden zu Zeichen des Fortschrittes.

Der Industrielehrpfad erinnert an die bewegte Zeit. Neben den

Anreise: gute Einstiegsorte und Etappenorte sind die Bahnhöfe Uster, Aathal, Wetzikon, Kempten und Bauma sowie Bäretswil und Neuthal am Bus Nr. 850 bzw. der Dampfbahnlinie von Hinwil nach Bauma.

LK 1092, 1093, Bahnhof Uster: 696 689/245 230; GPS 8.7185 E/47.3509 N.

Besichtigung: über 50 Infotafeln an den einzelnen Objekten mit den wichtigsten Daten. Führungen auf einzelnen Abschnitten und bei einzelnen Objekten. Informationen auch zu den einzelnen Objekten auf www.industrielehrpfad-zo.ch; Fahrplan Dampfschiff Greif: www.sgg-greifensee.ch; Fahrplan Dampf-



Objekten Bäretswil, Neuthal (ZH.074) und Uster, Brauerei (ZH.105) seien zwei besonders attraktive Denkmäler herausgegriffen. Der «GREIF», das älteste Dampfschiff mit Schraubenantrieb und Kohlebeheizung der Schweiz, bietet in der Sommersaison Rundfahrten auf dem Greifensee an. In der ältesten Lokomotiven- und Wagen- Remise der Schweiz aus den 1850er-Jahren am Bahnhof Uster sind die Werkstätten des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland auf Anfrage zu besichtigen. Dampflokomotiven fahren allerdings wegen des dichten SBB-Fahrplans nur selten im Bahnhof Uster ein. Die Stiftung «Eisenbahn-Sammlung Uster» unterhält in der «Lok-Remise Uster» eine öffentlich zugängliche Sammlung von Eisenbahnmodellen.

bahn: www.dvzo.ch. Teilweise rollstuhlgängig (von der Schiffflände Niederuster nach Oberuster: www.uster.ch, Rubrik Sport & Freizeit, Tourismus, [Rollstuhl-] Wanderwege.). Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

H. P. Bärtschi, Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland. Wetzikon 1994.
H. P. Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich. Unterwegs zu 222 Schauplätzen des produktiven Schaffens. Zürich 2009.

- 130 **Die gut erhaltene Zürcher Altstadt birgt viele Zeugnisse einer reichen Kulturgeschichte. Einige davon sind nicht auf den ersten Blick erkennbar, andere liegen sogar ganz im Verborgenen und sind nur mit einem Schlüssel zu besuchen.**

Die Altstadt Zürichs liegt am nördlichen Ende des Zürichsees, dort, wo das Wasser den See verlässt und zur Limmat wird. Während des «Zürich-Stadiums» des Linth-/Rheingletschers, vor etwa 20 000 Jahren, lag hier über längere Zeit eine Gletscherfront und bildete den Moränenwall, dessen markanteste Erhebung der Lindenhofhügel darstellt. In der Nacheiszeit war es vor allem die direkt aus den Alpen nach Zürich fließende Sihl, welche mit ihrem grossen Delta in See und Limmat den späteren Siedlungsraum prägte. Diesen Fluss zu kontrollieren, war eine der grossen Herausforderungen des alten Zürich.

Ersten Spuren neolithischer Dörfer am unteren Seebecken sind für die Zeit um 4400 v.Chr. nachgewiesen. Die keltische Siedlung *Turicum* auf dem Lindenhofhügel bestand seit etwa 80 v.Chr. Spuren eines Heiligtums und eines Befestigungsgrabens sowie von Münzprägung und spezialisiertem Handwerk belegen, dass es sich um eine zentralörtliche Siedlung, ein «*oppidum*», gehandelt hat. Ab etwa 40 v.Chr. gelangte die Siedlung unter römischen Einfluss und entwickelte sich zu einer florierenden Kleinstadt («*vicus*») mit öffentlichen Bauten sowie Wohn- und Gewerbequartieren. Zudem war der «*vicus*» eine Station des gallischen Zollbezirks im Grenzraum zu Rätien. Im 3. oder 4. Jh. n.Chr. wurde der Lindenhofhügel durch ein Kastell befestigt, das sich später zu einem Kern der mittelalterlichen Stadt entwickeln sollte.

In der 2. Hälfte des 8. Jh. wurde *Turicum* durch Bildung eines königlichen Grundbesitzes (Fiskus) Herrschaftsstützpunkt der frühen Karolinger im Süden Alemanniens. Dazu gehörte auch die Initiierung des Kultes um die thebäischen Heiligen Felix und Regula. Um 810 scheint am Ort der Heiligengräber, dem nachmaligen Grossmünster, ein kleines Oratorium

zu einem Chorherrenstift ausgebaut worden zu sein, und 853 stattete König Ludwig der Deutsche das Benediktinerkloster Fraumünster als karolingisches Eigenkloster mit umfangreichen Gütern aus. Irgendwann in der Zeit zwischen dem 8. und dem 10. Jh. wurde auf dem Lindenhof die erste Pfalz errichtet. Im 11. Jh. wurde sie durch den Neubau der zweiten Pfalz ersetzt und Zürich wurde zu einem von den salischen Kaisern oft besuchten Ort. Im 10. Jh. war Zürich auch bedeutender Residenzort des Herzogtums Schwaben, im 12. Jh. der Herzöge von Zähringen.

1221 trat in Zürich ein Rat in Erscheinung, der seit dem Aussterben der Zähringer (1218) in Konkurrenz mit der Äbtissin des Fraumünsters um die Herrschaft in der Stadt stand. Im Verlauf des 14./15. Jh. entschied der Rat dieses Kräftemessen für sich, ein Prozess, der in der Reformation Zwinglis von 1524 seinen Höhepunkt und Abschluss fand.

Waren im 10./11. Jh. zuerst nur die engeren kirchlichen und weltlichen Zentren umwallt, wurde die Siedlung wohl im 12. Jh. erstmals umfassend befestigt. Im 13. Jh. erfolgte der Bau der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung, welche bis zum Bau der barocken Schanzen im 17. Jh. in Funktion standen. Die Stadt verharnte seit der 2. Hälfte des 14. Jh. bis in die Neuzeit bei etwa 5000 Einwohnern. Politisch, wirtschaftlich und kulturell war es eine Blütezeit. Im 19. Jh. setzte ein starker Anstieg der Bevölkerung ein, zuerst in einer Verdichtung der Kernstadt, dann durch starkes Wachstum der umliegenden Gemeinden. Die 1893 und 1934 erfolgten Eingemeindungen waren eine Reaktion auf diese Entwicklung.



Anreise: Bahnhof im Stadtzentrum, – Parkhäuser an den Zufahrtsstrassen,

Besichtigung: Zeitbedarf für die Besichtigung 1 Tag, Frei zugänglich, Stadtführungen (auch historische) zu buchen bei Zürich Tourismus (www.zuerich.com/de/Besucher/touren/stadtfuehrungen.html),

Weitere Informationen:

Stadt Zürich, Amt für Städtebau (Hrsg.) Baukultur in Zürich. Bd. VI, Stadtzentrum, Altstadt/City, Schwürdige Bauten, Stadtgeschichte und Projekte für die Zukunft. Zürich 2008.

In der unscheinbaren Thermengasse beim Weinplatz sind Überreste der Bäder des römischen *Turicum* erhalten. Tafeln und eine kleine Vitrine vermitteln Informationen zur Ausgrabung und zum keltisch-römischen Zürich allgemein.

1983/84 wurden in der kleinen Thermengasse am Weinplatz Mauern römischer Bäder freigelegt. Es handelte sich um eine kleine, erste Anlage (Bad 1), errichtet um etwa 70 n.Chr. und ein sehr viel grösseres Bad 2, das nach der Mitte des 2. Jh. den ersten Bau ersetzt hatte. Die letzte grössere Veränderung erfolgte im früheren 3. Jh. Beim hangseitigen Ende der archäologischen Zone sind unter einem Gitterboden eine Apsis und Reste von Hypokaustpfeilern aus Sandstein zu erkennen – sie gehörten einst zum «*caldarium*» (Heissraum) von Bad 1. Vom Bad 2 sind Reste von drei Räumen sichtbar. Auf der Hangseite der Thermengasse ist ein Teil des Heizraums des Bades erhalten. Auffällig sind mächtige Sandsteinblöcke, welche eine Wange des Einfeuerungskanal («*prae-furnium*») im Heizraum bildeten. Den besten Einblick

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 15 Min., mit Tram 4 bis Haltestelle Rathaus, Limmatschiff Haltestelle Hotel Storchen.

LK 1091, 683 295/247 300; GPS 8.5415 E/47.3713 N.



gewährt die Thermengasse in das *caldarium* von Bad 2. Bemerkenswert sind die mächtigen Fundamente jenseits der Trennmur zum Heizraum: Darauf stand sicher eine Wanne. Unregelmässigkeiten bei den Hypokaustpfeilern dürften römische Sanierungen widerspiegeln. Kurz vor dem unteren Ende der archäologischen Zone ist die Trennwand zwischen *caldarium* und *tepidarium* (Warmraum) sichtbar. In dieser Wand befanden sich Öffnungen, durch welche die heisse Luft vom *caldarium* ins *tepidarium* ziehen konnte. Hier ist ein Stück des Beckens aus dem *frigidarium* (Kaltraum) von Bad 2a deponiert, ebenso eine Treppenstufe aus dem Abbruchschutt von Bad 1.

Besichtigung: Zeitbedarf für die Besichtigung 20 Min. Frei zugänglich. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet. – Information für Besuchende: Baugeschichtliches Archiv, Neumarkt 4, 8001 Zürich, Tel. 044 266 86 86.

Weitere Informationen:

via Internet-Suchmaschinen: «Zürich, Archäologische Fenster».

D. Wild/D. Krebs et al., Die römischen Bäder von Zürich. Ausgrabungen am Weinplatz in der Altstadt von Zürich, 1983/84, Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 24. Zürich 1993.

Mittelalter–Neuzeit, Kirche, Konservierte archäologische Ausgrabung

Der Ort, wo im Mittelalter die Richtstätte der Stadtheiligen Felix und Regula verehrt wurde, ist heute ein kleines stadthistorisches Museum.

Die Wasserkirche (lateinisch *Aquatica*) verdankt ihren Namen der Lage auf einer Insel in der Limmat. Sie erhebt sich an der Stelle, die als Ort der Hinrichtung der Stadtheiligen Felix und Regula im religiösen Leben des mittelalterlichen Zürich eine wichtige Rolle spielte. In diesem Zusammenhang wird sie erstmals 1274 in einer Schriftquelle genannt. Archäologisch nachgewiesen ist eine erste Kirche bereits für das 10. Jh. Sie war ein bautypologisch aussergewöhnlicher Sakralbau, bestehend aus einer Ober- und einer gleich grossen Unterkirche, die durch Pfeilerstellungen mit Arkaden dreischiffig gegliedert war. Der Form der Flussinsel folgend, war die Kirche Nord-Süd gerichtet. Ihre Mittelachse nahm bereits Bezug auf den als Richtstätte der Heiligen verehrten Märtyrerstein, einen natürlich belassenen Findling. Die Gläubigen konnten sich ihm in einem Umgang nähern. Bei späteren



Umbauten wurde unter anderem ein Wellenbrecher vor den Südchor gesetzt und der Fussboden etappenweise höher gelegt – Massnahmen gegen die wiederholt einbrechenden Hochwasser. Drei archäologisch untersuchte Gräber mit mindestens neun Bestattungen zeigen, dass die Wasserkirche im 11. und 12. Jh. von Angehörigen der lokalen Oberschicht als Begräbnisplatz gewählt worden war. Vollständige Kirchenneubauten erfolgten im 13. und 15. Jh. In der Reformation setzte 1524 ein Bildersturm der Wasserkirche als Ort von Kulthandlungen ein Ende. Nach 1634 übernahm der spätgotische Kirchenraum als Sitz von Bürgerbibliothek und Kunstkammer eine zentrale Rolle im gelehrten und kulturellen Leben der Stadt.

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 20 Min. oder mit Tram Nr. 44 bis Haltestelle Helmhaus.

LK 1091, 683 425/247 130; GPS 8.5432 E/47.3697 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min.–1 h (Kirche und Ausgrabung). Öffnungszeiten: Mi 14–17 h, Sa 12–17 h. Geplant ist tägliche Öffnung nachmittags (ausser Mo). Auskunft Tel. 044 266 86 86.

Nicht rollstuhlgängig. Für Kinder weniger geeignet. – Informationsblatt erhältlich in der Kirche oder im Baugeschichtlichen Archiv, Neumarkt 4, 8001 Zürich, Tel. 044 266 86 86.

Weitere Informationen:

via Internet-Suchmaschinen: «Zürich, Archäologische Fenster».

D. Wild/A. Motschi/E. Langenegger, *Archäologie in der Zürcher Wasserkirche*. archäologie schweiz 28, 2005, 3, 2–15.

Im Ehgraben wird das Leben in einer mittelalterlichen Stadt von seiner hygienisch problematischen Seite her nachvollziehbar. Aber auch hier gab es einst eine Ordnung, es war nicht einfach «dreckig». Tafeln zeigen Stationen der Entwicklung städtischer Hygiene.

Die so genannten Ehgräben, 1304 für Zürich erstmals erwähnt, dienten in der eng bebauten mittelalterlichen Stadt als Entsorgungssystem. Sie lagen auf der Rückseite von Gebäudefluchten und wiesen ein Gefälle auf. In sie wurden Fäkalien und Küchenabfälle gekippt. Meist stiessen die Rückseiten der Gebäude zweier benachbarter Häuserzeilen an sie an, wodurch gassenähnliche, kaum belüftete und fast lichtlose Zwischenräume entstanden.

Die Ehgräben gehen auf das hochmittelalterliche Parzellierungssystem zurück. Die vorerst noch unbebauten Flächen wurden mit kleinen Wassergräben be- und entwässert, die zugleich die Grenzen bildeten. Von dieser Funktion leitet sich die Vorsilbe «Eh-» für legal, rechtsgültig ab. Mit der Überbauung der Parzellen blieben die Ehgräben als schmale



Gassen offen. Menschlicher und tierischer Kot wurde darin mit Stroh zu Mist gebunden, der in die Gärten vor der Stadt geführt wurde. Die Jauche wurde in den Fluss abgeleitet. Die Stadt liess bei der «Kloakenreform» von 1867 die ersten Kanalisationsleitungen in die Ehgräben verlegen. Etwa zur gleichen Zeit überdeckte man sie tunnelartig, aus Angst vor den «Miasmen», d.h. Gerüche, die man für krankmachend hielt. In diesem Zustand sind sie noch an den meisten Orten intakt, da sie zum öffentlichen Raum zählen und normalerweise nicht überbaut werden dürfen.

Einer der Ehgräben mit Eingang zwischen den Gebäuden Schiffflände 30/32 und dem Ausgang hinter der Oberdorfstrasse 27 ist als begehbares Museum mit Licht und Schautafeln ausgestattet.

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 15 Min. oder mit Tram Nr. 4 bis Haltestelle Helmhaus.

LK 1091, 683 485/247 070; GPS 8.5439 E/47.3692 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Zugang: Schlüssel im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, Neumarkt 4, 8001 Zürich (offen während Bürozeiten ausser Montagmorgen), Tel. 044 266 86 86. Nicht rollstuhlgängig, Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

via Internet-Suchmaschinen: «Zürich, Archäologische Fenster».

M. Illi, Von der Schüssgruob bis zur modernen Stadtentwässerung. Zürich 1987.

Römerzeit–Mittelalter, Festung

Mittelalter–Neuzeit, Terrassierung

Die Stützmauer des Lindenhofs ist über weite Teile im Kern mit der spätantiken Kastellmauer identisch und dürfte damit die älteste, noch in Gebrauch stehende Mauer Zürichs sein.

Der über der Limmat stehende Abschnitt der Stützmauer wurde 2005 archäologisch untersucht. Die an dieser Seite bis zu 2 m hoch erhaltene spätrömische Kastellmauer stellt die älteste noch stehende Mauer Zürichs dar. Geröll aus dem stadtnahen Sihlbett diente als Baumaterial.

Im 1. Jh. v.Chr. lag die heutige Lindenhofterrasse inmitten der keltischen Siedlung von Zürich. Im 1.–3. Jh. n.Chr. gehörte der Moränenhügel zum Areal der römischen Kleinstadt *Turicum*, deren Häuser auf beiden Seiten der Limmat standen. Mit dem Bau eines Kastells in spätrömischer Zeit rückte er um 300 n.Chr. wieder ins Zentrum. Die Mauern und Türme der 0,5 ha grossen Festung schufen bis ins Mittelalter einen festen Baugrund, so auch für zwei grosse Königspfalzen, von denen die jüngere im 13. Jh. abgebrochen wurde. Die in der Folge nicht mehr überbaute

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 10 Min. oder mit dem Tram Nr. 4 bis Haltestelle Rudolf-Brun-Brücke oder mit Limmatschiff ab Haltestelle Zürich-Landesmuseum bis Haltestelle Zürich-Limmatquai.

Um auf den Lindenhof selber zu gelangen, bieten sich die Trams 6, 7, 11 und 13 ab Haltestelle Hauptbahnhof bis Haltestelle Rennweg an.

LK 1091, 683 290/247 490; GPS 8.5414 E/47.3730 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 10 Min. Frei zugänglich, gut sichtbar vom Limmatquai aus. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



Terrasse erfuhr im 15. Jh. eine Umgestaltung zur öffentlichen Grünfläche, die mit Linden bepflanzt wurde.

Im 15. Jh. nutzte man beim Bau der Terrassenstützmauer die Reste der Kastellmauer als Fundament. Die spätrömische Festung prägte somit die Form des Lindenhofes in seiner heute noch bestehenden Form weitgehend. Weitere Eingriffe erfolgten im 17. Jh. beim Bau des Brunnens und des zugehörigen Brunnenhäuschens, das heute als Taubenschlag dient. Nach dem teilweisen Abtrag der zur Limmat abfallenden Hofhalde wurde die Mauer im 19. Jh. unterfangen.

Weitere Informationen:

via Internet-Suchmaschinen: «Zürich, Archäologische Fenster», dort Informationen zum Lindenhof und dem Archäologischen Fenster «Lindenhofkeller» (s. dazu Archäologie Schweiz [Hrsg.], 100% Archäologie Schweiz, S. 108, ZH_099. Basel 2007).

A., Motschi/F. Küng/F. Wyss, Eine Mauer kehrt ins Stadtbild zurück. Untersuchung und Sanierung der Lindenhof-Stützmauer. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege 2003–2006, 16–19.

Lange galten die auffälligen Türme in der Zürcher Altstadt als Reste älterer Stadtbefestigungen. Heute sieht man in ihnen repräsentative Wohntürme einer adeligen Oberschicht, in der Art, wie sie auch von norditalienischen Städten her bekannt sind.

Die markantesten Steinbauten in der Stadt Zürich waren neben Kirchen und der Stadtbefestigung die mittelalterlichen Adelstürme. Auf dem Murerplan von 1576 sind sie deutlich sichtbar. Meist waren sie Teil einer grösseren Gebäudegruppe, zu der oft repräsentative Wohnbauten sowie Ökonomiegebäude gehörten. Ihre Erbauer sind in der Regel unbekannt. Unter den nachgewiesenen frühen Bewohnern befinden sich neben adeligen Geschlechtern auch bürgerliche Ratsfamilien. Die Türme blieben meist bis weit ins 19. Jh. gut sichtbar im Stadtgefüge erhalten und waren oft noch im Besitz bedeutender Familien. Der am besten erhaltene Vertreter seiner Art ist der Grimmenturm (Spiegelgasse 29). Ursprünglich gehörten auch die markanten Gebäude «Zum langen Keller» (Rindermarkt 26) und «Zur Traube» (Neumarkt 2)

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 15 Min. oder mit dem Tram 3 bis Haltestelle Neumarkt.

LK 1091, 683 600/247 420; GPS 8.5455 E/47.3723 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 10 Min. Nur von aussen zu besichtigen. Information für Besuchende: Infostation beim historischen Stadtmodell im benachbarten Haus zum Rech. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.



zu diesem Ensemble, das sich noch immer um einen Innenhof gruppiert. Erstmals wird die Gebäudegruppe 1324 schriftlich erwähnt, anlässlich einer Erbteilung, als drei Angehörige der bürgerlichen Ratsfamilie der Bilgeri die Liegenschaft unter sich aufteilten. Der Turm mit seinen Eckverbänden weist einige Fenster auf, die aus der 2. Hälfte des 13. Jh. stammen. Das sehr grosse Haus «Zum langen Keller» besitzt ebenfalls Reste von Fenstern aus dieser Zeit. 1932 wurden dort im 2. Obergeschoss Wandmalereien aus dem frühen 14. Jh. freigelegt, welche sich heute im Schweizerischen Landesmuseum befinden. Sie stellen den König mit seinen Kurfürsten dar, sowie einen Zyklus von Monatsbildern.

Weitere Informationen:

J.E. Schneider, Zürichs Rindermarkt und Neumarkt. Entstehung und Entwicklung eines Quartiers. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 56. Zürich 1989.

R. Abegg/Ch. Barraud Wiener et al., Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe Bd. III/II, Die Stadt Zürich, Altstadt rechts der Limmat, Profanbauten, S. 345–347. Bern 2007.

ZH. 115 | Zürich

Haus «Zum unteren Rech» mit Stadtmodell «Zürich um 1800»

Mittelalter–Neuzeit, Repräsentativer städtischer Wohnsitz
Museum

In einem repräsentativen Bürgerhaus mit Bauteilen aus verschiedenen Jahrhunderten befinden sich ein sehenswertes Stadtmodell und eine Infostation, auf der Bilder und Beschreibungen der wichtigsten Objekte abrufbar sind.

Am unteren Neumarkt befindet sich mit dem Haus «Zum unteren Rech» (Neumarkt 4) ein weiteres stattliches Gebäude. Es ist ein Beispiel dafür, dass die Oberschicht im Mittelalter auch ohne markante Adelstürme herrschaftlich bauen konnte. Während Jahrhunderten wurde das «untere Rech» dem sich wandelnden Geschmack der führenden Geschlechter angepasst. Was heute unter einem mächtigen Dach vereint ist, war einst ein Bauensemble, das sich um einen Innenhof gruppierte und das stetig erweitert wurde. Rechts neben dem Eingang zeugen ein romanisches Fenster und ein Rundbogenportal von der Frühphase um 1200. Im Innenhof sind Architekturmalereien von 1534 und 1574 erhalten. Im Erdgeschoss befindet sich das historische Stadtmodell «Zürich um 1800». Hergestellt hat es der Architekt Hans Langmark in 22-jähriger

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 15 Min. oder mit Tram 3 bis Haltestelle Neumarkt.

LK 1091, 683 615/247 430; GPS 8.5457 E/47.3724 N.



137

Arbeit, wobei zwei Jahre davon ausschliesslich der Arbeit am Modell gewidmet waren. 1942 kaufte es die Stadt für das damals gegründete «Baugeschichtliche Museum» (heute «Baugeschichtliches Archiv»). Das Modell im Massstab 1:500 basiert im Wesentlichen auf dem Stadtplan von Johannes Müller aus den Jahren 1788–1793. Es zeigt die Zürcher Altstadt hinter den spätmittelalterlichen Stadtmauern des 13. Jh. mit ihren Toren und Türmen und den barocken, sternförmigen Schanzen des 17. Jh. Historische Pläne und eine digitale Konsole, auf der Funktion und Baugeschichte wichtiger Bauten angezeigt werden, ermöglichen die Orientierung.

Besichtigung: Zeitbedarf 30 Min, Zugang: Mo–Fr 8–18 h; Sa 10–16 h. Information für Besuchende: Homepage Stadt Zürich, Hochbaudepartement. Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen:

via Internet-Suchmaschinen «Zürich, Historisches Stadtmodell».
U. Ruoff/J. Hanser/B. Handke, Das Haus zum Rech. Der Bau und seine Bewohner während 800 Jahren. Zürich 1979.

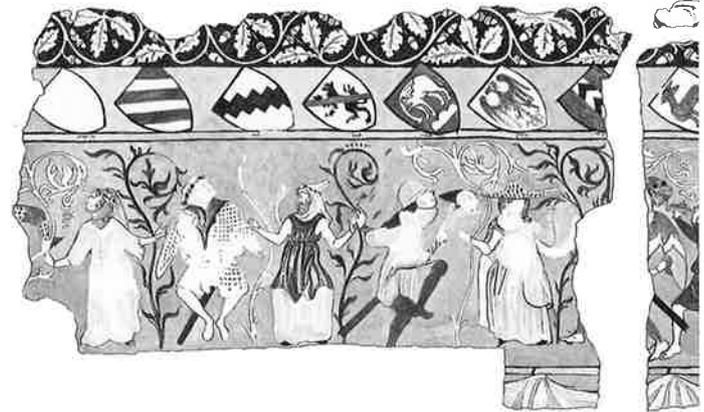
Eine Wandmalerei aus der Zeit um 1330 eröffnet einen Blick in die Lebenswelt einer vornehmen jüdischen Familie, die zur lokalen Elite gehörte und dies auch zeigte. Es ist damit ein fast einzigartiges Kulturdenkmal.

In der Liegenschaft Brunngasse 8, «Zum Brunnenhof», kamen 1996 im 1. Obergeschoss Malereien zum Vorschein, die zu einem 76 m² grossen und 3 m hohen Festsaal gehört hatten. Ein Wappenfries, ein Bauerntanz des Minnesängers Neidhart von Reuenthal und eine Falknerdarstellung weisen zunächst lediglich auf einen Auftraggeber aus der damaligen Oberschicht hin. Die Wappen indessen erlauben es, ihn genauer zu bestimmen, denn sie sind in hebräischer Schrift angeschrieben. Wie chemisch-physikalische Untersuchungen bewiesen, sind die Namenszüge in der gleichen Zeit wie die Bemalung entstanden. Das Ensemble wurde um 1330 geschaffen, wie Stilanalysen zeigten. Schriftliche Quellen belegen, dass in diesen Jahren die vornehme und wohlhabende jüdische Familie von Moses und

Anreise: ab Hauptbahnhof zu Fuss 10 Min., Oder mit Tram 3 bis Haltestelle Neumarkt.

LK 1091, 683 520/247 515; GPS 8.5445 E/47.3732 N.

Besichtigung: Zeitbedarf 15 Min. Zugang: Schlüssel im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, Neumarkt 4, 8001 Zürich (offen während Bürozeiten ausser Montagmorgen), Tel. 044 266 86 86.



Mordechai ben Menachem mit ihrer Mutter Minne hier wohnten. Der Fund zeigt, wie sich diese Familie der Gestaltungsmittel der lokalen Führungsschicht bediente. Sie konnte und wollte sich offensichtlich als Teil der gesellschaftlichen Elite darstellen. Über ihre religiöse Haltung ist damit nichts gesagt, ausser, dass sie keinem strikten Bilderverbot nachlebte. Nachgewiesen ist die Familie als Geldverleiher, eine Tätigkeit, welche Christen damals verboten war, während Juden dazu gezwungen wurden. Erwähnt ist eine sehr grosse Geldsumme, welche die hier wohnende jüdische Familie den Grafen von Rapperswil ausgeliehen hatte. 1349 ist sie den schweren, europaweiten Judenverfolgungen zum Opfer gefallen.

Information für Besuchende: Interne Homepage Stadt Zürich, Hochbaudepartement, Rollstuhlgängig. Für Kinder geeignet.

Weitere Informationen: via Internet-Suchmaschinen «Zürich Archäologische Fenster», D. Wild/R. Böhmer, Die spätmittelalterlichen Wandmalereien im Haus «Zum Brunnenhof» in Zürich und ihre jüdischen Auftraggeber, In: Zürcher Denkmalpflege. Bericht 1995/1996, 1999, S. 15–33. Im Internet als Onlinepublikation verfügbar.



Anhang

Register nach Zeitstellung 140 139

Register nach Objekttyp 144

Verdankungen und Nachweise 148

Karte: Lage der Objekte 150

Die Kulturgeschichte der Schweiz
und ihre Zeugnisse kennen lernen:

Ausgewählte Buchtitel; Abkürzungen 152

*Ausdruck von Freude an schönen Dingen – oder Zeichensprache mit tieferer Bedeutung?
Mit Zickzacklinien und Rauten in Ritztechnik verzierter Stab aus Pfaffenhütchenholz.
Verwendung unbekannt.
Um 1000 v.Chr. Länge 15 cm. Fundort Zürich, Alpenquai (heute General-Guisan-Quai).*

SZ.058	Freienbach, Pfäffikon, Schloss Pfäffikon und Gemeindehaus/Rathaus	ZH.114	Zürich, Grimmenturm	SG.027	Pfäfers, St. Martin im Calfeisental
SZ.059	Freienbach, Ufnau, Insel Ufnau	ZH.115	Zürich, Haus «Zum unteren Rech» mit Stadtmodell «Zürich um 1800»	SG.029	Quinten
SZ.061	Galgenen, Kapelle St. Jost	ZH.116	Zürich, Brunngrasse 4	SG.030	Rapperswil-Jona, Altstadt und Schloss
SZ.063	Lachen, Rathaus der Landschaft March			SG.033	Rapperswil-Jona, Seeufersiedlung Technikum und mittelalterliche Fischfanganlagen
SZ.065	Reichenburg, Ehemaliges Beinhaus				
SZ.068	Tuggen, Schloss Grinau	Neuzeit		SG.035	Sargans, Schloss und Städtchen
ZH.076	Bubikon, Ritterhaus	001	Linthwerk...	SG.036	Sargans, Gonzenbergwerk
ZH.077	Dübendorf, Lazariterkirche Gfenn	GL.002	Diesbach, Thomas Legler-Haus	SG.038	Sargans, Sperrwerk Schollberg
ZH.080	Greifensee, Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen	GL.003	Elm, Ortsbild und Schiefertafelfabrik	SG.040	Schänis, Kapelle St. Sebastian und Denkmal General Hotze
ZH.081	Grünigen, Schloss und Städtchen	GL.004	Engi, Landesplattenberg	SG.041	Schmerikon, Kirche St. Jodokus
ZH.082	Hausen am Albis, Burgruine Schnabelburg	GL.005	Glarner Industrieweg	SG.042	Uznach, Katholische Kreuzkirche und Kunsthof
ZH.084	Kappel am Albis, Kloster	GL.006	Glarus, Ortsbild		
ZH.085	Küsnacht, Burgruine Wulp	GL.007	Glarus, Kunsthaus	SG.044	Walenstadt, Stadt
ZH.086	Langnau am Albis, Schnabellücke und Albispass	GL.008	Linthal, Pantenbrücke	SG.046	Walenstadt, Walenstadtberg, Paxmal
ZH.087	Maur, Burg und Museum	GL.009	Matt, Reformierte Kirche	SG.047	Weesen, Altstadt und Museum
ZH.089	Meilen, Reformierte Kirche	GL.010	Mollis, Ortsbild und Glarean-Haus	SG.048	Weisstannen, Alte Säge und Sennerei
ZH.092	Richterswil, Burgruine Alt-Wädenswil	GL.011	Näfels, Freulerpalast	SZ.050	Altendorf, Bautengruppe Seestätt
ZH.095	Rifferswil, Ortsbild	GL.012	Näfels, Schlachtdenkmal	SZ.051	Einsiedeln, Kloster und Klosterplatz
ZH.098	Stäfa, Mottenhügel Kessibühl	GL.013	Niederurnen, Schlössli (sog. Ober-Windegg)	SZ.052	Einsiedeln, Altes Schulhaus (Primarschule) am Paracelsus Park
ZH.099	Stäfa, Ritterhäuser	GL.015	Schwanden, Mühleareal mit Glarner Wirtschaftsarchiv	SZ.053	Einsiedeln, Bannau, Viertelskirche St. Sebastian
ZH.101	Stallikon, Üetliberg	SG.019	Bad Ragaz, Altes Dorfbad, Hof mit Kurzone	SZ.054	Einsiedeln, Etzel, Kapelle und Gasthaus
ZH.104	Unterenstringen, Glanzenberg	SG.021	Bad Ragaz, Leonhardskapelle		St. Meinrad
ZH.109	Zürich, Altstadt	SG.022	Benken, Kastlet und Wallfahrtskapelle Maria Bildstein	SZ.055	Feusisberg, Schindellegi, Katholische Pfarrkirche St. Anna
ZH.111	Zürich, Wasserkirche, Archäologische Krypta	SG.025	Mels, Castels und Geoweg	SZ.056	Freienbach, Leutschenhaus und Reblehrpfad
ZH.112	Zürich, Ehgraben	SG.026	Pfäfers, ehem. Benediktinerabtei und Altes Bad in der Taminaschlucht		
ZH.113	Zürich, Lindenhof-Stützmauer				

142	SZ.057	Freienbach, Hurden-Rosshorn, Brückenübergänge Pfäffikon-Rapperswil und Naturschutzgebiet Frauenwinkel	ZH.081	Grüningen, Schloss und Städtchen
	SZ.058	Freienbach, Pfäffikon, Schloss Pfäffikon und Gemeindehaus/Rathaus	ZH.083	Horgen, Besucherbergwerk Käpfnach
	SZ.059	Freienbach, Ufnau, Insel Ufnau	ZH.084	Kappel am Albis, Kloster
	SZ.060	Galgenen, Katholische Pfarrkirche St. Martin	ZH.086	Langnau am Albis, Schnabellücke und Albispass
	SZ.062	Lachen, Katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz	ZH.087	Maur, Burg und Museum
	SZ.063	Lachen, Rathaus der Landschaft March	ZH.089	Meilen, Reformierte Kirche
	SZ.064	Lachen, Ried, Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes im Ried	ZH.090	Ottenbach, Turbinenhaus
	SZ.065	Reichenburg, Ehemaliges Beinhaus	ZH.093	Richterswil, Samstagern, Sagi-Museum
	SZ.066	Schübelbach und Innerthal, Zentrale des Kraftwerks Wägital, Maillart-Brücke und Staumauer	ZH.094	Richterswil, Sternenschanze
	SZ.067	Schübelbach, Siebnen, Reformierte Kirche	ZH.095	Rifferswil, Ortsbild
	SZ.068	Tuggen, Schloss Grinau	ZH.096	Rifferswil, Wellenweid
	SZ.069	Tuggen, Infanteriefestung Grinau	ZH.099	Stäfa, Ritterhäuser
	SZ.070	Vorderthal, Marchmuseum im Rempen	ZH.100	Stallikon, Aumüli
	SZ.071	Wangen, Siebnen, Spinnerei Wirth	ZH.103	Uitikon, Kalkofen
	SZ.072	Wollerau, Katholische Pfarrkirche St. Verena und Pfarrhaus	ZH.105	Uster, Brauerei Uster-Bräu
	ZH.074	Bäretswil, Neuthal, Industrieensemble	ZH.106	Wädenswil, Schloss
	ZH.076	Bubikon, Ritterhaus	ZH.108	Zürcher Oberland, Industrielehrpfad
	ZH.077	Dübendorf, Lazariterkirche Gfenn	ZH.109	Zürich, Altstadt
	ZH.078	Egg, Aussichtsturm Pfannenstiel	ZH.111	Zürich, Wasserkirche, Archäologische Krypta
	ZH.080	Greifensee, Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen	ZH.112	Zürich, Ehgraben
			ZH.113	Zürich, Lindenhof-Stützmauer
			ZH.115	Zürich, Haus «Zum unteren Rech» mit Stadtmodell «Zürich um 1800»



*«Globalisierte Welt» bereits in römischer Zeit.
Kopf eines Priesters des orientalischen Ritus der Göttin Isis
im Profil, aus einer römischen Villa. 2./3. Jh. n.Chr.
Höhe des Kopfes 4 cm. Fundort Wetzikon-Kempten ZH.*

Register nach Objekttyp

144	Siedlung	SZ.052	Einsiedeln, Altes Schulhaus (Primarschule) am Paracelsus-Park	SG.045	Walenstadt, Berschis, St. Georgenberg
GL.002	Diesbach, Thomas Legler-Haus	SZ.056	Freienbach, Leutschenhaus und Reblehrpfad	SZ.069	Tuggen, Infanteriefestung Grinau
GL.003	Elm, Ortsbild und Schiefertafelfabrik			ZH.091	Pfäffikon, Irgenhausen
GL.006	Glarus, Ortsbild	SZ.057	Freienbach, Hurden-Rosshorn, Brückenübergänge Pfäffikon-Rapperswil und Naturschutzgebiet Frauenwinkel	ZH.094	Richterswil, Sternenschanze
GL.010	Mollis, Ortsbild und Glarean-Haus			ZH.097	Seegräben, Heidenburg
GL.011	Näfels, Freulerpalast			ZH.101	Stallikon, Üetliberg
SG.022	Benken, Kastlet und Wallfahrtskapelle Maria Bildstein	SZ.058	Freienbach, Pfäffikon, Schloss Pfäffikon und Gemeindehaus/Rathaus	ZH.113	Zürich, Lindenhof-Stützmauer
SG.024	Flums, Gräpplang und Kapelle St. Jakob	SZ.059	Freienbach, Ufnau, Insel Ufnau		
SG.027	Pfäfers, St. Martin im Calfeisental	SZ.063	Lachen, Rathaus der Landschaft March		Burg, Schloss
SG.028	Pfäfers, Vättis, Drachenloch und Museum	ZH.080	Greifensee, Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen	GL.013	Niederumen, Schlössli (sog. Ober-Windegg)
SG.029	Quinten			GL.014	Oberumen, Burgruine Vorburg
SG.030	Rapperswil-Jona, Altstadt und Schloss	ZH.081	Grüningen, Schloss und Städtchen	GL.016	Schwanden, Burgruine Benzingen
SG.031	Rapperswil-Jona, Busskirch, Kirche St. Martin	ZH.095	Rifferswil, Ortsbild	GL.017	Sool, Burgruine Sola
SG.032	Rapperswil-Jona, Kempraten, Archäo- logischer Park an der Meienbergstrasse	ZH.104	Unterengstringen, Glanzenberg	SG.020	Bad Ragaz, Burgruine Freudenberg und Richtstätte Anhau
SG.033	Rapperswil-Jona, Seeufersiedlung Technikum und mittelalterliche Fischfanganlagen	ZH.109	Zürich, Altstadt	SG.024	Flums, Gräpplang und Kapelle St. Jakob
SG.035	Sargans, Schloss und Städtchen	ZH.110	Zürich, Thermengasse	SG.030	Rapperswil-Jona, Altstadt und Schloss
SG.037	Sargans, Malerva	ZH.112	Zürich, Ehgraben	SG.035	Sargans, Schloss und Städtchen
SG.042	Uznach, Katholische Kreuzkirche und Kunsthof	ZH.113	Zürich, Lindenhof-Stützmauer	SZ.058	Freienbach, Pfäffikon, Schloss Pfäffikon und Gemeindehaus/Rathaus
SG.043	Vilters-Wangs, Severgall	ZH.114	Zürich, Grimmenturm	SZ.068	Tuggen, Schloss Grinau
SG.044	Walenstadt, Stadt	ZH.115	Zürich, Haus «Zum unteren Rech» mit Stadtmodell «Zürich um 1800»	ZH.080	Greifensee, Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen
SG.045	Walenstadt, Berschis, St. Georgenberg			ZH.081	Grüningen, Schloss und Städtchen
SG.047	Weesen, Altstadt und Museum			ZH.082	Hausen am Albis, Burgruine Schnabelburg
SZ.050	Altendorf, Bautengruppe Seestatt	SG.018	Amden SG, Betlis, Stralegg; Schänis SG, Biberlikopf; Filzbach GL, Vor dem Wald	ZH.085	Küsnacht, Burgruine Wulp
SZ.051	Einsiedeln, Kloster und Klosterplatz	SG.038	Sargans, Sperrwerk Schollberg	ZH.087	Maur, Burg und Museum
				ZH.092	Richterswil, Burgruine Alt-Wädenswil

ZH.098	Stäfa, Mottenhügel Kessibühl	SZ.049	Altendorf, Kapelle St. Johann auf der Burg	ZH.095	Rifferswil, Ortsbild
ZH.099	Stäfa, Ritterhäuser	SZ.051	Einsiedeln, Kloster und Klosterplatz	ZH.099	Stäfa, Ritterhäuser
ZH.101	Stallikon, Üetliberg	SZ.053	Einsiedeln, Bennau, Viertelskirche St. Sebastian	ZH.111	Zürich, Wasserkirche, Archäologische Krypta
ZH.104	Unterenstringen, Glanzenberg	SZ.054	Einsiedeln, Etzel, Kapelle und Gasthaus St. Meinrad	Industrie-/Gewerbeanlage	
ZH.106	Wädenswil, Schloss	SZ.055	Feusisberg, Schindellegi, Katholische Pfarrkirche St. Anna	GL.003	Elm, Ortsbild und Schiefertafelfabrik
Kirche, Kapelle, Kloster, Pfarrhaus, Pfrundhaus			SZ.058	GL.004	Engi, Landesplattenberg
GL.009	Matt, Reformierte Kirche	SZ.059	Freienbach, Pfäffikon, Schloss Pfäffikon und Gemeindehaus/Rathaus	GL.005	Glarner Industrieweg
SG.021	Bad Ragaz, Leonhardskapelle	SZ.060	Freienbach, Ufnau, Insel Ufnau	GL.015	Schwanden, Mühleareal mit Glarner Wirtschaftsarchiv
SG.022	Benken, Kastlet und Wallfahrtskapelle Maria Bildstein	SZ.061	Galgenen, Katholische Pfarrkirche St. Martin	SG.025	Mels, Castels und Geoweg
SG.023	Flums, Kirche St. Justus	SZ.062	Galgenen, Kapelle St. Jost	SG.036	Sargans, Gonzenbergwerk
SG.024	Flums, Gräpplang und Kapelle St. Jakob	SZ.064	Lachen, Katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz	SG.048	Weisstannen, Alte Säge und Sennerei
SG.025	Mels, Castels und Geoweg	SZ.065	Lachen, Ried, Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes im Ried	SZ.056	Freienbach, Leutschenhaus und Reblehrpfad
SG.026	Pfäfers, ehem. Benediktinerabtei und Altes Bad in der Taminaschlucht	SZ.067	Reichenburg, Ehemaliges Beinhaus	SZ.070	Vorderthal, Marchmuseum im Rempen
SG.027	Pfäfers, St. Martin im Calfeisental	SZ.068	Schübelbach, Siebnen, Reformierte Kirche	SZ.071	Wangen, Siebnen, Spinnerei Wirth
SG.031	Rapperswil-Jona, Busckirch, Kirche St. Martin	SZ.072	Tuggen, Schloss Grinau	ZH.074	Bäretswil, Neuthal, Industrieensemble
SG.034	Rapperswil-Jona, Wurmsbach, Kapelle St. Dionys	ZH.076	Wollerau, Katholische Pfarrkirche St. Verena und Pfarrhaus	ZH.083	Horgen, Besucherbergwerk Käpfnach
SG.039	Schänis, Stiftskirche St. Sebastian und Laurentius; Gallusturm	ZH.077	Bubikon, Ritterhaus	ZH.090	Ottenbach, Turbinenhaus
SG.040	Schänis, Kapelle St. Sebastian und Denkmal General Hotze	ZH.080	Dübendorf, Lazariterkirche Gfenn	ZH.093	Richterswil, Samstagern, Sagi-Museum
SG.041	Schmerikon, Kirche St. Jodokus	ZH.081	Greifensee, Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen	ZH.100	Stallikon, Aumüli
SG.042	Uznach, Katholische Kreuzkirche und Kunsthof	ZH.084	Kappel am Albis, Kloster	ZH.103	Uitikon, Kalkofen
SG.045	Walenstadt, Berschis, St. Georgenberg	ZH.089	Meilen, Reformierte Kirche	ZH.105	Uster, Brauerei Uster-Bräu
				ZH.108	Zürcher Oberland, Industrielehrpfad
				Infrastruktur, Wasserbau, Stromproduktion	
				001	Linthwerk
				GL.005	Glarner Industrieweg

146	GL.008 Linthal, Pantenbrücke	SG.026 Pfäfers, ehem. Benediktinerabtei	GL.003 Elm, Ortsbild und Schiefertafelfabrik
	SG.033 Rapperswil-Jona, Seeufersiedlung Technikum und mittelalterliche Fischfanganlagen		GL.007 Glarus, Kunsthaus
	SZ.050 Altendorf, Bautengruppe Seestatt	SZ.054 Einsiedeln, Etzel, Kapelle und Gasthaus St. Meinrad	GL.011 Näfels, Freulerpalast
	SZ.057 Freienbach, Hurden-Rosshorn, Brückenübergänge Pfäffikon-Rapperswil und Naturschutzgebiet Frauenwinkel	SZ.059 Freienbach, Ufnau, Insel Ufnau	SG.028 Pfäfers, Vättis, Drachenloch und Museum
	SZ.066 Schübelbach und Innerthal, Zentrale des Kraftwerks Wägital, Maillart-Brücke und Staumauer	ZH.078 Egg, Aussichtsturm Pfannenstiel	SG.032 Rapperswil-Jona, Kempratzen, Archäologischer Park an der Meienbergstrasse
	SZ.068 Tuggen, Schloss Grinau	Anderes	SG.042 Uznach, Katholische Kreuzkirche und Kunsthof
	ZH.074 Bäretswil, Neuthal, Industrieensemble	SG.020 Bad Ragaz, Burgruine Freudenberg und Richtstätte Anhaus	SG.047 Weesen, Altstadt und Museum
	ZH.086 Langnau am Albis, Schnabellücke und Albispass	SG.025 Mels, Castels und Geoweg	SZ.056 Freienbach, Leutschenhaus und Reblehrpfad
	ZH.108 Zürcher Oberland, Industrielehrpfad	SG.033 Rapperswil-Jona, Seeufersiedlung Technikum und mittelalterliche Fischfanganlagen	SZ.070 Vorderthal, Marchmuseum im Rempfen
		SG.042 Uznach, Katholische Kreuzkirche und Kunsthof	ZH.073 Affoltern am Albis, Sammlungszentrum
Denkmal		SZ.057 Freienbach, Hurden-Rosshorn, Brückenübergänge Pfäffikon-Rapperswil und Naturschutzgebiet Frauenwinkel	ZH.074 Bäretswil, Neuthal, Industrieensemble
GL.012 Näfels, Schlachtdenkmal		ZH.075 Birmensdorf, Rameren	ZH.076 Bubikon, Ritterhaus
SG.040 Schänis, Kapelle St. Sebastian und Denkmal General Hotze		ZH.079 Fehraltorf, Lochweid	ZH.080 Greifensee, Schloss, Städtchen und Seeufersiedlungen
SG.046 Walenstadt, Walenstadtberg, Paxmal		ZH.096 Rifferswil, Wellenweid	ZH.081 Grüningen, Schloss und Städtchen
SZ.052 Einsiedeln, Altes Schulhaus (Primarschule) am Paracelsus-Park		ZH.102 Utikon, Sonnenbühl	ZH.083 Horgen, Besucherbergwerk Käpfnach
		ZH.106 Wädenswil, Schloss	ZH.087 Maur, Burg und Museum
		ZH.107 Zollikon, Fünfbühl	ZH.088 Meilen, Ortsmuseum
			ZH.093 Richterswil, Samstagern, Sagi-Museum
			ZH.105 Uster, Brauerei Uster-Bräu
			ZH.108 Zürcher Oberland, Industrielehrpfad
			ZH.110 Zürich, Thermengasse
			ZH.111 Zürich, Wasserkirche, Archäologische Krypta
			ZH.115 Zürich, Haus «Zum unteren Rech» mit Stadtmodell «Zürich um 1800»
Tourismus		Museum	
SG.019 Bad Ragaz, Altes Dorfbad, Hof mit Kurzzone		GL.002 Diesbach, Thomas Legler-Haus	



Den Göttern geopfert: Klumpen aus tausenden aneinandergeschmolzenen keltischen Bronzemünzen im Gesamtgewicht von 59,2 resp. 14,9 kg. Unten rechts Einzelmünze in Grossaufnahme mit dem Bild eines nicht genau bestimmaren, vierfüssigen Tiers. Um 100 v.Chr. Fundort Zürich, Alte Börse, Bahnhofstrasse 1. Schweizerisches Nationalmuseum.

Verdankungen und Nachweise

148 Der vorliegende Führer wurde nur dank der Zusammenarbeit zahlreicher Personen und Institutionen möglich. Ihnen allen danken wir für Ihren Einsatz, ihren Beitrag und ihre Unterstützung.	S. 19: Foto Kantonsarchäologie Zürich, Martin Bachmann	KM KP MB	Kaspar Michel, ehem. AfK SZ Klaus Pichler, Lachen Markus Bamert, AfK SZ	GL.011 GL.012 GL.013	DH / DH DH / UH WW / WW
Autor des kulturhistorischen Kapitels (Seiten 6-19):	Autorinnen und Autoren der Objekttexte und Bildvorlagen:	MI MT MW RJ RR RSZ	Martin Illi, Kilchberg Michael Tomaschett, AfK SZ Martine Waltzer, Cully Ralf Jacober, AfK SZ Robert Rosenberg, Einsiedeln Regula Steinhäuser-	GL.014 GL.015 GL.016 GL.017	WW / WW DH / UH WW / WW WW / WW
Urs Niffeler, Archäologie Schweiz; Unterkapitel «Vom konfessionellen Zeitalter zum Bundesstaat: der Weg in die Moderne» unter Verwendung eines Manuskripts von Erwin Horat, Staatsarchiv Schwyz.	Im Folgenden wird pro Objekt zuerst die Textautorin/der Textautor genannt. Davon durch einen Schrägstrich getrennt, folgt der Name der Person oder Institution, welche das zugehörige Bild zur Verfügung gestellt hat.	SAZürich UH UN VK WW	Zimmermann, Küssnacht a.R. Stadtarchäologie Zürich Foto-Studio Urs Heer, Glarus, © by Foto-Studio Urs Heer, Glarus Urs Niffeler, Archäologie Schweiz Valentin Kessler, AfK SZ Werner Wild, Basel	Kanton St. Gallen SG.018 SG.019 SG.020 SG.021 SG.022 SG.023 SG.024 SG.025	RSZ / UN DH / DH RSZ / RSZ UN / UN RSZ / RSZ RSZ / RSZ RSZ / UN RSZ / UN
Abbildungsvorlagen im Inhaltsverzeichnis und im kulturhistorischen Kapitel: S. 2/3: Zeichnungen Franz Wadsack, Moudon; Foto Claude Bormand, Lausanne	Verwendete Abkürzungen der Namen von Personen und Institutionen: ADZH Archäologie und Denkmalpflege des Kantons Zürich AfK SZ Amt für Kultur des Kantons Schwyz AfsZürich Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie	001	RSZ / RSZ und UN	SG.026 SG.027 SG.028 SG.029	DH / DH DH / UN RSZ / DW DH / DH
S. 4: Foto Kantonsarchäologie Zürich, Martin Bachmann	AMe Andreas Meyerhans, Wollerau			SG.030	RSZ / UN
S. 7: Foto Kantonsarchäologie Zürich, Manuela Gygax	AMo Andreas Motschi, AfsZürich BAZürich Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich	GL.002	DH / DH	SG.031	RSZ / UN
S. 9: Foto Kantonsarchäologie St. Gallen	BS Beat Schefold, SAZürich	GL.003	DH / UN	SG.032	RSZ / KA SG
S. 10: Foto Kantonsarchäologie Zürich, Martin Bachmann	CB Cynthia Burch, AfK SZ	GL.004	DH / DH	SG.033	RSZ / © Reproduktion durch das Amt für Raumentwicklung und Geoinformation St. Gallen bewilligt, 2011
S. 11: Foto Kantonsarchäologie Zürich, Martin Bachmann	DH Dorothee Heinzelmann, Köln DW Doris Wobmann, Vättis	GL.005 GL.006	DH / DH DH / UH		
S. 13: Foto Stadtarchäologie Zürich	EH Erwin Horat, AfK SZ	GL.007	DH / DH	SG.034	RSZ / UN
S. 15: Foto Museum des Landes Glarus, Glarus	FXR Franz-Xaver Risi, AfK SZ JH Juliet Haller, ASZürich	GL.008 GL.009	DH / DH DH / UH	SG.035	RSZ / KA SG
S. 17: Foto Robert Rosenberg, Einsiedeln	KA SG Kantonsarchäologie St. Gallen	GL.010	DH / DH	SG.036	RSZ / RSZ

SG.037	RSZ / RSZ	SZ.066	EH / RR
SG.038	RSZ / UN	SZ.067	MT / RR
SG.039	RSZ / UN	SZ.068	RJ / RR
SG.040	DH / DH	SZ.069	VK / Stiftung Schwyzer
SG.041	UN / UN		Festungswerk
SG.042	DH / DH	SZ.070	FXR / KP
SG.043	RSZ / KA SG	SZ.071	VK / RR
SG.044	DH / DH	SZ.072	MT / KP
SG.045	RSZ / UN		
SG.046	DH / DH		
SG.047	RSZ / UN		
SG.048	DH / DH		

Kanton Schwyz

SZ.049	MB / RR
SZ.050	MT / KP
SZ.051	MB / RR
SZ.052	MT / RR
SZ.053	MB / KP
SZ.054	MB / RR
SZ.055	MT / RR
SZ.056	AMe / CB
SZ.057	KM / Foto Mario Göldi
SZ.058	RJ / RR
SZ.059	VK / RR
SZ.060	MT / RR
SZ.061	MB / AfK SZ
SZ.062	MB / RR
SZ.063	FXR / KP
SZ.064	MB / RR
SZ.065	MB / Foto Kälin Einsiedeln

Kanton Zürich

ZH.073	WW / ADZH
ZH.074	WW / ADZH
ZH.075	WW / ADZH
ZH.076	WW / ADZH
ZH.077	WW / ADZH
ZH.078	WW / ADZH
ZH.079	WW / ADZH
ZH.080	WW / ADZH
ZH.081	WW / ADZH
ZH.082	WW / ADZH
ZH.083	WW / ADZH
ZH.084	WW / ADZH
ZH.085	WW / ADZH
ZH.086	WW / ADZH
ZH.087	WW / ADZH
ZH.088	WW / ADZH
ZH.089	WW / ADZH
ZH.090	WW / ADZH
ZH.091	WW / ADZH
ZH.092	WW / ADZH
ZH.093	WW / ADZH

ZH.094	WW / ADZH
ZH.095	WW / ADZH
ZH.096	WW / ADZH
ZH.097	WW / ADZH
ZH.098	WW / ADZH
ZH.099	WW / ADZH
ZH.100	WW / MW
ZH.101	WW / ADZH
ZH.102	WW / ADZH
ZH.103	WW / ADZH
ZH.104	WW / ADZH
ZH.105	WW / ADZH
ZH.106	WW / ADZH
ZH.107	WW / ADZH
ZH.108	WW / ADZH
ZH.109	DW / BAZürich
ZH.110	DW / JH
ZH.111	AMo / AfsZürich
ZH.112	DW und MI / SAZürich
ZH.113	AMo / MW
ZH.114	DW / MW
ZH.115	DW / BAZürich
ZH.116	DW / BS

Weitere Abbildungsvorlagen:

Seite 139: Foto Kantonsarchäologie
Zürich, Martin Bachmann

Seite 143: Foto Kantonsarchäologie
Zürich, Martin Bachmann

Seite 147: Foto Schweizerisches
Nationalmuseum (A-2351)
und Stadtarchäologie Zürich
(Einzelmünze)

Satzaufbereitung

Marianne Grauwiler

Korrektorat

Isabelle D. Oster

Kartenherstellung

Max Stöckli, artmax

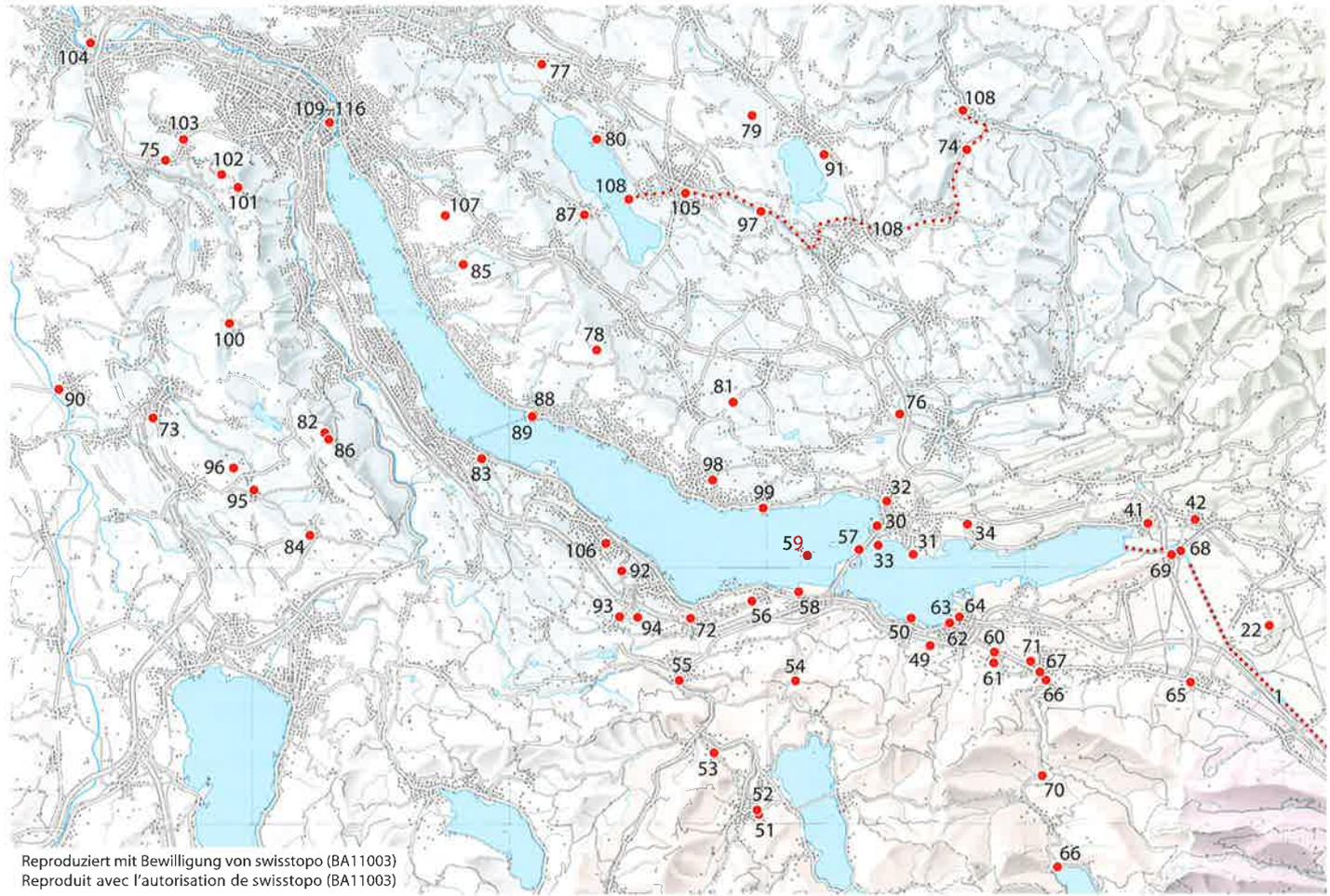
Graphische Gestaltung

und Druckvorstufe

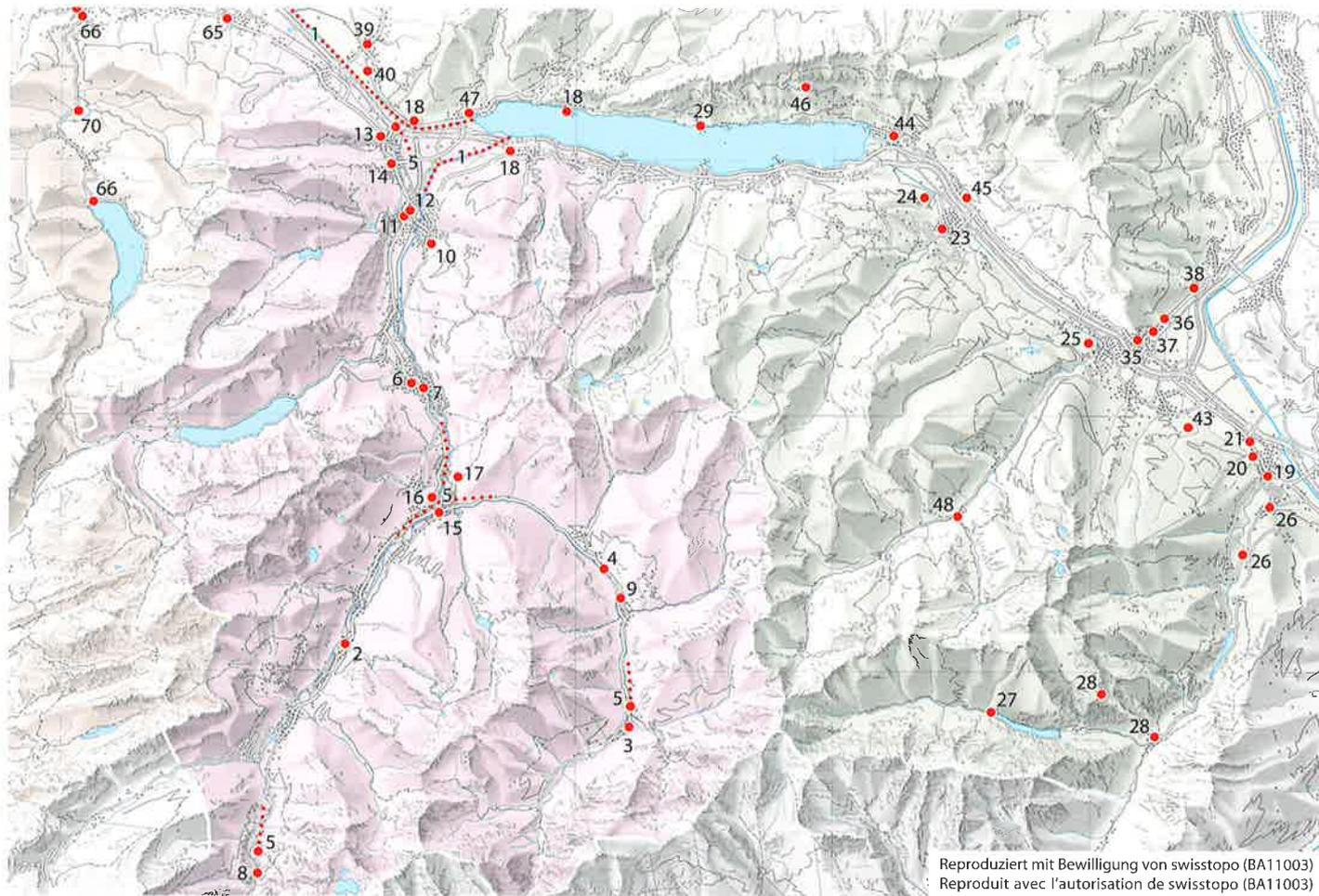
Martine Waltzer

Druck

Cavelti AG, Gossau



Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA11003)
Reproduit avec l'autorisation de swisstopo (BA11003)



Die Kulturgeschichte der Schweiz und ihre Zeugnisse kennen lernen

152 Ausgewählte Buchtitel

Diese Titel sind erhältlich bei
Archäologie Schweiz, Postfach 116, 4003 Basel,
www.archaeologie-schweiz.ch
sowie im Buchhandel.

Ruinen und Monumente besichtigen

Archäologische Führer der Schweiz - Guides
archéologiques de la Suisse: Bisher sind 35
Führer zu heute sichtbaren Monumenten v.a.
der Römerzeit in der ganzen Schweiz erschienen
(von A wie Avenches bis Z wie Zurzach: römisches
Baden, Legionslager Vindonissa, Chur-Welschdörfli,
Schleitheim, Mont Vully, römisches Lausanne,
Martigny u.v.a.). Vollständige Liste unter
www.archaeologie-schweiz.ch > Publikationen.

Das Zeit-Reise-Buch

Archäologische und historische Ausflüge in der
Dreiseenregion und im Jura.
Über 160 besondere Fundstellen und Objekte
im Raum Murten-, Neuenburger- und Bielsee
sowie im Jura, vom Kanton Waadt bis zum Kanton
Jura. ISBN 3-908006-65-1.

Französische Version

Le livre à remonter le temps

Guide archéologique et historique de la région
des Trois Lacs et du Jura. ISBN 3-908006-64-3.

Geschichte erleben im Herzen der Schweiz

135 besondere kulturgeschichtliche Stätten
in den Kantonen Luzern, Obwalden, Nidwalden
Schwyz (innerer Kantonsteil), Uri und Zug.
ISBN 978-3-908006-72-5.

Französische Version

Voyage historique au cœur de la Suisse

ISBN 978-3-908006-73-2.

Gesamtdarstellungen

*SPM - Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum
frühen Mittelalter/La Suisse du Paléolithique à
l'aube du Moyen-Âge/La Svizzera dal Paleolitico
all'Alto Medioevo*

I Paläolithikum und Mesolithikum/Paléolithique
et Mésolithique/Paleolitico e Mesolitico.
Basel 1993. ISBN 3-908006-50-3.

II Neolithikum/Néolithique/Neolitico.
Basel 1995. ISBN 3-908006-51-1.

III Bronzezeit/Âge du Bronze/Èta del Bronzo.
Basel 1998. ISBN 3-908006-52-x.

IV Eisenzeit/Âge du Fer/Èta del Ferro.
Basel 1999. ISBN 3-908006-53-8.

V Römische Zeit/Èta Romana.
Basel 2002. ISBN 3-908006-54-6.

V Epoque romaine/Èta Romana.
Bâle 2002. ISBN 3-908006-55-4.

VI Frühmittelalter/Haut Moyen-Âge/Alto
Medioevo. Basel 2005. ISBN 3-908006-56-2.

Lebensbilder und pädagogisches Material

Christian Foppa, Urs Niffeler, Peter Raimann,
Urgeschichte. Leben in ur- und frühgeschicht-
licher Zeit. 2011. ISBN 978-3-908006-78-7.
Lehrmittel zum direkten Arbeiten mit Kindern
zwischen 9 und 14 Jahren.

Abkürzungen

- AS** Archäologie Schweiz – Archéologie
Suisse – Archeologia Svizzera
- as.** archéologie der schweiz – archéologie
suisse – archeologia svizzera
- ASSPA** Annuaire de la Société Suisse de
Préhistoire et d'Archéologie – Annuario
della Società Svizzera di Preistoria
e di Archeologia
- CN** Carte Nationale – Carta Nazionale
- GSK** Gesellschaft für Schweizerische Kunst-
geschichte
- JbSGU(F)** Jahrbuch der Schweizerischen Gesell-
schaft für Ur- (und Früh)geschichte
- KA** Kantonsarchäologie
- LK** Landeskarte
- SA** Service archéologique
- SAC** Service archéologique cantonal
- SCA** Service cantonal d'archéologie



